Der Roman der Stiftsdame

von

Paul Heyse

HG21r

Paul Heyse.

Der Roman der Stiftsdame.

Eine Lebensgeschichte.

Achte Auflage.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz
(Besser'sche Buchhandlung).
1888.

Der Verfasser behält sich das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen vor.

8561
30/5/90

Meinen lieben Kindern

Otfried und Clara Layritz

zugeeignet.

Im Juni des Jahres 1864 führte mich der Besuch, den ich einem Jugendfreunde versprochen hatte, in das Herz der Mark Brandenburg. Bis zu dem Städtchen N*** konnte ich die Eisenbahn benutzen, von da waren noch ein paar Meilen im gemietheten Wagen zurückzulegen, da das Gut, das mein Freund seit etlichen Jahren besaß, sich nicht einmal des Vorzuges einer täglichen Postverbindung erfreute.

Ich wandte mich also, in N*** angelangt, an den Wirth des Gasthofs zum „Kronprinzen", der zugleich Postmeister war, um mir ein Wägelchen zu verschaffen, und da es erst drei Uhr Nachmittags war und die Fahrt auf schattenlosen Wegen in der frühen Sommerhitze nicht sonderlich angenehm sein konnte, bat ich ihn, sich nicht zu übereilen, sondern mir Zeit zu lassen, zuvor noch Stadt und Umgegend zu beschauen.

Das Nest habe keine besonderen Sehenswürdigkeiten aufzuweisen, bemerkte der Wirth, der als geborener Großstädter in die Provinz verschlagen war und eine mitleidige Geringschätzung seines jetzigen Wohnorts zur Schau trug. Nur die Lage sei nicht übel und der „See"

einer der größten und fischreichsten der ganzen Mark. Wenn ich in dieser Richtung — er wies quer über den viereckigen Marktplatz, an welchem sein Gasthof lag — immer geradeaus ginge, würde ich gleich hinter dem Stadtwall das Wasser zu Gesicht bekommen.

Für einen Reisenden, der, ohne in die märkische Localgeschichte so tief eingeweiht zu sein, wie mein Freund Theodor Fontane, sich plötzlich aus der Hauptstadt in die Provinz versetzt findet, sieht eine dieser kleinen Städte so ziemlich wie die andere aus. Unsere erste Empfindung zwischen diesen reinlichen, meist einstöckigen Häuschen, auf dem höckrigen Pflaster, das aber so sauber gehalten ist, wie der Fußboden im Zimmer eines alten Fräuleins, an den stillen, mit Kugelakazien oder alten Linden bepflanzten Plätzen vorbei, auf denen nur lärmende Spatzenschwärme ihr Wesen treiben, ist ein geheimer Zweifel, ob hier wirklich richtige Menschen wohnen, die am Leben der Zeit einen wachen Antheil nehmen, oder ob wir uns etwa in ein artiges Riesenspielzeug verirrt haben, das hier nur für eine Weile aufgestellt sei, bald aber wie Nürnberger Schnitzwerk wieder zusammengeworfen und in die Schachtel verpackt werden solle.

Dieser Eindruck des märchenhaft Verschollenen und Verzauberten wurde noch verstärkt durch die gewitterhafte Windstille, die über den Straßen und Plätzen lag und die Bewohner in ihren Häusern hielt. Nur hie und da sah ich hinter den blanken Fensterscheiben den Kopf

einer alten Frau oder eines blonden jungen Mädchens, die zwischen den Geranium- und Kaktustöpfen nicht einmal mit kleinstädtischer Neugier nach dem Fremden spähten, sondern mit einem seltsamen Ausdruck milder Traurigkeit vor sich hinblickten. Auch die wenigen Gesichter, die mir auf der Straße begegneten, hatten diesen in sich gekehrten Zug, als hätte sich irgend eine große allgemeine Calamität ereignet, die selbst bei den Gleichgültigsten keine heitere Stimmung aufkommen lasse.

Ich setzte also meine Wanderung ziemlich freudlos fort, und erst als ich an den Wall gekommen war, der mäßig erhöht rechts und links neben dem alten Stadtthore anstieg, fiel der Druck dieser schwülen Nachmittagsstille von mir. Nicht weniger als vier Reihen der schönsten uralten Bäume, unter denen einige Ahorn- und Kastanienriesen wahrhaft gigantische Aeste und Wipfel gen Himmel streckten, zogen einen weiten Schattenring um das öde kleine Nest und waren nicht nur von Vogelstimmen belebt, sondern von dem Lärmen und Lachen sämmtlicher unmündiger Geschöpfe, die in jenen lautlosen Häusern das Licht der Welt erblickt hatten. Ihre Wärterinnen saßen strickend und schwatzend auf den zahlreichen Bänken, doch auch auf ihren Gesichtern glaubte ich den gespannten, leidmüthigen Zug zu erkennen, der mir bei den übrigen Stadtbewohnern aufgefallen war.

Hier im Schatten unter dem Kindervolk hätte sich lieblich verweilen lassen. Doch gedachte ich erst meine

Touristenpflichten zu absolviren und den See aufzusuchen, von welchem selbst der Posthalter mit Anerkennung gesprochen hatte. Am Ende einer langen Pappelallee, die vom Thor sich durch das flache Land fortpflanzte, sah ich weiße Wellen in der Sonne blinken und beschleunigte meinen Schritt, um desto rascher unter das kühle Laubdach zurückzukehren.

Doch war das Bild, das sich unten aufthat, fürwahr von überraschendem Reiz. Ein helles, halbmondförmiges, spiegelklares Becken, das zu umkreisen man wohl eine starke Stunde gebraucht hätte, lag zwischen den üppigsten grünen Wiesen und einigen Aeckern, auf denen die junge Saat sich hellfarbiger erhob. Das Ufer war mit einem dichten Schilfgürtel umzogen, dessen braune Dolden, da kaum ein Lüftchen ging, leise wie durch ihre eigene Schwere bewegt, hin und her schwankten. Drüben aber am jenseitigen Ufer, dessen Erdreich in sanfter Erhebung anstieg, dunkelte ein Föhrenwäldchen, die röthlichen Stämme in den Wellen spiegelnd, die Wipfel von Krähen- und Dohlenschwärmen umflogen, deren heiserer Schrei von Zeit zu Zeit die beklommene Stille unterbrach.

Die Pappelallee führte gradewegs nach dem Hafenplatz, der durch ein halbes Dutzend buntbemalter Kähne bezeichnet wurde. Man hatte dieselben auf den Sand laufen lassen, es aber nicht der Mühe werth gefunden, sie anzupflöcken, als wäre es ganz undenkbar, daß sie auf den Einfall kommen möchten, eigenmächtig vom Lande

wegzuschwimmen. Nicht weit davon überraschte mich der Anblick eines alten Dampfschiffes von der Form und Größe der Küstendampfer, wie sie in den Nordseehäfen vielfach in Gebrauch sind. Mit seinem schiefen Schornstein und der schadhaften Brustwehr des Verdeckes, die ihm ein havarirtes Ansehen gaben, standen die hellgrünen Guirlanden von Fichtenzweigen, mit denen es reichlich geschmückt war, in wunderlichem Widerspruch. Doch sah ich mich vergebens nach einem Menschen um, der mir hätte sagen können, wie dieses Fahrzeug, das einst bessere Tage gesehen haben mußte, in den stillen Binnensee gelangt und hier wie ein verschämter Jubelgreis zu seinem bunten Festschmuck gekommen war.

Langsam, immer den Blick auf das Wäldchen drüben gerichtet, wandelte ich den breiten Fußpfad am Seeufer entlang, der Sonne nicht achtend, da vom Wasser eine sanfte Kühle heraufstieg. Ich war aber noch nicht hundert Schritte weit gekommen, als ich hinter einigen hohen Linden halb versteckt ein paar einsame Gebäude entdeckte, ein langes schmales, spitzgiebeliges Haus ohne jeden architektonischen Zierath, das eher einem Magazin, als einem Wohnhause glich, aber durch kleine weiße Vorhänge hinter den Scheiben und Blumenpflanzungen hinter dem Gitterzaun verrieth, daß hier Menschen hauf'ten. Ein paar niedrige Hütten oder Schuppen schlossen sich an der Rückseite an, die lange Vorderfront war dem See zugekehrt. Doch wurde die Aussicht hier zum Theil abgeschnitten

durch ein Kirchlein oder Kapellchen, gleichfalls von der unscheinbarsten Bauart, so niedrig, daß ein Reiter zu Pferde bequem in die Schwalbennester unter seinem verwitterten Dach hätte hineinblicken können. Gleichwohl nahm sich das armselige Gotteshäuschen mit seinen vier erblindeten Spitzbogenfenstern und dem winzigen Glockenthürmchen lustig- und malerisch aus, da ein uralter Epheu an der schmalen Rückwand emporgeklettert war und seine üppigen Zweige, während der Stamm schon nackt und bloß an der Mauer klebte, über Sims und Dach hinauf sich angerankt und einen dichten Bettlermantel dem dürftigen Bauwerk über die Schultern geworfen hatten.

Auch hier draußen war Alles öde und still. Nur ein Bauernkind, das im See geangelt hatte und jetzt nach Hause lief, stand mir so weit Rede, daß ich aus ihm herausbrachte: das lange Gebäude sei das Spittel, und die Kapelle gehöre dazu, es werde aber nicht mehr Gottesdienst darin gehalten; auch auf dem kleinen Friedhof, dessen schiefgesunkene schwarze Kreuze unter dem Lindenschatten herüberwinkten, würden nur noch die Spittelfrauen begraben. Als ich fragte, ob ich wohl in die Kapelle hineinkommen könne, glotzte das Kind mich befremdet an, schüttelte den Flachskopf und lief dann mit seinen bloßen Füßen so hastig davon, als ob der Boden unter ihm zu brennen anfinge.

Ich ging nun langsam um die Kapelle herum und

näherte mich dem Hause. Da sah ich vor einem offenen Fenster an einer kleinen Bank in dem Blumengarten eine lange schwarzgekleidete Gestalt stehen, die regungslos in das Innere starrte. Es war ein Mann, wie mir schien, in den mittleren Jahren, mit schlichtem braunem Haar, das über die hohe Stirn ein wenig hereinhing. Das Profil, von edlem, charakteristischem Schnitt, schattete sich dunkel gegen die weißgetünchte Mauer ab; die Sonne brannte ihm scharf auf das Hinterhaupt und den Rücken, er achtete es aber nicht, sondern hielt den Hut zwischen den Händen vor sich hin, wandte sich auch nicht um, als ich vorbeiging, als ob der Schall meiner Schritte nicht an sein Ohr dränge. Sein Frack hatte einen veralteten Zuschnitt, aber die ganze Erscheinung machte durchaus keinen kleinstädtischen Eindruck. Ich hätte ihn gern angeredet, wenn es mir nicht geschienen hätte, als horche er auf irgend Etwas, was drinnen im Zimmer, meinem Ohr unvernehmlich, geredet würde.

So ging ich sacht an ihm vorbei und kam auf die Giebelseite des Hauses. Da saß auf der Treppe vor der offenen Thür ein altes Mütterchen, in sich zusammengebückt, so daß ihre große schwarze Florhaube das alte Büchlein verschattete, das sie auf den Knieen hielt. Eine große Hornbrille lag auf den aufgeschlagenen Blättern, und ihre spitze röthliche Nase nickte wunderlich wie ein Vogelschnabel, der Etwas aufpicken will. Sie schlief aber nicht, sondern seufzte von Zeit zu Zeit so schwer, daß das

Haubenband unter ihrem welken Kinn zitterte, und dann griff sie mit der gelben, verschrumpften Hand nach einer kleinen bleiernen Dose, die neben ihr auf der Steintreppe lag, und nahm eine Prise.

Geht's noch fort mit dem Lesen, Mutter? fragte ich und blieb vor ihr stehen.

Sie sah ohne ein Zeichen von Verwunderung zu mir auf. Es war ein verkümmertes, hartes altes Gesicht, mit dem ängstlichen Ausdruck schwerhöriger Greise.

Ich wiederholte meine Frage.

Nicht zum Besten, Herr, antwortete sie in ihrem märkischen Platt. Wenn man all siebenundsiebzig auf dem Puckel hat, wollen die alten Augen nicht mehr fort. Aber im Gesangbuch geht's noch so so. Ich brauche bloß die Nummern anzusehen und die großen Anfangsbuchstaben, dann weiß ich gleich das ganze Lied, und wenn ich mal einen Vers nicht zurechtkriege, dann denke ich mir das Andere dazu. Lieber Herr, wer Schicksale gehabt hat und unsern Herrgott fürchtet und liebt, der kann sich zu manchem Gesangbuchslied einen Vers machen.

Ihr habt hier einen schönen Fleck Erde zum wohnen auf Eure alten Tage, Mutter, und seid gut aufgehoben, wie mir scheint.

Die Alte trug einen dunklen, ganz neuen Kattunrock und ein schwarzes Umschlagetuch um ihre mageren Schultern, das sie trotz der Hitze fest zugesteckt hatte.

Soll woll sein, lieber Herr, soll woll sein, versetzte

sie und nahm mit ihren zitternden Händen eine Prise. Die Stiftsdame hat's auch gesagt, und darum hat sie nicht wieder fort wollen, selbst nicht, wie man sie ins Schloß hat holen wollen. Aber die Blumen hat sie erst angepflanzt, und unser Kartoffelfeld haben wir erst so ordentlich gehalten, seitdem sie da war. Na, das wird nu Alles wieder wie Kraut und Rüben werden. Sehen Sie, wie ich zuerst hier herkam, es sind all dreizehn Jahr, da starb mein Mann und meine Aelteste gleich darauf, und ich hatte keine Menschenseele, die nach Mutter Schulzen frug; da meinte ich, im Spittel wär's auch ein elendes Leben. Ein Silbergroschen täglich und freie Wohnung, Torf und Licht und alle Quartal sechs Groschen Biergeld und das bisken Land, wo sich Jedes seine Kartoffeln pflanzen kann – damit könnte man nicht auskommen. Du meine Güte! Der Mensch ist bald satt, wenn er nicht Viel hat, und einen Nothpfennig hat man ja auch auf die Kante gelegt. Und wie erst die Stiftsdame kam und, obwohl sie selbst nichts hatte, doch immer noch was wegschenken konnte — da sehen Sie, den wollenen Unterrock (sie schlug das Kleid bis an ihr Knie zurück und zeigte mir, was sie darunter trug) den hat sie mir noch an ihrem letzten Geburtstag gegeben und das Umschlagetuch zu Weihnachten, und darum trag' ich es heute ihr zu Ehren, obwohl es ja warm ist, aber ich will anständig aussehen, wenn ich mit der Leiche gehe, denn so Eine kommt nicht wieder, und wie es in dem Liede heißt:

Ach, mein Jesu, mußt du sterben,
Damit wir das Leben erben?
Laß dein' Marter, Qual und Pein
An uns nicht verloren sein.

Sie murmelte noch eine Weile vor sich hin, vergrub das Kinn ins Tuch und schien meine Gegenwart ganz zu vergessen.

Mutter, fing ich nach einer Weile wieder an, Ihr redet immer von einer Stiftsdame. Ist denn auch ein Stift hier in der Nähe?

Die Alte hob langsam den Kopf und maß mich mit einem halb argwöhnischen, halb mitleidigen Blick.

Na, sagte sie endlich, eine solche Frage! Sie sind woll nicht von hier, lieber Herr, aber Sie müssen von weit her sein, denn in der ganzen Umgegend weiß man ja, wer die Stiftsdame war, und daß sie vor drei Tagen gestorben ist und heute begraben wird. Haben Sie denn nie von der Spiegelbergen gehört, wie sie nach ihrem Mann geheißen hat, der nun auch schon vor Gottes Thron steht? Denn eigentlich war sie ja ein adliges Frölen, und ihr Cousin, der Herr Baron, als er sie besuchte, hat sie mir noch apart auf die Seele gebunden und gesagt: Ich hoffe, Mutter Schulzen, daß Sie meiner Cousine hier nichts abgehen lassen. Du meine Güte, was wir einfältigen alten Weiber thun konnten, ihr's Leben leicht zu machen — und ich besonders! Denn auf mich hat sie immer die größten Stücke gehalten, und ich und

der Herr Lehrer, wir waren bei ihr in ihrer letzten Stunde, ja, ja! Wer mir das gesagt hätte, daß ich ihr noch die Augen zudrücken würde, so ein unnützes armes Wurm, und muß nun noch eine Weile weiter herumkriechen, während sie, die noch in den besten Jahren war— Aber wollen Sie sie vielleicht sehen? Es ist noch gerade Zeit. Um Viere wird sie begraben, und die ganze Stadt wird dabei sein, und kein Auge trocken, denn sie hatte Gaben, die Spiegelbergen, wie sonst Keine in der Stadt, und jetzt wird man's erst merken, was man an ihr gehabt hat, und wir alten Stacker am meisten, denn so Eine kommt nie wieder — nie wieder — nie wieder —

Dabei schüttelte sie den Kopf, aber ihre müden, gerötheten Augen blieben trocken, und jetzt raffte sie sich mühsam auf, griff nach ihrem Buch, ihrer Brille und ihrer Dose, und indem sie mir zuwinkte, ihr zu folgen, hinkte sie durch die Hausthür, die nur angelehnt war, in den langen Corridor, der den inneren Raum des Hauses in zwei gleiche Hälften schied.

Drinnen war eine angenehme Kühle, nur ein scharfer Geruch von Essig verdarb die Luft und steigerte die Beklommenheit, mit der ich das Haus betrat. Es war unheimlich, von dem alten Mütterchen, das seinen Parzengesang noch immer fortmurmelte, an die Stätte des Todes geführt zu werden, während draußen der helle junge Sommer über die Fluren wandelte. Auch der Anblick des kahlen Flurs, auf den sich über ein Dutzend

weiß angestrichener Zellenthüren öffneten, hatte nichts Einladendes, zumal auf kleinen Bänkchen an den Wänden noch etliche dunkle Schatten kauerten, alle ungefähr wie meine Führerin gekleidet, unter einander wispernd, als ich eintrat, und mir mißtrauische Blicke zuwerfend. Ich hörte später, das Spittel sei vor Jahrhunderten, als der schwarze Tod durchs Land ging, als ein Siechenhaus hier draußen errichtet worden und habe dann lange unbewohnt und gemieden gestanden, bis man es zu einem Armeleuthaus bestimmt und das Kapellchen neu hergestellt habe. Wie war aber die Stiftsdame unter dies niedrige Dach verschlagen worden?

Doch schon hatte Mutter Schulzen die erste Thür zur Linken geöffnet, und ich trat in ein großes, zweifenstriges Gemach, in dessen Mitte ein Klavier stand, eine Anzahl einfacher Strohstühle an den Wänden, ein Schrank mit Notenheften am Pfeiler zwischen den sauberen weißen Gardinen. Hier hat sie ihre Singstunden gegeben, sagte die Alte, und da nebenan hat sie gewohnt, und da ist sie auch gestorben.

Sie öffnete sacht die Thür des Nebenzimmers, als ob sie eine Schlafende zu stören fürchte, und ließ mich an die Schwelle treten.

Ich blickte in ein helles viereckiges Zimmer, durch dessen einziges Fenster die Sonne breit hereinschien. Die Wände waren auch nur weiß getüncht, aber mit einigen Kupferstichen in dunklen Holzrahmen verziert, und die

einfachen, aber gefälligen Möbel, ein Sopha mit buntem Kattunüberzug, ein Bücherschrank, eine Kommode, hinten in der Ecke ein Bett mit einem weißen Umhang, dazu die Blumen auf dem Sims vor dem Fenster, Alles hätte einen traulichen Eindruck gemacht, wenn nicht mitten im Zimmer auf einem niedrigen Gestelle ein Sarg gestanden hätte. Ein großer buntgestickter Teppich war auf den blanken Dielen ausgebreitet, dessen künstliches Blumen- und Rankenwerk durch lebendige Kränze fast gänzlich zugedeckt wurde. Die Todte aber lag in einem einfachen weißen Leichenkleide, das Kopfende gegen das Fenster gekehrt, zu ihren Füßen ein einziger großer Lorbeerkranz mit einer breiten Atlasschleife, die Hände, die groß, aber sehr schön geformt waren, nicht gefaltet, sondern ruhig unter der kräftig gewölbten Brust zusammengelegt, das Haupt ein wenig nach der rechten Seite geneigt, so daß ich es von der Schwelle aus vollkommen betrachten konnte.

Kein Hauch von Grauen, vielmehr ein stiller, geheimnißvoller Reiz lag auf diesen Zügen, die trotz der Silberfarbe des einfach gescheitelten Haares noch jugendlich erschienen: das Gesicht einer reifen Frauenschönheit, die in der Fülle der Lebenskraft sich auf ihr letztes Lager gestreckt hat. Ich sagte mir, dieser Entschlafenen im Leben zu begegnen, müsse kein gewöhnliches Glück gewesen sein, und wen sie zum Freunde erwählt, der sei gut aufgehoben gewesen. Ein schmerzliches Gefühl überkam mich, daß ich diese feste Hand nie gedrückt, von diesen

kräftigen, ruhig geschlossenen Lippen nie ein Wort vernommen hatte, nie gesehen, wie dies Gesicht sich durch ein Lächeln verschönte.

Wer war sie gewesen? Wie hatte dies adlige Frauenbild sich zu der Gemeinschaft der armen Spittelfrauen herabgelassen, und wer war gekommen, ihr den Lorbeer zu Füßen zu legen? —

Mein Blick trennte sich einen Augenblick von dem bleichen Gesicht und schweifte nach dem sonnigen Fenster. Da sah ich die stumme schwarze Männergestalt, die noch immer unverwandt hereinblickte. Er selbst schien mich nicht zu bemerken. Er starrte regungslos auf die Todte, von der er nur den Scheitel und die Fußspitzen sehen konnte. Ich aber gewahrte jetzt deutlich, daß aus den weitgeöffneten, unbeweglichen Augen große Tropfen hervorquollen und still über die bleichen Wangen liefen.

Mutter, fragte ich leise, wer ist der Mann draußen am Fenster?

Ich hatte vergessen, daß sie mit ihrem stumpfen Gehör mich nicht verstehen konnte. Zudem fing in diesem Augenblick von dem Thürmchen der Kapelle eine helle Glocke an zu läuten. Die Alte blickte in die Höhe.

Jetzt ist es Vier, sagte sie, jetzt geht es an. Sie können nicht mehr hier bleiben, lieber Herr, der Pastor wird gleich da sein und die Andern. Aber wenn Sie sich draußen ans Gitter stellen, können Sie Alles ganz schön mit ansehen. Ach du meine Güte! Nanu wird's Ernst.

Wenn's mit Unsereinem nur auch bald so weit wäre! Aber wie Gott will, ich halte still. Kommen Sie, lieber Herr, da sind schon die Träger!

Sechs Männer in langen schwarzen Röcken traten herein, ich mußte den Platz räumen. Auf dem Flur begegnete mir der Pastor im Talar und ein großer, breitschultriger Mann mit einer ehrlichen Trauermiene — der Bürgermeister, wie mir die Alte zuraunte. Vor dem Hause aber hatte sich eine große Menschenmenge gesammelt, die mich mit neugieriger Verwunderung musterte. Es waren meist Frauen, in Trauerkleidern, darunter aber eine Schaar junger Mädchen in weißen Gewändern mit großen schwarzen Schleifen und schwarzen Schleiern über den Köpfen. Jede trug einen Blumenkranz am Arm, und sie hatten alle verweinte Augen. Ich merkte, daß ich als ein völlig Fremder mich hier möglichst unsichtbar machen müsse, und beeilte mich, um das Haus herumzukommen, an eine Stelle des Gartenzauns, von wo ich zu dem Kapellchen und dem Spittelkirchhof hinübersehen konnte.

Der einsame Mann im schwarzen Frack war verschwunden.

Nun läutete das Todtenglöckchen in Einem fort, die Vögel zwitscherten in den Lindenzweigen, sonst war es trotz der wogenden Menschenmenge, die noch immer anwuchs, so stille, daß man deutlich hören konnte, wie der Deckel auf den Sarg festgeschraubt wurde. Einige Mi-

nuten später setzte sich der Zug in Bewegung, der Pastor voran, dann die Träger mit dem Sarge, über welchen der bunte Teppich gehängt war, ringsum mit Kränzen bedeckt, dicht hinter ihm die Spittelweibchen, sechs an der Zahl, dann paarweis die jungen Mädchen mit ihren Kränzen, an die sich der Bürgermeister und viele würdige Männer, offenbar die Honoratioren des Städtchens, anschlossen. Zuletzt die Frauen und die geringeren Leute in so großer Zahl, daß der Platz zwischen Haus und Kirchlein ganz von ihrem Gedränge ausgefüllt wurde.

Kaum aber hatte der Pfarrer den geweihten Grund betreten, so erscholl hinter einem dichten Holundergebüsch am Rande des Friedhofs ein zweistimmiger Gesang, eine schöne, schlichte Melodie, die mir ganz unbekannt war, doch nicht nach einem Gesangbuch klang. Helle Knabenstimmen, trefflich geschult, dabei so tapfer und frisch einsetzend, wie eben Kinder singen, die den Ernst des Todes noch nicht begriffen haben und ihre Lebensfreude selbst in einem Grablied nicht verleugnen.

Drei Strophen nur, dann begann der Geistliche seine Rede, von der ich in meinem fernen Winkel nur verlorene Worte verstand. Sie mußte aber sehr herzbeweglich sein, denn das ganze Trauergeleite gerieth in die schmerzlichste Rührung, und das unterdrückte Schluchzen pflanzte sich bis zu den äußersten Reihen fort. Ich bereute, mich nicht näher herangewagt zu haben. Ich hätte so gern erfahren, wer diese edle Verblichene war

und warum sie einer so allgemeinen Verehrung und Liebe genoß.

Ich sah aber nur undeutlich, wie der Pfarrer die Hand erhob, um erst das offene Grab, dann die trauernde Gemeinde zu segnen, wie dann die jungen Mädchen herantraten und ihre Kränze auf den hinabgesenkten Sarg warfen und ihnen nach ein Jeder sich herzudrängte, eine Handvoll Erde auf die Blumen zu streuen. Während dies geschah, was eine geraume Zeit dauerte, erhob sich wieder der Knabengesang, und diesmal hörte ich deutlich das Lied

Wie sie so sanft ruhn,
Alle die Seligen —

und sah nun auch, da ein Sonnenstrahl durch die Holunderzweige fiel, das entblößte Haupt des trauernden Mannes vom Fenster, der mitten unter den jungen Sängern stand und mit der Hand feierlich langsam den Takt angab.

Das Glöckchen hatte zu läuten aufgehört, die Menge zerstreute sich lautlos, ohne das kaltherzige Summen und Murmeln, das sich sogleich zu erheben pflegt, wenn Menschen nur pflichtschuldigst einem aus ihrer Mitte Geschiedenen die letzte Ehre erwiesen haben. Ich blieb ruhig an meinem Platz und sah, wie das Gewimmel sich nach der Stadt hin verzog und die Spittelfrauen hustend und keuchend in ihr Haus zurückkehrten. Mein Gedanke war, dem einsamen Manne, von dem ich

glaubte, daß er der Letzte sein würde, sich von dem Grabe zu trennen, mich zu nähern und ihm meinen Wunsch, Näheres von der Todten zu erfahren, bescheidentlich auszusprechen. Als ich aber den Friedhof betrat und nach dem Fliedergebüsch hinüberspähte, war nirgends eine Spur von ihm zu entdecken.

Nun war es auch für mich nachgerade Zeit, zur Stadt zurückzukehren, wo mein Wagen mich schon erwarten mußte. Ich tröstete mich damit, daß der Posthalter ohne Zweifel über die Stiftsdame genauen Bescheid wissen würde. Noch immer schwebte mir das blasse, stille Gesicht mit dem silbernen Schein ums Haupt in geheimnißvollem Helldunkel vor, und ich beschleunigte meinen Schritt, um endlich die Lösung des Räthsels zu erfahren.

Der Weg aber, den ich einschlug, durch die jungen Saatfelder, an deren Saume niedrige Kirschbäumchen standen, führte mich nicht wieder zu dem Stadtthor zurück, sondern auf einen anderen Theil des Walls. Ich fand denselben ganz menschenleer, kein einziger Kinderwagen, auf keiner der Bänke ein ausruhender Spaziergänger. Es war aber angenehm, hier im Schatten hinzuschlendern, und ich verfiel in einen behaglich träumerischen Zustand, der eigentlich vom Reisen das Beste ist, indem wir unsere alltägliche dumpfe Geschäftigkeit abschütteln und uns seltsamer Weise, wie wenn wir eben aus dem Monde herabgefallen wären, als Fremdlinge auf dieser Erde empfinden, denen das Unscheinbarste neu und merkwürdig erscheint.

Auf einmal aber blieb ich stehen. Auf der nächsten Bank vor mir sah ich den Mann im schwarzen Frack sitzen, dem ich vorhin vergebens nachgespürt hatte. Er hatte mich offenbar, in seine Gedanken versunken, nicht kommen hören, sondern durch die Stämme hindurch auf das Land und den See hinausgeblickt, oder vielmehr auf die kleine Kapelle und das Stück vom Spittelkirchhof, das von hier aus zu sehen war. Ich konnte jetzt in der Nähe sein regelmäßig feines Antlitz betrachten, in welchem besonders die schöngewölbte Stirn und die nicht kleine, aber charaktervolle Nase mir auffielen. Sein Hut stand neben ihm auf der Bank, die Hände ruhten übereinandergelegt auf seinem Knie.

Jetzt bemerkte er mich, hielt sich aber ganz stille, wie wenn er sich dadurch unsichtbar machen könnte und mich zum Vorübergehen veranlassen.

Ich war jedoch nicht geneigt, den günstigen Zufall unbenutzt zu lassen.

Erlauben Sie, mein Herr, daß ich mich einen Augenblick zu Ihnen setze, sagt' ich. Ich bin hier auf der Durchreise und vom Herumlaufen etwas ermüdet. In einer Viertelstunde muß ich wieder aufbrechen, so leid es mir thut, die hübsche Stadt nicht genauer kennen zu lernen. Einen Wallspaziergang, wie diesen, wird man weit und breit nicht so leicht wieder finden.

Er blieb stumm, neigte nur ein wenig den Kopf und zog den Hut an sich, um mir die andere Hälfte der

Bank frei zu lassen. Ich setzte mich und wir schwiegen eine Weile.

Verzeihen Sie, sagte ich endlich, wenn ich Ihnen zudringlich erscheine und Sie vielleicht in einer Stimmung störe, in der man am liebsten ganz allein zu bleiben wünscht. Ich war aber Zeuge des Begräbnisses, das eben stattgefunden, und da mich das Bild der Todten, die ich noch kurz zuvor im Sarge gesehen, seitdem nicht verlassen hat und ich ein merkwürdiges Schicksal auf ihrer edlen Stirn zu lesen glaubte, ist es wohl begreiflich, daß ich nicht von hier fortgehen möchte, ohne etwas Näheres von ihr zu erfahren. Eine der alten Frauen im Spittel unten hat mir Andeutungen gemacht, die meine Theilnahme nur noch gesteigert haben, aber sehr dunkel und unzulänglich waren. Sie scheinen der allgemein verehrten Frau näher gestanden zu haben. Wenn Sie in meiner Frage etwas Besseres sehen wollten, als bloße Neugier, so würde ich Ihnen für Alles, was Sie mir von der Todten mittheilen möchten, sehr dankbar sein.

Ich sah, wie sein Gesicht sich leise röthete. Er blickte eine Weile starr vor sich nieder, als ob er unschlüssig sei, was er erwidern solle. Plötzlich ergriff er seinen Hut, stand auf und sagte mit einer Verbeugung gegen mich:

Entschuldigen Sie, mein Herr — ich habe — meine Zeit erlaubt es mir nicht — ich wünsche Ihnen glückliche Reise!

Damit drehte er sich um und entfernte sich mit großen, aber nicht hastigen Schritten, während ich in einer peinlichen Verstimmung auf der Bank zurückblieb.

Im ersten Augenblick war ich zweifelhaft, ob ich selbst mich unrichtig benommen, oder nur an den Unrechten gekommen sei. Bald aber empfand ich deutlich, daß das Unrecht auf meiner Seite war. Dieser Kleinstädter, den ich in seiner tiefen Trauer mit einer dreisten Frage überfallen hatte, als ob er sich's zur Ehre rechnen müsse, einem weltläufigen Reisenden über alles Wissenswerthe Auskunft zu ertheilen, auch wenn es seine heiligsten Privatgefühle betraf, hatte mir eine wohlverdiente Lection gegeben. Wie unzart, gleich mit der Thür ins Haus zu fallen, ohne alle Einleitung, wie ein Polizeibeamter, der einen Paß visitirt, auf ihn einzudringen und, da die Thränen an seiner Wimper noch kaum getrocknet waren, einen Nekrolog dieser Entschlafenen von ihm zu verlangen, wie ihn der erste beste Zeitungsschreiber kaltblütig in das Tagesblättchen einrückt. Vielleicht, wenn ich seine Stimmung geschont, sein Vertrauen vorsichtig gewonnen hätte, daß ihm meine Absicht verborgen geblieben wäre —! So aber durfte ich mich nicht beklagen, daß mir eine Abfertigung zu Theil geworden war, deren Form noch immer verrieth, daß ich es mit einem gebildeten Manne zu thun gehabt hatte.

Sehr unmuthig erhob ich mich endlich und strebte auf dem kürzesten Wege meinen Gasthof wieder zu er-

reichen. Selbst die Lust, den Posthalter auszufragen, war mir vergangen. Am liebsten hätte ich die Stiftsdame mir ganz aus dem Sinn geschlagen, an die sich mir jetzt eine beschämende Erinnerung knüpfte. Und wirklich sollte ich auch nichts Neues über sie erkunden. Mein leichter Wagen stand angespannt vor dem Hause, der Wirth aber war durch irgend ein plötzliches Geschäft abgerufen worden, und so hielt ich mich nicht länger auf, als nöthig war, etwas Wein und Selterswasser zu trinken, da mir die Zunge am Gaumen klebte, und trieb dann den Kutscher zur Eile an, damit ich noch vor der Nacht mein Ziel erreichen möchte.

Auch auf dem Gute meines Freundes kam ich nicht dazu, meines Erlebnisses in N*** zu erwähnen. Da er erst seit Kurzem in dieser Gegend wohnte und ganz von seinen nächsten Pflichten und Aufgaben erfüllt war, hatte er auch schwerlich Gelegenheit gehabt, sich mit der Chronik der Nachbarschaft vertraut zu machen. Nur so viel kam zufällig zur Sprache, daß jener abgetakelte Küstendampfer einer bankerott gewordenen Firma gehört habe und dann von Einem der Gläubiger übernommen worden sei, der ihn um den Materialwerth wieder loszuschlagen gehofft hatte. Da sich nicht gleich ein Käufer fand, habe er den ausgedienten Invaliden einstweilen in jenen Binnensee schleppen lassen, wo er nun das Gnadenwasser genieße. Ich verlebte dann ein paar erquickliche Tage in meines Freundes

hübschem Hause, das leider in der nüchternsten Gegend lag, und als ich nach Berlin zurückkehrte, war die Erinnerung an jene Stunde auf dem Spittelkirchhof schon erheblich verblaßt.

Ganz erlosch sie nie, wie Alles, was uns an eine unserer Schwächen oder Thorheiten erinnert. So wird es Niemand wundern, daß ich aufs Angenehmste überrascht war, als ich ein Jahr später ein schweres Packet durch die Post erhielt, dem folgende Zeilen beigefügt waren:

„Sehr geehrter Herr!

„Ich bin leider nicht in der glücklichen Lage, mich als ein ganz Fremder Ihnen vorstellen zu können. Denn ich muß mein Schreiben damit beginnen, Sie für Etwas um Verzeihung zu bitten, was ich mir vor Jahr und Tag gegen Sie zu Schulden kommen ließ, als ich die Ehre hatte, Ihre Bekanntschaft zu machen, wenn dies Wort seine Anwendung findet auf ein Begegnen, bei welchem beide Theile einander völlig unbekannt blieben.

„Ob Sie selbst noch eine Erinnerung bewahrt haben an den unhöflichen Menschen, der auf eine freundliche Frage keine andere Antwort hatte, als daß er Sie so kurzangebunden verließ, kann ich freilich nicht wissen. Sie leben draußen im Strom der Welt, der so viel Geringfügiges hinwegspült und mit tausend neuen Eindrücken die alten verwischt. Ein Kleinstädter meines Schlages wird durch nichts in dem fatalen Geschäft

gestört, die Dornen, die ein flüchtiger Augenblick ihm ins Fleisch gebohrt hat, über dem Bemühen, sie herauszuziehen, immer tiefer hineinzutreiben.

„Gleich, nachdem ich Sie verlassen, hatte ich freilich noch keine andere Mißempfindung, als daß ich durch einen mir gänzlich Fremden in der Wollust eines frischen Grams gestört worden war. Aber schon nach einer Stunde, als ich mir jedes Ihrer Worte und Ton und Geberde, die sie begleitet, zurückrief, überfiel mich eine peinliche Beschämung über mein tölpisches Betragen. Sie hatten der Bestattung beigewohnt, hatten sogar das Antlitz der Entschlafenen mit tiefer Theilnahme betrachtet — was war natürlicher, als daß es Ihnen fragwürdig erschien, wie dieses königliche Haupt auf dem dürftigen Kissen eines Spittelsarges ruhen konnte, obwohl die Trauer einer ganzen Stadt ihm das letzte Geleite gab! Und wie konnten Sie ahnen, daß der Mensch, an den Sie sich um Aufschluß wendeten, an dem allgemeinen Verlust am schwersten von Allen mitzutragen hatte und in jener Stunde, selbst wenn sein Bruder ihn angeredet hätte, einen so bitteren Erdgeschmack auf der Zunge spürte, daß er kein Wort hervorzubringen vermocht hätte?

„Als ich das klar eingesehen und mich ein wenig gesammelt hatte, eilte ich in den Gasthof, des festen Willens, für meine Unart um Entschuldigung zu bitten und Ihnen wenigstens so viel mitzutheilen, daß Sie meine trübselige Verstocktheit begriffen hätten. Sie waren

bereits abgereis't. Ich fand nur Ihren Namen in dem Fremdenbuch des Posthalters, und nun fiel es mir doppelt schwer aufs Herz, was ich Ungeschicktes gethan. Ich kannte einiges von Ihren Schriften und sagte mir, daß gerade Sie nicht aus leerer Neugier gesprochen haben konnten, sondern aus reinem Antheil an allem Menschlichen, und daß, wenn irgend Wer, gerade Sie im Stande gewesen wären, den Tod eines solchen Wesens als einen Verlust für die Welt mit zu empfinden.

„Was geschehen, war nun einmal nicht zu ändern. Um jedoch das widerwärtige Nachgefühl ein wenig zu lindern, begann ich schon in den nächsten Tagen Alles, was ich damals ungesagt gelassen, zu meiner Rechtfertigung und Buße niederzuschreiben, in der Absicht, es Ihnen vorzulegen und mir nachträglich die Absolution für meine damalige Schweigsünde dadurch zu erwirken.

„Ich wollte mich ganz kurz fassen. Das Herz aber ist mit meiner Feder durchgegangen, und aus dem summarischen Bericht über dies denkwürdige Leben ist eine unförmliche „Geschichtsklitterung" geworden, über deren Anschwellen ich täglich erschrak, ohne doch den überflutenden Strom der Erinnerungen in ein mäßigeres Bette eindämmen zu können.

„Ich habe ein ganzes Jahr damit zugebracht, da ich nur in kargen Abendstunden die nöthige Muße fand und manchmal wochenlang das Herz nicht hatte, die abgeschiedenen Geister zu beschwören. Ob Sie die Geduld

haben werden, bis ans Ende zu lesen? Ihnen werden viel bedeutendere Menschen und Schicksale vorübergegangen sein, und Sie werden mehr als einmal über die Wichtigkeit lächeln, die ein Mensch von so beschränktem Horizont, wie meine Wenigkeit, auf scheinbar gleichgültige Vorfälle legen mag. Ueberdies bin ich ein unbeholfener Schreiber und verstehe die Kunst des Dichters nicht, selbst einen Kiesel so zu schleifen, daß er in der Sonne wie ein kostbarer Stein sich ausnimmt.

„Mögen Sie denn diese meine Memorabilien auch nur eines mitleidigen Blickes würdigen: so viel glaube ich Ihnen versprechen zu dürfen, daß die Hauptperson in dieser wahrhaftigen Geschichte Ihr Interesse fesseln und Ihnen das Geständniß ablocken wird, es sei wohl der Mühe werth gewesen, ihrem ungewöhnlichen Lebensgange mit der Sorgfalt eines wahrheitsliebenden Chronisten nachzugehen.

„Und somit übergebe ich Ihnen vertrauensvoll das ungefüge Manuskript, das ich, wenn Sie es gelesen haben, zu verbrennen bitte. Es ist nur zu dem einen Zwecke entstanden, meine Schuld gegen Sie abzutragen, womit ich Sie in aufrichtiger Hochachtung grüße

als Ihr ergebenster

Johannes Theodor Weißbrod
ehem. Cand. theol."

* *
*

Ich gestehe, daß ich trotz dieses Briefes, dessen schlichter und liebenswürdiger Ton mir jeden Zug in dem seelenvollen Gesicht des Schreibers wieder vergegenwärtigte, mit einer gewissen Furcht das gewaltige Manuscript in die Hand nahm. Ueber dreihundert enggeschriebene Seiten — wer konnte wissen, mit wie viel theologischer Betrachtung das einfache Lebensbild verbrämt worden war! Doch schon die ersten Seiten zerstreuten jenes Vorurtheil, und je tiefer ich hineinkam, je lebhafter fühlte ich mich von Inhalt und Darstellung gefesselt. Als ich die letzten Blätter aus der Hand legte, sagte ich laut vor mich hin: Ja freilich ist es der Mühe werth gewesen!

In diesem Sinne schrieb ich sofort an den Verfasser und bat ihn, diese Generalbeichte nicht unter unsern vier Augen zu lassen, sondern durch ihre Veröffentlichung alle die zu erbauen, die sich in unserer hastigen und verworrenen Zeit ein empfängliches Gemüth für schlichte Seelengröße und einfachen Menschenadel bewahrt hätten.

Er ließ mich nicht lange auf seine Antwort warten.

„Wertheſter Herr und Freund", schrieb er mir — „denn die Freunde unserer Freunde sind ja die unseren, und die Wärme, mit der Sie von meiner heimgegangenen Freundin sprechen, berechtigt mich zu glauben, daß Sie auch gegen mich eine gütige Gesinnung hegen — nein, ich kann es nicht übers Herz bringen, den Bericht über diese meine persönlichsten Erlebnisse als eine schriftstellerische Leistung zu betrachten und damit vor

ein fremdes, kaltsinniges Publikum zu treten. Von allem Anderen abgesehen, scheint mir schon die nachlässige, durchaus ungeübte Form ein unüberwindliches Hinderniß zu sein. Ja, wenn Sie sich dazu bequemen wollten, diese Blätter einer gründlichen Umarbeitung zu unterziehen, den edlen Kern, der ja nicht mein Verdienst ist, mit einer neuen, würdigeren Schale zu versehen! Auch dann aber würde ich ein inneres Widerstreben nicht völlig besiegen können. Ich lebe gänzlich zurückgezogen, meine nächste Umgebung, bis auf einen einzigen Jugendfreund kennt mich nur als einen harmlosen pädagogischen Tagelöhner. Durch eine solche Publication würde ich plötzlich zum „Merkziel der Betrachtung", und man verzeiht in kleinbürgerlichen Verhältnissen nichts schwerer, als das Heraustreten aus der Alltäglichkeit.

„Aber wissen Sie was, Verehrtester? Wenn meine unscheinbare Darstellung Ihnen wirklich so viel werth ist, daß Sie sie vom Flammentode retten möchten, so bewahren Sie die Hefte auf bis ich einmal nicht mehr bin. Sie mögen sie dann in Gottes Namen veröffentlichen, Notabene mit den gewiß sehr nöthigen Kürzungen wo mich meine persönliche Betheiligung über die erlaubten Grenzen hinaus schwatzhaft gemacht hat, und mit Verhüllung derjenigen Wegweiser, die auf noch lebende Personen oder die Nachkommen gewisser Familien hindeuten. Auch die Namen der Städte und Ortschaften sollten billig unterdrückt werden. Nichts scheint mir unwürdiger, als

die heut um sich greifende Sucht, durch Entschleierung wirklicher Geschehnisse einen Erfolg zu suchen, den die bloße künstlerische Erfindung an sich allein nicht zu hoffen hätte.

„Im Uebrigen bin ich freilich Ihrer Meinung, daß ein Leben, wie das hier geschilderte, dazu angethan sei, vorbildlich zu wirken, und daß es fast als eine Pflicht erscheine, das Andenken an eine so seltene, hoheitsvolle Menschengestalt auch den kommenden Geschlechtern zu überliefern."

* * *

Dies war das Letzte, was ich von dem trefflichen Manne direct erfuhr. Ich wagte nicht einen weiteren Versuch, seinen Entschluß zu erschüttern, und zwei Jahrzehnte lang ruhte seine Schrift sorgfältig aufbewahrt in meinem Pult.

Zu Anfang dieses Jahres erhielt ich einen Brief von unbekannter Hand, mit dem Poststempel jenes märkischen Städtchens. Der Rector der dortigen Bürgerschule theilte mir darin mit, daß sein Freund, nachdem er bis zuletzt sich der besten Gesundheit erfreut, eines Morgens todt in seinem Bette gefunden worden sei! Man habe ihn seinem letzten Willen gemäß auf dem Spittelkirchhof neben der Stiftsdame bestattet, unter großer Theilnahme der ganzen Einwohnerschaft. Unter seinen Papieren habe sich die Weisung vorgefunden, daß ich von seinem Ableben in Kenntniß gesetzt werden sollte.

So darf ich mich nun wohl als seinen Testamentsvollstrecker betrachten, indem ich die nachfolgenden Blätter endlich aus ihrer Verborgenheit hervorziehe. Beim nochmaligen Durchlesen habe ich von der Ermächtigung, nach Gutdünken zu streichen und zu ändern, nur den allerbescheidensten Gebrauch gemacht, und nur hie und da wird man aus einer gewissen Ungleichheit des Tones erkennen, daß eine zweite Hand sich eingemischt hat, wo es galt, eine Unklarheit aufzuhellen oder einem unbeholfen ringenden Ausdruck zu Hülfe zu kommen. Im großen Ganzen habe ich Alles gelassen, wie ich es fand. Denn es will mich bedünken, als ob die anspruchslos aneinandergereihten Bilder dieses biographischen Romans, wie man ihn wohl nennen darf, durch eine sorgfältigere Gruppirung und kunstvollere Ausführung an Reiz und Lebendigkeit kaum gewonnen haben würden, während der Eindruck der schlichten Wahrhaftigkeit wohl eher darunter gelitten hätte. Es trägt Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor, und — möchte ich hinzusetzen — die Liebe eines edlen, innigen Menschenherzens vergoldet selbst das unscheinbarste Gesicht, aus dessen Augen sie hervorleuchtet, geschweige so ausdrucksvoll feine Züge, wie sie aus und zwischen den Zeilen dieser Bekenntnisse uns entgegenblicken.

Erinnerungen

des ehemaligen

Candidaten der Theologie Johannes Theodor Weißbrod.

Erstes Buch.

Den nachfolgenden Aufzeichnungen habe ich die Bitte voranzuschicken, daß es mir nicht als eine armselige Eitelkeit gedeutet werden möge, wenn ich mit meiner geringen Person beginne und selbige auch im Verlauf meines Berichtes häufiger, als sie es verdienen mag, zum Vorschein kommen lasse. Die Natur der Sache bringt es so mit sich. Ist doch mein eigenes werthloses Geschick so untrennbar mit dem Leben der Hauptperson verknüpft, wie in einer Perlenschnur der unscheinbare Faden, an welchem die kostbaren Edeltropfen aufgezogen sind. Leider fehlen dieselbigen streckenweis ganz, und es würde dann nur der graue Faden sichtbar werden. Solche Stellen werde ich in aller Kürze abspinnen mich bemühen. Denn ich bin mir nur zu wohl bewußt, mein Dasein habe nur dadurch einigen Werth erlangt, daß mich die Vorsehung in die Nähe eines so seltenen Wesens gebracht und mir ver-

gönnt hat, mich um sie wie der Mond um die Sonne zu bewegen und Licht und Wärme von ihr zu empfangen.

In so bescheidener Selbsterkenntniß bin ich freilich nicht ins Leben eingetreten. Vielmehr glaubte ich sehr wohl dazu ausgerüstet zu sein, als der Mittelpunkt eines eigenen kleinen Planetensystems mein Licht leuchten zu lassen. Schon früh war ich als ein Musterknabe in meiner Familie berühmt und bei meinen Schulkameraden berüchtigt, und die Prügel, die ich von Letzteren reichlich empfing und durch meine lächerliche Ueberhebung vollauf verdient hatte, trugen nur dazu bei, mich in meinem Hochmuth zu bestärken. Alle erhabenen Geister, sagt' ich mir, haben das Uebermaß ihrer Vortrefflichkeit durch Trübsal und Verfolgung büßen müssen. Ja, ich verstieg mich bis zu dem Vorbilde des Menschensohnes und wäre damals nicht erstaunt gewesen, wenn irgend ein Herodes dem Kindlein nach dem Leben getrachtet hätte, das sich berufen fühlte, dereinst die arme sündige Welt zu erlösen, und einstweilen in der Stadtschule den Lehrern gegenüber sich einer schnöden Liebedienerei und fehlerfreier Exercitien befliß.

Mein Vater, der ein wahrhafter Christ und schlichter Diener des Wortes war, wurde von der Stadtpfarre weg als Superintendent nach Berlin versetzt, da ich eben vierzehn Jahr alt geworden war. Meine Mutter war schon früh gestorben, der Vater, völlig von seinen Amtsgeschäften in Anspruch genommen, überließ mich in allzu

zärtlichem Vertrauen mir selbst, und eine alte, etwas schwachsinnige Tante, die auch in der großen Stadt unseren Haushalt führte, hatte, da sie zu mir wie zu einem kleinen Mirakel aufblickte, weder Einsicht noch Macht, das junge Unkraut des geistlichen Hochmuths aus meinem Herzen auszujäten. Dieses war schon so üppig gediehen, daß es auch in der freieren Luft der Hauptstadt lustig fortwucherte. Als ich mit achtzehn Jahren auf die Universität kam, bildete ich sogleich einen pietistischen Verein, der sich fast wie ein kleines studentisches Consistorium geberdete. Wir predigten uns darin nach Herzenslust an, disputirten über die schwierigsten theologischen Controverspunkte, dichteten geistliche Lieder, die ich componirte und auf unserem Harmonium begleitete, kurz, wir waren ein Häuflein unausstehlicher junger Heiliger, von denen Sanct Peter sicherlich keinem Einzigen den Einlaß gewährt haben würde, wenn er mit seinem Christusscheitel und dem sanftmüthig übergeschlagenen Hemdkragen an die Himmelspforte geklopft hätte.

Daß ich allen weltlichen Lustbarkeiten fern blieb, das Theater als einen Vorhof der Hölle, die übrigen schönen Künste für heidnisches Gaukelwerk ansah, brauche ich kaum ausdrücklich zu bekennen. Am drolligsten aber erscheint mir heute mein damaliges Verhältniß zum weiblichen Geschlecht. Ich konnte mit dem besten Willen die holden Frauen und Jungfrauen unter keinem anderen Bilde mir vorstellen, als unter dem einer andächtigen,

sonntäglich geputzten Gemeinde, die zu ihrem Seelsorger in sanfter Verzückung emporschaue und den Himmelsthau, der von seinen Lippen sprühe, mit inniger Dankbarkeit einsauge. Im fernen Hintergrunde der Zeit sah ich dann wohl auch eines dieser demüthigen Geschöpfe sich an meine Brust schmiegen, erschauernd vor übergroßer Wonne und dankzerknirscht in dem Bewußtsein, vor all ihren Schwestern dazu auserlesen zu sein, dem lange schon heimlich verehrten Gottesmann als seine unwürdige Gefährtin zur Seite zu stehen, seine Bäffchen schneeweiß zu waschen, ihm Pantoffeln zu sticken und jeden Sonntag seine Predigt nachzuschreiben.

In dieser überirdischen Selbstherrlichkeit fand ich es denn auch nur natürlich, daß mir, sobald ich mein Examen mit besonderem Glanz absolvirt und die Schwelle des Candidatenthums überschritten hatte, von mehr als einer Seite die vortheilhaftesten Aussichten sich eröffneten. Mein guter Vater hatte ein viel zu mildes Herz und übte das Gebot der christlichen Barmherzigkeit aus eigenstem Triebe in so weitem Sinne, daß er weder in der kleinen noch in der großen Stadt mit seinem Gehalt auszureichen wußte und, da er plötzlich aus diesem Leben abgerufen wurde, mir außer seinem Segen nichts hinterließ, als eine ausgesuchte theologische Bibliothek, den einzigen Luxus, den er sich je erlaubt hatte.

Ich war nun also darauf angewiesen, mich mit Gottes Hülfe auf eigene Füße zu stellen, und da ich bei

aller Taubenunschuld doch auch ein hinlängliches Maß von Schlangenklugheit besaß, besah ich mir die drei Stellen, die mir angetragen wurden, nicht nur so obenhin, sondern zog genaue Erkundigungen ein, auf welcher mir am weichsten gebettet sein möchte. Alle drei waren Hofmeisterstellen auf dem Lande mit einer Anwartschaft auf das Pastorat, das in kürzerer oder längerer Frist erledigt werden würde. Ich entschied mich für das Rittergut des vornehmsten der drei Bewerber, zu welchem zwei Dörfer gehörten, in einer Gegend gelegen, die mir als sehr fruchtbar und an landschaftlichen Reizen nicht arm geschildert wurde. Der Pfarrer dort war nahe an Achtzig, die freiherrlichen Kinder, die ich zu unterrichten hatte, nur ein Knabe und ein Mädchen von zwölf und vierzehn Jahren, der Patron stand im Geruch besonderer Strenggläubigkeit, und — was nicht zum wenigsten mitwirkte — sein Brief, den mein guter Vater noch auf seinem Sterbebette mit Freudenthränen empfing und mit wankender Stimme mir vorlas, erging sich in nachdrücklichem Lobe meiner vortrefflichen Person, von deren Gaben und Tugenden ein liebliches Gerücht im Lande ergangen sei.

Also lobte ich in meinem Herzen Gott, der so väterlich dafür sorgte, daß seine Schooßkinder schon hienieden eine treffliche Carrière machten, umarmte die arme alte Tante, die in einer nothdürftigen Mansardenwohnung zurückblieb, und trat die Reise nach meinem Candi-

datenparadiese mit stolzer Hoffnung und durch die frische Trauer nur wenig gedämpfter Freudigkeit an.

* * *

Diese gehobene Stimmung wurde um Einiges niedergedrückt, als ich, an der letzten Eisenbahnstation angelangt, mich vergebens nach der Kutsche umsah, in welcher ich meinen Einzug in den Ort meiner Bestimmung halten sollte. Der Herr Baron hatte mir geschrieben, daß er mich von der Bahn abholen lassen würde. Ich erwartete nun nichts Geringeres als eine stattliche Karosse, zwar nicht mit Vieren bespannt, aber doch vielleicht mit Kränzen behangen, wie sich's für einen jungen geistlichen Triumphator gebührt. Statt dessen hielt an der Station nur ein ganz unscheinbares Fuhrwerk, das ich im Verdacht hatte, vorzugsweise zum Transport von Kälbern oder Hämmel zu dienen, mit zwei Ackergäulen bespannt, die trübselig ihre langen Schweife bewegten. Ein alter Knecht, der nicht einmal den Pfeifenstummel aus dem Munde nahm, als er an mich herantrat, fragte in seinem mürrischen Platt, ob ich der Candidate sei, den er nach dem Gut mitnehmen solle, lud dann mit stillem Fluchen meinen Koffer und die drei schweren Bücherkisten auf den Wagen und wies mir mit der Peitsche den Sitz auf dem Bock an, auf welchem für meine Bequemlichkeit nur durch ein dünngesessenes Lederkissen gesorgt war.

Er selbst, nachdem er die Pfeife frisch in Brand ge-

setzt und seine Pferde mit einem verdrossenen Hü! in Bewegung gebracht hatte, ging neben dem langsam dahinknarrenden Wagen her.

Ich suchte meine Enttäuschung in christlicher Ergebung zu verwinden und fragte, da wir auf der Chaussee ein paar hundert Schritte zurückgelegt hatten, mit meiner sanftesten Stimme, wie weit es noch sei, und ob wir immer so im Schritt fahren würden.

Die Pferde seien gestern den ganzen Tag im Pflug gegangen, brummte der Alte, und zum Traben sei die Straße zu schlecht. Wir würden gut und gerne zwei Stunden brauchen, „ook woll noch en beten mihr"; hinter dem nächsten Dorfe finge der Sand an; da kämen wir mit den schweren Kisten noch langsamer vorwärts.

Ländlich sittlich! tröstete ich mich, ließ mich eine Weile auf meinem harten Sitz durchrütteln und sprang, als der Sandweg begann, der bald zwischen Feldern und Wiesen, bald zwischen niedrigen Kieferwäldchen hinlief, behend vom Wagen herab, um die keuchenden Thiere zu erleichtern. Es war gegen Ende April, ein lauer Frühlingswind strich durch das weite, stille Land, die Krähen saßen in dichten Geschwadern auf den frischen Ackerfurchen, und in den kahlen Wipfeln der Birken schwirrte es von leisen Vogelstimmen. Noch war die theologische Rinde um mein dreiundzwanzigjähriges Herz nicht so verhärtet, daß all dies Wehen und Weben der ländlichen Natur nicht hindurchgedrungen wäre. Ich wurde in

Kurzem, während ich um etliche Pferdelängen vor meinem Gefährt dahinstapfte, so in meinem Gott vergnügt, daß ich mir vorkam wie König David und mein großer hölzerner Koffer wie die Bundeslade, und an mich halten mußte, um nicht in Tanzbewegungen zu verfallen und die Psalmen, die ich im Herzen sang, laut von meinen Lippen erschallen zu lassen.

Dennoch war ich froh, als die zwei Stunden „un noch en beten mihr" zu Ende gingen und der alte Krischan, mit der Peitsche auf ein Thurmdach deutend, das zwischen einer hohen Rüsterallee durchblickte, zwischen den Zähnen murmelte: Doa sinn wi.

Ich hatte unterwegs vergebliche Versuche gemacht, ihn über den Schloßherrn und seine Angehörigen auszuforschen. Nichts hatte ich erfahren, als daß der Herr Baron „en beten streng" und die alte Baronin „immer sihr fründlich und jnädig" sei. Ueber den Junker ließ er sich nur mit einem vieldeutigen Hum! vernehmen, und von dem Pastor sagte er bloß: et is nich mihr veel mit em. So wuchs meine Neugier und Ungeduld mit jedem Schritt, den die Gäule in dem mahlenden Sande thaten, und da auch die landschaftlichen Reize, die ich mir geträumt, nirgens zu entdecken waren, das Dorf, daß ich passiren mußte, in nichts von einer ganz reizlosen märkischen Ansiedelung unterschieden war und die wenigen Weiber und Kinder, die vor die Hausthüren tretend mich anglotzten, das große Ereigniß meiner Ankunft höchst gleich-

müthig hinnahmen, bestieg ich mit einem stillen Seufzer den Wagen wieder, als wir in die Rüsterallee einlenkten, um nun in kurzem Trabe die letzte Wegstrecke zurückzulegen.

Wir fuhren gerade auf das Schloß zu, das durch die kahlen Zweige sehr stattlich durchschimmerte, und da die Straße zuletzt ein wenig anstieg, fielen die Pferde wieder in ihren gemächlichen Schritt zurück. Dennoch überholten wir ein sonderbares kleines Fuhrwerk, dem die nach märkischen Begriffen immerhin ansehnliche Steigung des Weges noch mehr als uns zu schaffen machte.

Eine alte Frau, sehr alt, hatte sich nebst einem munteren gefleckten Hündlein vor einen Handwagen gespannt, der schwer beladen war mit einem gefüllten Sack und mehreren Bündeln Leseholz, dazu noch allerlei Geräth und Werkzeug, Alles mit alten Stricken übereinandergethürmt, so daß der schwankende Bau mit Mühe sich im Gleichgewicht hielt. Dem Hündchen hing die rothe Zunge aus dem Maul, und das Mütterchen schnaufte und hüstelte, während es sich unter dem Zugstrick, der ihr in die Schulter schnitt, zu Boden krümmte. Auch hätte sie trotz ihres vierfüßigen Gefährten die Last kaum bergan bewegt, wenn nicht ein rüstiger Nachschub ihr zu Hülfe gekommen wäre. Den besorgte eine hohe, schlanke Figur, ein städtisch gekleidetes Fräulein, das, beide Hände gegen die Holzwelle gestemmt, mit ruhigem Schritt dem trippelnden Gespann die Hälfte der Arbeit abnahm.

Sie wandte, da wir vorbeifuhren, das Gesicht nur

einen Augenblick nach uns hin, ohne eine Miene zu verändern. Ihre Züge konnte ich nicht deutlich erkennen; da die spielenden Schatten der kahlen Zweige darüber hinflogen. Doch sah ich so viel, daß es ein jugendliches, ernsthaftes Gesicht war, und es machte gleich einen ganz aparten Eindruck auf mich, wie nur ein Blitz ihrer rasch wieder gesenkten Augen mich traf. Auch sah ich, daß ihr einfach gescheiteltes Haar, um das sie ein schwarzes Tuch geknüpft hatte, von einer wundersamen dunkelblonden Farbe war, am meisten etwa dem Bernstein vergleichbar. Ferner bemerkte ich, daß sie eine blaue, nicht mehr moderne Kazawaika trug, mit schmalem grauem Pelz besetzt. Dann blieb das wunderliche Gefährt hinter uns zurück, und ich wagte nicht länger mich umzusehen.

Dat's dat Stiftsfrölen! sagte Krischan, der die Pfeife aus dem Munde genommen und respectvoll die Mütze gezogen hatte; un de Oll' is Mutter Lieschen.

Das Stiftsfräulein? wiederholte ich verwundert. Hat der Herr Baron denn eine so große Tochter?

Nee, Herr Candidate, Den Herrn Baron sien' is man ihrst vörtejen und is Frölen Leopoldine. Dat Stiftsfrölen aberst — jüh!

Und er trieb mit einem kräftigen Peitschenschlag seine Braunen an, da wir eben aus der Allee heraus-lenkten und in den Schloßhof einfuhren. Meine Wißbegier mußte sich fürs Erste gedulden.

* * *

Das Schloß machte in der That seinem Namen Ehre. Es war ein sehr ansehnlicher Bau aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts, ein hohes Parterre, zu welchem eine doppelarmige breite Rampe hinaufführte, darüber ein einziges, reich mit Stuckornamenten verziertes Obergeschoß, zu dessen Stil freilich das spitze Dach mit den unregelmäßigen Mansardenfenstern nicht recht passen wollte. Von diesem Mittelbau streckte sich ein linker Flügel rechtwinklig abspringend bis nach der Rüsterallee vor, während der rechte Flügel, wie ich später erfuhr, bei einem großen Brande zerstört, durch einen nur wenig vortretenden plumpen viereckigen Thurm von drei Stockwerken ersetzt worden war. Doch trug derselbe über seinen vier spitzen Giebeln eine riesige, mit Zinken und Zacken aller Art verbrämte Dachhaube, die ihm ein ritterlich verwogenes Ansehen gab.

Ein Diener in einer hellgrünen ländlichen Livrée empfing mich oben an der Rampe, sagte, daß die Herrschaften mich schon erwartet hätten, und führte mich mit herablassender Vertraulichkeit, da er mich halb und halb für einen Collegen ansah, ins Haus hinein. Der kühle, dämmrige, mit Fliesen gepflasterte Hausflur, die breiten Steintreppen, die Hirschgeweihe, die alle Wände der Eingangshalle zierten, die zahlreichen Dienstboten beiderlei Geschlechts, die neugierig aus verschiedenen Thüren spähten, machten mir einen gewaltigen Eindruck, obwohl ich im Stillen einen feierlicheren Empfang durch

die gesammte Familie meines künftigen Patrons vermißte. Ich tröstete mich aber: das sei eben die richtige Vornehmheit, und nahm mir vor, auch meinerseits meine Würde zu wahren und mir den Respect zu erobern, den selbst diese hochgeborenen Laien meinem geistlichen Charakter schuldig seien.

Einstweilen hatte ich bis in das oberste Thurmgeschoß hinaufzuklettern, daß mir auf den steilen Treppenstufen der Athem verging. Als ich aber das Zimmer betrat, welches mir der Bediente als das meinige anwies, wurde ich sofort mit meinem mühsam erklommenen Quartier ausgesöhnt. Es war ein Eckzimmer mit vier breiten, fast viereckigen Fenstern, aus denen man den herrlichsten Ausblick hatte über die Wipfel der Allee hinweg auf Aecker und Bruchland, Wälder und Gehöfte, die Häuser des Dorfes, die, wie eine Schaar junger Küchlein um die Glucke, sich um die stattliche runde Dorfkirche drängten. Ueber Allem lag eben der goldenste Mittagssonnenschein und ein leichtes bläuliches Gewölk aus den Schornsteinen der niederen Strohdächer, von einzelnen Lichtstreifen durchschossen und von einem frischen Aprilwinde hin und her bewegt.

In einer Viertelstunde gehe man zu Tische, sagte der Bediente. Ob der Herr Candidat noch sonst Etwas wünsche? — Ich bat nur um meinen Koffer und hatte gerade noch Zeit, den Reisestaub aus meinen Kleidern zu bürsten, als eine große dumpfe Glocke unten im Flur an

zu läuten fing, die in meinem leeren Magen einen willkommenen Wiederhall weckte.

Vorher warf ich noch einen Blick in den kleinen Spiegel, der, wie das ganze übrige Ameublement, nicht gerade einen herrschaftlichen Eindruck machte, und nachdem ich meinen Christusscheitel frisch gekämmt und mein langes Haar säuberlich hinter die Ohren gestrichen hatte, stieg ich, trotz meines priesterlichen Selbstgefühls, mit einigem Herzklopfen die steilen Thurmtreppen wieder hinab.

Der Speisesaal lag zu ebener Erde, hinter der Eingangshalle, ein flachgewölbter Raum, dessen vier rundbogige hohe Fenster sich nach dem Garten öffneten. Die breite Glasthür in der Mitte ging auf eine kleine Terrasse hinaus, von welcher etliche Stufen zu den Blumenbeeten hinabführten. Das Alles sah ich aber bei jenem ersten Eintritt noch nicht, da mein ganzes Interesse von den verschiedenen Personen, die da versammelt waren, in Beschlag genommen wurde.

Ein großer, überaus stattlicher Herr mit einem sehr schönen, regelmäßigen Gesicht und militärischem Schnurr- und Backenbart trat auf mich zu, reichte mir seine wohlgepflegte Hand und sagte mit einer Stimme, an deren Wohlklang er selbst sich zu erbauen schien: Der Herr segne Ihren Eingang und Ausgang, Herr Candidat! — Ich verneigte mich stumm und ließ mich zu einer kleinen Dame führen, die in einem schwarzen Seidenkleid mit einer großen weißen Tüllhaube ganz in sich zusammen-

gesunken in einem hohen Lehnstuhle saß. Hier, liebe Elisabeth, sagte der Hausherr, stelle ich dir den Herrn Candidaten Johannes Weißbrod vor, der mit Gottes Segen in der Erziehung unseres Achatz uns beistehen wird. Achatz! rief er darauf und wandte sich zu einem blassen, offenbar in der Entwicklung zurückgebliebenen Knaben um, der am andern Ende des Saales mit einem hochaufgeschossenen jungen Mädchen kicherte. Der Junker kam langsam, mich scheu und trotzig von der Seite anschielend, herbei und hielt mir erst auf wiederholte Aufforderung seines Herrn Papa's eine magere, gelbliche Hand hin. Auf den ersten Blick sah ich die merkwürdige Aehnlichkeit zwischen ihm und seiner Mutter. Diese war von auffallender Häßlichkeit, ein zusammengedrücktes, welkes Gesichtchen, das stark an den alten Zieten erinnerte, mit welchem die Freifrau auch, wie ich später hörte, weitläufig verwandt war. Sogar der Ansatz zu einem Husarenschnurrbärtchen fehlte nicht, und der Anblick der kleinen, hexenhaften Vogelscheuche war so herzbeklemmend, zumal neben der Prachtgestalt ihres Herrn Gemahls, daß mir in der ersten Verwirrung die ganze schöne Rede, mit der ich mich einführen wollte, versagte und ich mich nur stumm verneigen und das winzige Händchen küssen konnte, welches das kleine Gespenst mir entgegenstreckte.

Als ich aber mich wieder aufrichtete, traf mich ein so warmer, unwiderstehlich gütiger Blick der kleinen grauen Augen, und aus dem schmalen, verwitterten Mündchen

klang eine so rührende Kinderstimme: Ich werde Ihnen von Herzen dankbar sein, Herr Candidat, für Alles, was Sie an meinem lieben Sohne thun — daß ich ordentlich beschämt die Augen zu Boden schlug und eine lebhafte Verehrung für die eben noch so gering geschätzte alte Dame empfand. Ich würde mir alle Mühe geben, stotterte ich, indem ich die Hand auf den borstigen Blondkopf des Jungen legte. Er schüttelte die freundliche Berührung aber so unartig ab, daß ich sofort einsah, eine leichte Mühe werde es gewiß nicht sein.

Inzwischen hatte sich auch seine Schwester mir genähert, die eben so deutlich sich als das Kind ihres schönen Vaters darstellte, wie der Knabe der Mutter glich. Ich richtete ein freundliches Wort an sie, das sie nur mit einem vornehmen Rümpfen ihrer vollen rothen Lippen erwiderte. Aber noch ein weibliches Wesen befand sich in der Gesellschaft, ein Fräulein, das ich auf einige Dreißig schätzte, nicht so groß wie das Freifräulein, aber von eleganterem Wuchs und schlangenhafter Beweglichkeit. Dies ist unsere liebe Hausgenossin, Mademoiselle Suzon Duchanel, sagte der Freiherr, indem er mich zu ihr führte. Sie ist uns Allen ein rechter Segen des Herrn, indem sie meiner leidenden Frau die langen Stunden verkürzt, meiner Tochter in ihrem Studium des Französischen hilft und mir zuweilen die Sorgen wegplaudert. — Dabei neigte er sich zu der Hand des Fräuleins herab, die er mit ritterlichem Anstande an seine Lippen drückte.

Ich weiß nicht, warum mir das gleich mißfiel. Meine Welt- und Menschenkenntniß war noch gering, und nichts schien im Grunde natürlicher, als die Courtoisie, mit welcher der Herr des Hauses einer fremden Dame über das Peinliche einer dienstbaren Stellung hinwegzuhelfen trachtete. Auch konnte man das Betragen dieser Französin durchaus nicht tadelnswerth finden. Sie war von ausgesuchter Artigkeit gegen Alle, selbst mich unbedeutenden Mitsklaven nicht ausgenommen, und wenn man sich an einen gewissen stechenden Glanz ihrer schwarzen Augen gewöhnt hatte, mußte man sie reizend finden. Ich konnte mir daher meine seltsame Abneigung nur damit erklären, daß ich mir meines schlechten Französisch ihr gegenüber beständig bewußt blieb und daher, obwohl sie mich nur deutsch anredete, den Verkehr mit ihr als eine Verlegenheit empfand.

Eben wollte man sich an die Tafel setzen, die mit acht Gedecken in der Mitte des Saales stand, der Freiherr hatte bereits seine kleine Frau zu ihrem Sitz, der Glasthür gegenüber, geführt und der Junker sich der beiden Zöpfe seiner Schwester bemächtigt, um sie daran wie ein Pferd zu Tische zu lenken, als die Thür nach der Vorhalle aufging und noch ein Tischgenosse erschien, ein langer, hagerer Mann in einem unscheinbaren grauen Jagdfrack mit Hornknöpfen, hohen Stiefeln und einem verschossenen Filzhütchen in der Hand. Man sah auf den ersten Blick, daß er ein Bruder des Hausherrn sein

mußte, nur ohne den Glanz, der über der Erscheinung des Anderen lag.

Er trat geräuschlos ein, mit einem leisen, halb wehmüthigen, halb humoristischen Lächeln, das seinen schönen bartlosen Mund sehr angenehm machte, ging langsam zu der Frau des Hauses hin, der er, ohne ein Wort zu sagen, die Hand küßte, nickte seiner Nichte zu und stellte sich dann hinter einen Stuhl am unteren Ende des Tisches, ganz in meiner Nähe, doch ohne mir mehr als einen gleichgültigen Blick zu gönnen.

Wo bleibt wieder Luise? fragte der Freiherr.

Die kleine alte Dame sah ihn schüchtern bittend an. Ich merkte, daß er etwas Heftiges auf der Zunge hatte, aber der Junker fuhr dazwischen.

Sie hat sich an Mutter Lieschens Hundewagen vorgespannt, sagte er ganz laut mit einem höhnischen Lachen, das mir höchlich mißfiel, und zischelte dann der Schwester ins Ohr, doch so, daß Alle es hören konnten: Ich hab' sie schön ausgelacht, da hat sie mich schlagen wollen, aber ich war fixer als sie.

Und die kleine Kröte lachte schadenfroh.

Der Freiherr sagte ein paar Worte auf Französisch, die ich nicht verstand. Dann faltete er die Hände auf der Stuhllehne und sprach: Lasset uns dem Herrn danken.

Er hielt dann ein Tischgebet, welches mir nicht übel gefiel, nur ein wenig lang vorkam, zumal Junker Achatz während desselben beständig seiner Schwester mit dem

Ellenbogen in die Seite stieß. Mademoiselle Suzon Duchanel machte zu Anfang und zu Ende das Zeichen des Kreuzes über sich, so daß ich mich heimlich verwunderte, wie man ein katholisches Fräulein in dies streng protestantische Haus habe aufnehmen können. Doch schienen die Andern alle es nicht anstößig zu finden.

Hierauf setzte man sich, die Hausfrau oben an, neben ihr zu beiden Seiten die Kinder, neben dem Junker der Hausherr, dann die Französin, an deren grüner Seite mir mein Platz angewiesen wurde. Gegenüber, neben Fräulein Leopoldine, blieb ein Stuhl unbesetzt, dann kam der Herr Bruder, welchem der Herr Baron mich während des Niedersetzens vorstellte: Herr Candidat Johannes Weißbrod — mein Bruder Joachim.

Als nun eben die Suppe aufgetragen war, öffnete sich wieder die Flügelthür, und herein trat jene vermißte Luise, die natürlich Niemand anders war, als das Stiftsfräulein, an welchem ich draußen in der Rüsterallee vorbeigefahren war. Sie hatte ihre Kazawaika und das schwarze Kopftüchelchen abgelegt und sah nun in einem einfachen grauen Kleide mit schneeweißer Halskrause noch schlanker aus, als vorhin, wie man sich etwa nach den alten Statuen die Göttin der Jagd vorstellt. Ihr Gesicht war etwas geröthet, ob von Verlegenheit oder dem eiligen Gang, konnte ich nicht erkennen. Uebrigens trug sie den Kopf gar nicht niedrig, wie eine reuige Sünderin, sondern ging stracks auf die alte Dame zu, bückte sich zu ihr hinab,

um sie auf die Wange zu küssen, hielt dann den strafenden Blick des Freiherrn ohne die Wimpern niederzuschlagen aus und setzte sich stillschweigend auf den leeren Stuhl zwischen der Tochter des Hauses und „Bruder Joachim".

Der Junker feixte sie kichernd an, wurde aber mäuschenstill, als sie ihm über den Tisch hinüber einen ruhigen, scharfen Blick zuwarf. Ich sah jetzt, daß sie glänzende dunkelbraune Augen hatte, über denen die goldhellen Wimperhaare sich blitzend abhoben. Doch schien sie mir im Uebrigen nicht mehr so schön, wie draußen unter dem Schatten der Alleebäume.

Etwas Herbes und Trotziges war in ihrem Gesicht, was meinem Ideal von weiblicher Anmuth und Lämmleinhaftigkeit gar sehr widersprach. Auch daß sie meine werthe Person völlig zu übersehen schien, gab mir keinen vortheilhaften Begriff von ihrem Charakter. Sie wechselte unter dem Tisch einen flüchtigen Händedruck mit ihrem Nachbarn, doch ohne ein Wort zu sprechen, und aß dann so gleichmüthig, als ob sie ganz allein bei Tische säße.

Daß ich ihr nicht besonders vorgestellt wurde, verdroß mich ein wenig. Doch wurde ich bald von den Gedanken über dies befremdliche junge Wesen abgezogen, indem der Freiherr ein theologisches Gespräch mit mir anknüpfte, worin er sich als einen eifrigen Lutheraner von der strengsten Observanz zu erkennen gab. Ich nahm mich Anfangs sehr zusammen, da ich gehört hatte, er sei

ein gar gelehrter Herr. Bald aber merkte ich, daß es mit seinem Wissen windig aussah, indem er nur mit Namen und Büchertiteln um sich warf, die vor Jahren neu gewesen waren, und ein paar stehende Formeln, auf die er sich viel zu Gute that, beharrlich wiederholte. Besonders hatte er es auf die Schleiermacher'sche Schule gemünzt, wiederholte zwei-, dreimal ein Wortspiel mit dem Namen ihres Stifters, schien aber weder von seiner Dogmatik noch von den Reden über die Religion auch nur eine Seite gelesen zu haben.

Das ganze Gespräch war offenbar nur darauf berechnet, mir eine hohe Meinung von seinen Kenntnissen und seiner geistigen Erleuchtung beizubringen, ohne daß die Sache selbst ihm im Geringsten am Herzen lag. Denn über meine bescheidenen Einwürfe ging er mit taubem Ohr hinweg, und da ich selbst, obwohl ich mich als einen streitbaren Ritter des wahren Glaubens fühlte, dennoch nach Umständen meine blanken Waffen in der Scheide zu halten wußte, verlief dieses erste theologische Turnier zu gegenseitiger Zufriedenheit. Nur bedauerte ich, daß es mir meine Stellung im Hause verbot, den Gegner in den Sand zu strecken und mir von schönen Händen den Siegespreis reichen zu lassen.

* * *

Niemand außer uns Beiden hatte während der Tafel das Wort ergriffen. Die Herrin des Hauses sah immer mit stiller Duldermiene vor sich hin, aß sehr wenig und beeiferte sich nur, ihrem Eheherrn das Glas zu füllen, sobald er es geleert hatte, was im Eifer der Disputation alle Augenblicke geschah. Wir Anderen tranken nur Wasser, bis auf Mademoiselle Suzon, der der Freiherr trotz ihres koketten Sträubens zwei Mal von seinem Bordeaux einschenkte. Zwei Livreebediente gingen wie auf Filzsohlen ab und zu; das Essen schien mir jedoch für ein so vornehmes Haus ein wenig mager und knauserig.

Nach Tische nahm mich der Freiherr, während er sich eine kurze Jagdpfeife anzündete, in sein Arbeitskabinet und besprach mit mir den Lehrplan, den ich bei dem Junker befolgen sollte. Biblische Geschichte, Katechismus, vaterländische Historie, ein wenig Geographie — am Unterricht in beiden letzteren Fächern werde auch seine Leopoldine theilnehmen. Sie sei begabter als ihr Bruder, dieser aber trage dafür den Keim zu einem echten altmärkischen Edelmann und rechtgläubigen Christen in sich, welcher nur bisher von allerlei knabenhaftem Unkraut überwuchert worden sei. Sein zärtlicher Herr Papa verhoffte zu meiner pädagogischen Erfahrung und theologischen Bildung, daß mein Zögling in Kurzem an Gnade vor Gott und den Menschen sichtbarlich zunehmen werde.

Zugleich ließ der Baron durchblicken, daß von dem günstigen Erfolge meine fernere Stellung und die Be-

förderung zum Pastorat abhängen werde. Der jetzige Pfarrer sei mit dem zunehmenden Alter immer weniger im Stande, die wünschenswerthe strenge Zucht zu handhaben, lasse sich auch in Glaubenssachen auf einer beklagenswerthen Toleranz betreffen, und wenn er nicht selbst nächstens um seine Emeritirung einkomme, werde man ihn von oben herab dazu veranlassen müssen.

Als ich aus dem Kabinet meines gnädigen Patrons herauskam, hätte ich am liebsten gleich mit meinem Zögling ein kleines Examen angestellt und das mir anvertraute junge Unkräutlein in Pflege zu nehmen begonnen. Doch war der Junker weder zu erblicken noch zu errufen, wie denn auch die anderen Mitglieder der Tafelrunde spurlos verschwunden waren. Ich stieg also in mein Thurmgemach hinauf und machte mich daran, meine Bücherkisten auszupacken. Ein alter Hausknecht, der sich als das Factotum sämmtlicher Hülfsbedürftiger im ganzen Schlosse erwies, zimmerte mir, da es an allen Büchergestellen fehlte, aus Brettern und Brettchen ein paar derbe Gerüste zusammen, die sich dann doch, als sie erst mit meinen Kirchenvätern gefüllt waren, ganz anständig sehen lassen konnten. Das Zimmer meines Zöglings lag neben dem meinigen. Wer denn unter uns wohne, im zweiten Stock, fragte ich. — Das gnädige Fräulein und Fräulein Luise, war die Antwort. — Ich weiß nicht, warum mir das verdrießlich war. Mit dem Stiftsfräulein hätte ich am liebsten jede Nachbarschaft vermieden.

Ueber dem Allen war die Dämmerung hereingebrochen, und ich beschloß, noch einen Spaziergang ins Dorf hinab zu machen und zugleich den alten Pfarrer zu besuchen.

Als ich die lange Dorfgasse betrat, ließ ich mirs angelegen sein, die huldreichste Miene zu machen. Die guten Leute sollten eine Ahnung davon bekommen, wessen sie sich zu ihrem künftigen Seelsorger zu versehen hätten. Doch machte ich mit meinem Nicken und Lächeln, Grüßen und Ansprechen nicht den geringsten Eindruck. Die Kinder liefen scheu vor mir davon, und die Erwachsenen gaben nur stockig und mißtrauisch ihre kurzangebundenen Antworten, obwohl sie sehr gut wußten, daß ich der erwartete Herr Candidate war und der Protection ihres hochgeborenen Kirchenpatrons mich rühmen durfte. So kam ich nicht in der besten Laune bei dem alten Pfarrhäuschen an, dessen Verfall durch die noch kahlen Weinspaliere und das besendürre Gärtchen in dieser frühen Jahreszeit nicht verhüllt wurde. Auch die Kirche, neben der es stand, nur durch den Gottesacker getrennt, hätte einer Renovation dringend bedurft, und ich wunderte mich im Stillen, daß einem so frommen Herrn, wie mein Herr Baron, die anständige Erhaltung des Gotteshauses nicht mehr im Herzen lag.

Drinnen im Pfarrhaus aber sah es desto blanker und heimlicher aus, alle Zimmerwände zwar nur weiß getüncht, aber ohne ein Fliegenschmützchen, die dünnen weißen Gardinen wie gestern erst aus der Wäsche ge-

kommen, der gedielte Fußboden mit weißem Sande bestreut und alle Geräthe blinkend von Sauberkeit. Eine muntere, kugelrunde alte Frau, die Frau Pastorin, kam mir entgegen mit einem so herzlichen Händedruck, daß ich mich fast beschämt fühlte, da ich ihre Schwelle mit den selbstsüchtigen Gedanken eines lachenden Erben überschritten hatte. Sie führte mich in ein nach hinten gelegenes Stübchen, das eben von der Abendsonne illuminirt war. Hier saß, in einer schwülen Ofenluft, die mir den Athem beklemmte, in einem kattunüberzogenen Großvaterstuhl neben dem Fenster der alte Herr, ein schwarzes Tuchkäppchen auf dem ehrwürdigen kahlen Haupt, die gichtgeschwollenen Kniee mit einer dicken wollenen Decke umwickelt. Seine treuherzigen hellblauen Augen leuchteten mir so liebevoll entgegen, daß ich unwillkürlich mich zu seiner ausgestreckten Hand herabbeugte und sie geküßt haben würde, wenn er sie mir nicht mit einem stillen Kopfschütteln entzogen hätte. Ich mußte neben ihm Platz nehmen, und während wir die ersten gleichgültigen Reden tauschten, hatte ich Zeit, mich wieder darauf zu besinnen, was für ein glänzendes junges Kirchenlicht ich doch sei neben diesem dürftig flackernden, tiefherabgebrannten Talgstümpfchen. Denn auf dem kleinen Bücherbrett neben dem Pult stand ein armes Häuflein theologischer Bücher beisammen, so daß ich, in Gedanken an meinen stattlichen Vorrath, diesem alten Gottesstreiter gegenüber mir vorkam wie ein bis an die Zähne gewappneter, im

Stahlpanzer starrender Held gegen einen alten Troßknecht, der nur einen plumpen Morgenstern zu schwingen vermag.

Ich sollte aber nicht dazu kommen, mit meinem trefflichen Rüstzeug zu paradiren. Denn der alte Herrr ließ sich auf kein theologisches Examen ein, fragte nur nach meinem bisherigen Leben, Eltern und Sippe, und da er hörte, daß ich die Mutter früh verloren, strich er mir mit der welken Hand schüchtern zuthunlich über den Arm, und seine alte Frau, die manchmal einen kleinen Scherz in unser Gespräch geworfen, sah mich so mütterlich erbarmend an, daß mir ganz seltsam zu Muthe wurde. Denn bisher war ich mir gar nicht verwaist vorgekommen, hatte mich vielmehr in meiner Gotteskindschaft wohlgeborgen gefühlt.

Um wieder in ein frischeres Fahrwasser zu kommen, fing ich an von der freiherrlichen Familie zu reden und rühmte vor Allem den Geist wahrer Gottseligkeit, der in diesem vornehmen Hause herrsche. Mit Befremden bemerkte ich, daß weder der alte Herr noch seine redseligere Hälfte in mein feuriges Lob einstimmte. Nur wie ich zu Ende war nickte der Pfarrer mit einem ernsten Gesicht vor sich hin: Ja, ja, die Frau Baronin — das ist eine Frau nach dem Herzen Gottes! — Und Fräulein Luise nicht zu vergessen! setzte die Alte eifrig hinzu, ging dann aber hurtig hinaus, als riefe sie ein dringendes Geschäft und ließ sich auch bei meinem Abschiede nicht weiter blicken.

Ich erklärte mir dies sonderbare Verstummen mit dogmatischen Mißhelligkeiten, die zwischen dem Pastor und seinem Patron beständen. Hatte doch auch der Freiherr über die zu große Toleranz des alten Herrn den Kopf geschüttelt. Da ich nun bei diesem ersten Besuch jeden Zwiespalt vermeiden wollte, erhob ich mich bald, mich zu verabschieden.

Der Alte entschuldigte sich, daß er mich im Sitzen kommen und gehen lassen müsse. Doch sei er durch einen heftigen Anfall seines Leidens an diesen Stuhl gebannt und hätte sich am nächsten Sonntag auf die Kanzel müssen tragen lassen, wenn Gott ihm nicht in meiner Person einen so rüstigen Vicarius gesendet hätte. Er bat mich, an seiner Statt zu predigen, und bedauerte nur, nicht unter meinen andächtigen Zuhörern sein zu können.

Ich war seiner Gicht im Herzen dankbar, daß ich nun sogleich Gelegenheit haben sollte, meine berühmte Rednergabe zu produciren, wünschte ihm gute Besserung und empfahl mich viel kühleren Herzens, als ich vor ihn hingetreten war.

* * *

Als ich ins Schloß zurückkehrte, empfing mich der Bediente unten in der Halle und theilte mir mit, daß mich die Herrschaften zum Abendbrod erwarteten.

Ich fand die sämmtliche Familie, bis auf Bruder Joachim, im Speisesaal um den Theetisch versammelt,

auf welchem zwei große alte Lampen keine allzugroße Helligkeit verbreiteten. Doch war, wie auch bei Tische, an silbernem Tafelgeräth kein Mangel, so daß sich Alles gar adelig und prächtig von Weitem ausnahm, wenn auch das, was genossen wurde, nicht über den Zuschnitt eines anständigen Pachterhauses hinausging.

Das Stiftsfräulein bereitete den Thee und goß ihn aus einer schweren silbernen Kanne in die Tassen, die der Bediente herumtrug. Sie würdigte mich wieder keines Blickes. Auch die Uebrigen begrüßten mich nur schweigsam, da der Hausherr, dicht neben der einen Lampe, in die neuen Zeitungen vertieft war, die allabendlich von der Botenfrau gebracht wurden. Die regelmäßige Post kam nur zweimal in der Woche.

Ich aß nun auch, ohne ein Wort zu sprechen, eine gehörige Menge Butterbröde, da ich Mittags vor Anstandsgefühl und theologischer Weisheit mich nicht recht gesättigt hatte. Der Junker tuschelte und zischelte mit seiner Schwester, die jetzt neben ihm saß, Mademoiselle Suzon hatte Migräne und sah sehr gelangweilt aus, gönnte mir aber doch von Zeit zu Zeit einen Blick und eine halblaute Frage, wobei ihre kühlen Augen mit seltsam unstätem Ausdruck immer hin und her gingen.

Dann erhob man sich, als der Hausherr die Zeitungen wegwarf, die alte Baronin ließ sich von Fräulein Luise zu einem Lehnstuhl neben dem riesigen Kamin führen, der jedoch trotz der kühlen Abendluft nur zur

Zierde diente, und nachdem ihr ein Tischchen vor ihren Sitz geschoben war und die Kinder gute Nacht gesagt hatten, brachte ihr das Stiftsfräulein ein dickes Packet französischer Karten und setzte sich ihr gegenüber, um mit ihr zu spielen. Der Freiherr hatte sich mit der Französin, die plötzlich wieder ganz munter geworden war, an ein Schachtischchen gesetzt und sagte zu mir gewandt, indem er die elfenbeinernen Figuren aufstellte: Sie haben die Wahl, Herr Candidat, bei welcher Partie Sie hospitiren wollen. Es ist eigentlich gegen meine Grundsätze, Spielkarten in meinem Hause zu dulden, aber die Grabuge meiner Frau ist keinenfalls eine Erfindung des Teufels, wenn man nicht die Langeweile für eine Höllenstrafe hält. Ich selbst rühre keine Karte an und setze dasselbe auch von Ihnen voraus. Wenn Sie daher am Schach kein Interesse haben, geniren Sie sich nicht und gehen Sie lieber auf Ihr Zimmer. Sie haben ja auch einen ermüdenden Reisetag hinter sich.

Ich glaubte hieraus schließen zu müssen, daß meine Gegenwart nicht länger gewünscht würde, und nachdem ich Anstands halber den beiden Spielen eine Weile zugeschaut hatte, ohne von einem derselben Etwas zu verstehen, wünschte ich den Herrschaften gute Nacht und kletterte in mein Thurmzimmer hinauf.

Der Bediente, der mir leuchtete, schien sehr dazu aufgelegt, noch eine kleine Conversation mit mir zu halten, und allerdings hatte ich auch gewisse Fragen

über das Verhältniß der Hausgenossen zu einander auf dem Herzen. Doch hielt ich es für unanständig, Domestiken über ihre Herrschaft zu verhören, schnitt einen dahin zielenden Anfang des langen Schlingels kurz ab und blieb mit meinen hin und her springenden Gedanken allein.

Mein Zögling lag bereits in tiefem Schlaf. Als ich ihn so betrachtete und die Aehnlichkeit mit seiner Mutter mir noch stärker als im Wachen einleuchtete, beschloß ich bei mir selbst, meine Abneigung gegen das hoffährtige junge Blut nachdrücklich zu bekämpfen und mich redlich zu bemühen, jenen halberstickten Keim, von dem sein Vater gesprochen, zur Entwicklung zu bringen. Als ob diese Regung durch das träumende Gehirnchen sich fühlbar gemacht hätte, schlug der Knabe die Augen weit auf, starrte mich an, erröthete und sagte dann mit einer ganz veränderten Stimme: Gute Nacht, Herr Johannes! — Ich strich ihm, die Gute Nacht zurückgebend, mit der Hand leise über die Augen und ging sacht in mein Zimmer zurück.

Ich konnte aber noch nicht schlafen. Alles was mir der Tag Neues gebracht hatte, wallte, gährte und brodelte mir im Kopf wie in einem Hexenkessel. Ich stieß das Fenster auf und sah in die stille, kühle Nacht hinaus, wo der Mond so schön über den Wipfeln stand und leichte Nebelschleier in der Ferne über den Wiesen und Aeckern hinzogen. Aus all den Gestalten, die in

einer wilden Jagd an mir vorüberhuschten und mich mit fragenden Augen anstarrten, löst sich eine einzige ab, die zuletzt, da der übrige Spuk in Nebel zerrann, allein vor mir stehen blieb: ein schlankes Fräuleinsbild mit dunkelblondem Haar und braunen Augen, deren Blick so gleichgültig auf mir ruhte, daß ich in meinem eitlen Gemüthe mich mehr und mehr empört und beleidigt fühlte, ohne doch die Gedanken von ihr abwenden zu können. Ich sagte mir, wenn nur diese Eine nicht unter demselben Dach mit mir wohnte, würde ich hier wie in Abraham's Schooß aufgehoben sein. Dann dachte ich, ob sie wohl schon zu Bett gegangen sei, und daß sie jetzt unter mir vielleicht auch an mich denke und die Lippen dabei höhnisch rümpfe, was mich in meiner feindseligen Stimmung gegen sie mehr und mehr bestärkte. Um mich zu beruhigen, zündete ich mir eine lange Pfeife an und wandelte über den teppichlosen Fußboden meines Zimmers hin und her, an die Predigt denkend, die ich nächsten Sonntag halten sollte und worin ich allerlei Anzüglichkeiten dem hochmüthigen Geschöpf gerade ins Gesicht zu sagen gedachte. Doch hatte ich so viel Erziehung, daß ich die knarrenden Stiefel auszog und in die weichen Pantoffeln schlüpfte, die meine gute Tante mir noch beim Abschiede als ein Andenken mit auf den Weg gegeben hatte.

Eben wollte ich das Fenster schließen, da mich etwas zu fröstelu anfing, als unter mir ein leiser Gesang anhob, der mich hoch aufhorchen machte. Mein bischen

Musik war, wie ich erst später erkannte, einstweilen das Beste und Unverfälschteste, was ich besaß. Also wußte ich bei den ersten Tönen, daß die reine Altstimme unter mir nichts Alltägliches war, sondern aus einer gründlich musikalischen Seele hervordrang. Nur das Klavier, auf welchem sich die Sängerin begleitete, schien ein ausgedienter, verstimmter alter Kasten zu sein, und sie machte auch nur den nothdürftigsten Gebrauch von ihm. Was sie sang, kannte ich nicht, es schien mir aber ein ganz herrliches Stück eines großen Meisters, und ich trat dicht an das Fenster, um keinen Ton zu verlieren. (Später erfuhr ich, daß es eine Arie aus Gluck's Orpheus gewesen war.)

Dieser einsame nächtliche Gesang, der von Niemand anders, als dem Stiftsfräulein herrühren konnte, entwaffnete mich auf Einen Schlag. Er klang sehr gedämpft, das junge Freifräulein schlief ja nebenan und durfte nicht gestört werden. Aber dies mezza voce gerade in seiner schwermüthigen Sanftheit widersprach Allem, was ich mir von der Gemüthsart der Sängerin zusammengeträumt hatte. Es war wie die Klage einer stolzen und freien Seele, die es verschmäht, irgend einen Menschen in ihr Leid einzuweihen, und nur in einem verstohlenen Selbstgespräch den Mond und die Nacht zu ihren Vertrauten macht.

Als der Gesang schwieg, konnte ich mich noch lange nicht entschließen, mein Bett aufzusuchen. Immer war-

tete ich, ob sie nicht noch einmal anfangen würde. Es war gewiß Mitternacht, als ich endlich das Fenster wieder schloß und sehr nachdenklich mich zum Schlafen anschickte.

* * *

Doch war ich früh wieder auf und hatte Mühe, meinen Zögling, der bisher unten neben dem Zimmer der Mama geschlafen hatte, aus den Federn zu holen, da er unter anderen Unarten sich auch das morgendliche Dehnen und Faulenzen im Bett angewöhnt hatte. Das Frühstück wurde uns aufs Zimmer gebracht. Dann begann ich den Unterricht.

Ich hatte meine liebe Noth, dem Entschluß, den ich Abends vorher dem Schlummernden gegenüber gefaßt, nun, da er mir mit seinem hoffährtigen wachen Junkergesichtchen gegenüber saß, treu zu bleiben, zumal ich mit Schrecken erkannte, daß es dem Herrlein so ziemlich an allen Vorkenntnissen mangelte und so gut wie gar keine Scham über seine Unwissenheit in ihm vorhanden war. In Allem mußte ich wieder von vorn anfangen, bis auf die Handschrift, die er dem Dorfschullehrer verdankte, und den Katechismus, den er fehlerlos mit einer staarenhaften Geläufigkeit herzuplappern verstand.

Doch glückte mir's schon in dieser ersten Stunde, einiges von dem bewußten Unkraut aus seinem Kopf und Herzen auszureuten und wenigstens seiner Zerstreutheit

Meister zu werden, so daß wir ganz leidlich mit einander zufrieden waren, als gegen zehn Uhr der Freiherr in höchsteigener Person bei uns erschien. Er fragte nur so obenhin, wie ich meinen Schüler gefunden hätte, ging dann sogleich mit einem Ausruf der Ueberraschung zu meinen Büchern und überblickte die Titel. Ah! Neander! Marheineke! sagte er, wie wenn er alte Bekannte begrüßte, Sie sind ja ein ganzer Gelehrter, Herr Candidat! Aber nur nicht zu hoch hinaus! Nur kein unfruchtbares Wissen. Das Wissen bläht auf, aber die Liebe bessert. Da ist dieser Neander zum Beispiel — hm! Immer noch keiner von den Schlimmsten. (Guter Gott! der redliche Neander! diese goldreine Kinderseele!) Und doch — hm! Nun, sein Tag von Damascus wird mit Gottes Hülfe und Gnade wohl auch noch einmal kommen.

Solch aberwitziges, zweideutiges Zeug redete er noch viel, und obgleich mir schon damals einige unehrerbietige Zweifel aufstiegen, ob es mit seiner eigenen theologischen Weisheit so ganz richtig sei, ließ ich mir dennoch von seinen Orakelsprüchen imponiren und versuchte dies und das zu erwidern, was zu einem sachlicheren Gespräch führen sollte. Doch schnitt er meine Rede mit der Bemerkung ab, es werde sich noch die Zeit finden, uns näher zu verständigen. Jetzt möchte ich ihn zu seiner Tochter hinunterbegleiten, um dort beiden Kindern die erste Geschichtsstunde zu geben.

Wir fanden das Zimmer des Fräuleins bereits auf-

geräumt und sie selbst in nicht gerade lernbegieriger Stimmung an dem Tische sitzend, der mitten im Zimmer stand. Am Fenster saß das Stiftsfräulein mit einer Näharbeit. Sie erhob sich bei unserm Eintritt nur flüchtig und erwiderte den kühlen Guten Morgen ihres Oheims mit einem leichten Neigen des Kopfes. Ich selbst schien wieder gar nicht für sie vorhanden zu sein.

Wieder fühlte ich den eitlen Unmuth gegen sie in mir aufkochen. Doch war ich nur um so mehr beflissen, meine Sache gut zu machen, um ihr zu zeigen, was für ein ausbündiger Mensch ich sei, und es gelang mir auch meiner Meinung nach nicht übel. Ich begann die Geschichte der Mark von ihren Uranfängen zu erzählen, und da ich selbst ein Landeskind und übrigens auf diesem Felde wohlbewandert war, hatte ich die Genugthuung, nicht nur meine beiden jungen Schüler, sondern auch ihren Papa dergestalt zu fesseln, daß der Freiherr eine volle halbe Stunde aushielt und erst durch die Meldung, der Inspector harre seiner Befehle, daran erinnert wurde, daß er der Schule längst entwachsen war.

Vor Allem freute es mich, zu sehen, wie mein Junker bei den Erzählungen von den Kämpfen und Siegen seiner Vorfahren in diesen einst heidnischen Landen an meinen Lippen hing. Das Eis war jedenfalls gebrochen, und auch Fräulein Leopoldine, die anfangs mit einer unausstehlich herablassenden Miene dabei gesessen hatte, wurde sichtlich erwärmt. Nur das ernsthafte Gesicht am Fenster neigte

sich wie ein Steinbild ohne jedes Zeichen der Theilnahme auf die fleißigen Hände herab. Ich fing an zu zweifeln, ob aus diesem eigensinnig geschürzten Munde der schöne Nachtgesang hervorgeströmt sein könne.

Bei Tische, wo ich die Herrin des Hauses wiedersah, konnte ich deutlich bemerken, daß mein erstes pädagogisches Auftreten günstig gewirkt hatte. Die kleine Dame reichte mir mit einem gütigen Blick ihrer schüchternen blauen Augen die Hand und fragte, ob ich gut geschlafen und irgend welche Wünsche zu meiner Bequemlichkeit hätte. Junker Achatz kramte in buntem Durcheinander allerlei Brocken seines neuen Wissens aus, und Mademoiselle Suzon gönnte mir mehr als einen langen Blick ihrer katholischen Augen. Als ich erzählte, daß der alte Pastor mich gebeten habe, ihn am nächsten Sonntag — der schon morgen war — zu vertreten, sagte der Freiherr, er sei sehr begierig, wie die junge Schule das Predigtamt auffasse, warne mich nur, meinen Neander und Marheineke mit auf die Kanzel zu schleppen, was ich selbstgewiß lächelnd versprach.

Onkel Joachim sagte nach seiner Gewohnheit kein Wort. Das Stiftsfräulein sah auf ihren Teller, und ich bemerkte, daß sie zuweilen leise zu ihrem Nachbarn Etwas äußerte, was dieser immer nur mit einem stillen Lächeln oder einem Zwinkern seiner ehrlichen grauen Augen erwiderte.

Als ich am Nachmittag wieder in meinem Thurm

allein war, machte ich mich daran, die Predigt zu studiren, in großer Gemüthsruhe, da ich meiner Sache völlig sicher war. Ich hatte aus dem Seminar und unserem pietistischen Kränzchen ein Bündel Predigtentwürfe mit aufs Land genommen, von denen ich einen, der mir besonderen Beifall eingetragen, herauszog und mit beständigem Hinblick auf meine neue Zuhörerschaft wieder durchging. Für die ländliche Gemeinde wäre mir dies Meisterwerk natürlich tausend Mal zu gut vorgekommen. Doch hatte ich es vornehmlich auf meinen Patron und die Seinigen, nicht zuletzt auch auf das eigensinnige Gesicht abgesehen, das mir wohl oder übel eine ganze halbe Stunde zuhören mußte. Hiernach änderte ich Einiges, repetirte das Ganze halblaut, während ich mich in Tabackswolken hüllte, und als ich fertig war, streichelte ich mir liebkosend den Magen, wie wenn ich einen Leckerbissen verschluckt hätte, und beschloß, eine kleine Verdauungspromenade durch den Park zu machen.

Diesen hatte ich bisher nur durch die Glasthür des Speisesaales betrachtet und erstaunte nun über seine Größe und Herrlichkeit.

* * *

Gleich hinter dem Schlosse zogen sich zu beiden Seiten niedrige Wirthschaftsgebäude, Ställe und Scheunen hin, durch dichte Reihen kräftiger Fichtenstämmchen von dem Blumenparterre in der Mitte geschieden. Ein

ausgetrockneter Springbrunnen mit einer zerbröckelten Sandsteinfigur diente einem uralten Pfau, der nur noch ein sehr zerzaus'tes und ruppiges Rad zu schlagen vermochte, zur Wohnung, die er beständig umkreis'te und argwöhnisch bewachte. Niemand, außer dem Stiftsfräulein, wie ich später bemerkte, durfte sich ihm nähern, ohne daß er ein bösartig gellendes Gekreisch erhob.

Die Beete ringsumher waren, da es noch so früh im Jahre war, noch leer, bis auf einen schmalen Saum von Krokus und Schneeglöckchen, aber sauber geharkt und reinlich abgezirkelt, auch die Wege dazwischen von allem Blätterabfall gesäubert. Man sah von hier aus in einen breiten Gang hinab, zu beiden Seiten mit hohen geschorenen Hecken eingefaßt, im französischen Stil. Aber darüber stiegen die Wipfel alter Ulmen und Eichen in die Luft, und die ganze feierliche Pracht eines deutschen Waldes überragte die welsche Zierlichkeit. Ich hatte noch nichts so Schönes in meinem Leben gesehen, denn der Berliner Thiergarten konnte sich, was den Baumwuchs betraf, nicht entfernt damit messen.

Wie ich so, meine Predigt studirend, eine Strecke weit unter den hohen Wipfeln hingeschlendert war, kam mir eine seltsame Figur entgegen, in der ich sogleich den Gärtner vermuthete; ein untersetzter, grauköpfiger Mann, in einer Bauernjacke, eine grüne Schürze vorgebunden, grüne Mütze, eine Hornbrille auf der scharfen Hakennase, in der knochigen Hand eine Hacke, den einen Fuß ein

wenig nachschleppend. Ich trat an ihn heran, begrüßte ihn in meiner leutseligen Manier und fragte, ob man es ihm zu danken habe, daß sich der schöne Park in so trefflichem Zustande befinde.

Er nickte erst schweigend, indem er mich mit sachkundiger Miene von oben bis unten musterte, wie etwa ein fremdes Gewächs, da er darauf ansah, ob es in diesem Boden gedeihen möchte. Dann sagte er nicht unfreundlich, er sei Liborius der Gärtner, und ich sei wohl der neue Herr Candidate. Da er eben Feierabend gemacht habe, wolle er mir die Ehre anthun, mir den Park zu zeigen.

Im Gehen neben ihm hätte ich dann ein merkwürdiges Gespräch. Zunächst lehnte er mein Lob seiner Gartenkunst bescheiden ab. Er würde nicht die Hälfte zu Stande bringen ohne den Onkel Joachim, der ihm Alles angebe, was zu machen sei. Er selbst habe zwar größere Kenntnisse von der Blumenzucht, da er ein gelernter Apotheker sei, und wenn er nicht zum Militär gemußt hätte, wäre er's wohl auch heute noch. Aber als Offiziersbursche des Herrn Baron — des älteren Herrn Bruders — habe er einen Schuß in den Fuß bekommen, und da habe sein Herr, nachdem er seinen Abschied genommen, ihn als Gärtner hierher auf das Gut gesetzt. Damals sei der Park eine Wildniß gewesen, Alles wie Kraut und Rüben durcheinander, und er habe sich Anfangs nur so durchgestümpert, bis später der jüngere

gnädige Herr gekommen sei. Ja, Herr Candidate, sagte er und sah mich dabei ein bischen mißtrauisch an, ob er auch frei von der Leber weg sprechen dürfe — ohne den Onkel Joachim stände Manches schlimm. 's ist nicht zu sagen, was Der Alles auf seinen Schultern hat, die halbe Gutsverwaltung und den Garten und Stall und das bischen Viehstand — denn die große Oekonomie ist ja verpachtet. Und doch wird's ihm nicht recht gedankt. Er soll als junger Offizier so, was man einen lockeren Zeisig nennt, gewesen sein, Schulden gemacht — Spiel — Frauenzimmer — man weiß ja, wie's bei den adligen Offiziercorps zugeht. Da hat ihm sein Herr Bruder einmal durchgeholfen und ihm einen Eid abgenommen, ordentlich zu werden, und nun ist er's auch geworden, und wie! Aber sie behandeln ihn immer noch wie den verlorenen Sohn im Evangelium, man bloß daß ihm kein fettes Kalb geschlachtet wird, und warum? Weil er nicht in die Kirche geht. Sie machen ein Gesicht dazu, Herr Candidate, aber das können Sie mir glauben: in seinem Herzen ist er so andächtig, wie Mancher nicht, der das ganze Gesangbuch auswendig weiß, und wenn er nicht wäre, sähe hier Manches anders aus. Denn unser gnädiger Herr, — böse ist er ja nicht gerade, aber ein strenger Herr, wie der Herrgott im alten Testament, und sieht auf den Groschen, und was Dienste sind, so die Arbeiten, die ihm die Bauern thun müssen, da läßt er nichts nach, und wenn der Himmel drüber einstürzen sollte. Er hat's

ja leider auch nöthig, nach dem Rechten zu sehen, denn er hat das Gut sehr verschuldet übernommen, und wenn er nicht die reiche Heirath gemacht hätte — denn das Vermögen kommt von Ihr — hätte er sich hier nicht halten können, zumal er auch vor Zeit ein flotter Herr war und viel draufgehen ließ. Na, jetzt ist er ja so ziemlich 'raus, aber nun knappt und knickert er an allen Ecken und Enden und sagt immer, es sei für seine Kinder. Werden Sie's glauben, Herr Candidate: mich hat er vor sechs Jahren wegschicken wollen, als hier endlich gehörig aufgeräumt war und der Park sich wieder sehen lassen konnte. Sein Bruder könne das nun allein besorgen mit einem Knecht. Da hab' ich ihm denn gesagt: Gnädiger Herr Baron, schicken Sie mich nicht weg. Ich bin jetzt kein Jüngling mehr und habe mein bischen Apotheker verschwitzt, und an den alten Bäumen hängt mein Herz wie an einer alten Liebschaft. Wenn's nur um den Lohn ist — den will ich gern drangeben, wenn ich nur meine Kammer und das bischen Essen behalte. — Na, da hat er mich denn hier gelassen, und ich rackere mich ab um Gottes willen und auch von wegen dem Onkel Joachim, der's allein doch nicht prästiren könnte. Und nun hilft uns auch noch das Frölen Lowise.

Das Stiftsfräulein? warf ich dazwischen.

Ja wohl. Sie hat den Gemüsegarten unter sich, da sie am besten weiß, was in der Küche gebraucht wird. Ja, Die — Die ist als Frauenzimmer fürs Haus, was

der Onkel Joachim als Mannsperson ist, und hat eben so wenig Dank davon. Sie wissen ja, Herr Candidate, sie ist eine Waise, die Tochter von einem dritten Bruder unseres Herrn Baron, der auch das Seinige durchgebracht hat und früh mit Tode abgegangen ist. Nun ist sie schon seit ihrem achtzehnten Jahr hier bei den Onkels — nächste Pfingsten wird sie vierundzwanzig — und da ihre gnädige Frau Tante schon so lange bresthaft ist und der gnädige Herr oft Monate lang abwesend, weil er sich hier im Schloß langweilt, muß Frölen Lowise überall vor den Riß stehen. Na, sie kann es ja auch, denn sie hat den Kopf dazu und das Herz auf dem rechten Fleck; unser Herrgott wird's ihr einmal lohnen, was sie an ihrer alten Tante thut.

Der Alte stand still, warf mit der Hacke ein paar dürre Aeste beiseit, die uns vor den Füßen lagen, und zog dann ein kleines beinernes Döschen unter der grünen Schürze hervor, aus der er mir eine Prise anbot. Ich nahm aus Höflichkeit ein paar Körnchen und fragte dann ganz unschuldig, da ich in der That die Dinge noch nicht durchschaute:

Ist das möglich, Herr Liborius? Ich hatte gedacht, die Französin besorge das Hauswesen?

Der Alte zuckte die Achseln, stopfte sich umständlich die Prise in seine kleine Falkennase, nies'te ein paar Mal und erwiderte erst nach einer ganzen Weile: Es ist nicht Alles Gold, was glänzt, Herr Candidate. Aber Jeder

fege vor seiner Thür. Sehen Sie, da sind wir bei der Wohnung des Herrn Joachim. Wollen Sie ihm eine Visite machen? Er wird sich gewiß freuen. Außer mir, seiner Diana und Frölen Lowise kommt keine Menschenseele je über seine Schwelle.

Wir hatten die ganze beträchtliche Tiefe des Parkes durchmessen, bis wo er durch einen hohen Zaun gegen das freie Feld abgegrenzt war, und näherten uns wieder dem Schlosse, als wir vor einem Gartenhäuschen anlangten, das durch ein langgestrecktes Treibhaus mit den Wirthschaftsgebäuden verbunden war. Da ich zustimmend nickte, klopfte Liborius an und klinkte dann, ohne das Herein! abzuwarten, die verwitterte alte Thür auf. Niemand war darinnen. Ich konnte aber erst nicht glauben, daß dieser ganz verwahrlos'te Raum von einem Mitgliede der freiherrlichen Familie bewohnt werde. An der einen Wand ein mehr als bescheidenes Bett, mit einer alten Pferdedecke überbreitet, ein Großvaterstuhl am Fenster, aus dessen verbrauchtem Lederüberzug hier und da das Roßhaar hervorsah, am andern Fenster ein großer Tisch von Tannenholz ohne Decke, auf welchem aber in guter Ordnung viele dicke Rechnungsbücher, Schreibgeräth, Schachteln mit Sämereien und ein bleierner Tabackskasten sich drängten, dann in der Ecke ein schmales Kleiderspinde und an der Wand an Pflöcken aufgehängt einige Jagdflinten und Angelgeräthschaften — das war die ganze Ausstattung des gelbgetünchten Zimmers.

Ueber dem Bett aber hing ein schönes Frauenporträt und ein paar alte Kupferstiche, Napoleon in Fontainebleau und auf dem Sterbebette darstellend, in wurmstichigen braunen Rahmen.

's ist nicht eben ein prinzliches Quartier! sagte der Gärtner, aber er hat es sich selbst ausgesucht. Na, und wo man seine Gliedmaßen ausstreckt, wenn man von früh bis spät sie nicht geschont hat, ist ja eigentlich egal. Bei Nacht sind alle Katzen grau und alle vier Wände zur Schlafstelle gut genug.

Dann ließ er mich wieder hinaus, und ich ging ins Schloß zurück, häufig den Kopf schüttelnd über so Manches, was ich erfahren hatte und was mir die hohe Meinung von den Menschen und Dingen um mich her bedeutend herabstimmte.

* * *

Als am andern Morgen die Glocken zur Kirche läuteten, trat ich ans Fenster und sah in den Hof hinab. Eine große altmodische Kutsche hielt vor der Rampe, mit zwei schönen Rappen bespannt. Gleich darauf trat der Freiherr aus dem Portal, seine Gemahlin sorglich führend, was nur langsam von Statten ging, hinter ihnen Mademoiselle Suzon und die beiden Kinder. Sie nahmen im Wagen Platz, Junker Achatz auf dem Bock, so daß, wenn man drinnen etwas zusammengerückt, hätte, wohl noch für eine schlanke Person Raum ge-

wesen wäre. Ich erwartete also, das Stiftsfräulein, das ja immer zu spät kam, noch aus der Thüre treten zu sehen. Aber der Kutschenschlag wurde von dem Lakaien zugeworfen, dieser sprang hinten auf, und die Karrosse setzte sich schwerfällig in Bewegung.

Ob sie auch, wie Onkel Joachim, keine Kirchengängerin ist? dachte ich bei mir selbst und fühlte, daß mich das sehr verdrossen hätte. Denn gerade ihr hoffte ich durch meine heutige Probepredigt zu imponiren.

Ich hatte mich aber umsonst geängstigt.

Mit großen Schritten machte ich mich auf den Weg, und da ich einen Wiesenpfad ausgefunden hatte, der die Allee durchschneidend geradewegs ins Dorf und nach der Kirche führte, kam ich noch vor den Herrschaften dort an.

Der Küster empfing mich und half mir in der Sacristei den schwarzen Talar anlegen, in welchem ich mir immer besonders schmuck und ehrwürdig vorgekommen war. In meinem Taschenspiegel sah ich, während der letzte Vers des Liedes gesungen wurde, daß mein Christusscheitel in bester Ordnung und meine Bäffchen von tadelloser Reinheit waren, und betrat nun die dichtgefüllte Kirche.

Ich hatte sie mir schon am Tage vorher genauer angesehen und meine Stimme darin probirt. Sie war so nüchtern und schmucklos, wie die meisten unserer märkischen Dorfkirchen, nach einem Brande mit dürftigen Mitteln hastig wieder aufgebaut und selbst der Grabsteine beraubt, die sich aus der katholischen Zeit, wie der Küster

sagte, noch vorgefunden hatten. An den weißgetünchten Pfeilern hingen nur die verstaubten und verblichenen Braut- und Todtenkronen mit langen weiß und schwarzen Schleifen und schwarzgewordenem Silberflitter. Dann eine schwarze Tafel mit etlichen Häkchen, an denen die Kriegsmünzen von anno dreizehn, vierzehn und fünfzehn hingen, die Namen ihrer Träger mit unbeholfenen weißen Buchstaben darunter. Nur die Orgel war ein stattliches Werk, sämmtliche Pfeifen blankgeputzt, und ihr Ton, da der Schullehrer seine Sache verstand, brauf'te mir unverstimmt und wohlklingend entgegen, als ich jetzt die Hühnerstiege zur Kanzel emporklomm.

Während der letzte Vers verklang, hatte ich noch eben Zeit, meine andächtige Gemeinde zu mustern. Mir gegenüber, in dem mit rothem Tuche ausgeschlagenen Patronatsstuhl, saßen die Herrschaften, die in der Kutsche gekommen waren. In der vordersten Bank links daneben die dicke alte Frau Pfarrerin, deren muntere Runzeln sich heute in eigenthümlicher Spannung zusammenzogen. Ich sagte mir, daß ich an ihr eine besonders kritische Zuhörerin haben würde. Dahinter dichtgeschaart die Bauern und Büdner des Dorfes mit ihren Weibern und Kindern, deren Gesang, Dank dem musikalischen Herrn Lehrer, weit erträglicher anzuhören war, als sonst in unserer unmelodischen Gegend der Fall zu sein pflegt. Trotz meines Selbstgefühls hatte ich doch einiges Herzklopfen zu bekämpfen, da ich jetzt all diese fremden Augen fest und

nicht eben wohlwollend auf mich gerichtet sah. Ich war ordentlich froh, nirgends darunter das eine Augenpaar zu entdecken, das in diesen Tagen schon mehr als einmal meine Gemüthsruhe erschüttert hatte.

Doch da ich eben die Bibel auf dem Kanzelpult aufschlug, um den Text vorzulesen, öffnete sich geräuschlos die Thür am Ende des schmalen Ganges zwischen den Stuhlreihen, und zugleich mit einem Strom von Sonnenglanz und Frühlingsluft, der alsbald wieder versiegte, trat das Stiftsfräulein ein. Statt aber die Reihen zu durchschreiten, um in dem Herrschaftsstuhl Platz zu nehmen, ließ sie sich ohne Weiteres auf der hintersten Bank nieder, wo ein altes Weibchen, in welchem ich jetzt die Mutter Lieschen wiedererkannte, zuthulich nickend bei Seite rückte. Niemand sonst in der Kirche gab Acht darauf; man schien dies Spätkommen ganz in der Ordnung zu finden.

So fing ich denn meine Predigt mit etwas unsicherer Stimme, die aber bald sich kräftigte, an, und zwar über den Text: Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt.

Die Gnadenwahl war schon auf der Universität häufig das Thema unserer Disputationen gewesen, und die Predigt, wie ich sie in meinem Koffer mitgebracht hatte, trug deutliche Spuren des gelehrten Apparates, mit welchem ich meine Ansichten zu vertheidigen pflegte. Den hatte ich nun für mein heutiges Publikum weislich bei Seite gelassen und mich darauf beschränkt, das Reich Gottes, wie ich es mir zusammengeträumt, nur in großen

Umrissen, aber mit leuchtenden Farben ausgetuscht, vor die Phantasie meiner Zuhörer hinzustellen. Es glich sozusagen einem märchenhaft schönen Palaste, zu welchem eine große, breite Freitreppe hinaufführte. Diese bedeutete die Welt der Zeitlichkeit, in welcher sich, stufenweise gesondert, die vielen Berufenen und die wenigen Auserwählten durch einander tummelten. Denn, sagt' ich, wie die ganze Natur eine stufenweise Entwickelung vom Niederen zum Höheren zeige, worüber kein Geschöpf sich zu beklagen habe, da nur so die Allmacht Gottes, die Alles, was möglich wäre, auch wirklich mache, sich erweisen könne, so sei es auch mit der Allgerechtigkeit des Schöpfers vereinbar, daß er nicht jedes seiner Geschöpfe gleich begabt, sondern Unterschiede gestiftet und mit anscheinender Härte Diese bevorzugt und Jene zurückgesetzt habe. Nur so habe er das wundervolle Bild der Welt vollenden können, ohne irgend eine Stufe leer zu lassen oder Uebergänge zu überspringen. Wenn hieraus Unfriede entstände, so werde dereinst der Friede, der nicht von dieser Welt sei, alle Klagen stillen und alle Widersprüche versöhnen. An dem Tage, wo die Pforten jenes Palastes sich bei Posaunenklang aufthun würden, sollten Alle, die auf der Freitreppe geharrt, geladen werden, den Einzug in die himmlischen Wohnungen zu feiern. Ja, auch die auf der untersten Stufe. Denn es stehe ja ausdrücklich geschrieben: Selig sind, die da arm am Geist sind, denn ihrer ist das Himmelreich.

Diese Freitreppenphantasie, die als Schlußtableau einer Feenoper einem Theaterdecorateur alle Ehre gemacht haben würde, schmückte ich nun mit den nöthigen Statisten und Heldenspielern aus, worüber ich hier kurz hinweggehen will. Nur so viel sei gesagt, daß ich in den Auserwählten auf der obersten Stufe ziemlich deutlich die Leute vom Schlage meines Patrons und der Seinigen zeichnete: adlige, begüterte, mit allen Vorzügen der Natur und Bildung und zu Allem noch mit der Gnade des rechten Glaubens ausgestattete Sterbliche, während auf der untersten Stufe armselige, vom Glück verwahrlos'te Geschöpfe im Stile von Mutter Lieschen herumkrochen, denen aber ebenfalls geholfen werden sollte, wenn sie Schätze sammelten, die Rost und Motten nicht benagen könnten.

Als ich zum Schluß den Segen über die Gemeinde gesprochen hatte und nun wieder die steilen Kanzelstufen hinabstieg, war ich von meinen eigenen Feuerworten wie berauscht und fand es nur natürlich, daß der Freiherr mir mit einem Nicken seines schönen Hauptes seine allerhöchste Billigung zu erkennen gab. Die alte Pfarrerin dagegen hatte keine Miene verändert und rührte sich auch nicht, als ich dicht an ihr vorbei ging. Ich verzieh es ihr von Herzen, daß sie dem jungen Gestirn, welches ihren Eheherrn überglänzte, nicht eben grün sein konnte.

Der Küster dagegen lobte mich sehr. Ich hätte es nur ein bischen zu vornehm gemacht.

* * *

Ich konnte es nun kaum erwarten, daß zu Tische geläutet wurde, da ich nicht anders glaubte, als daß sich die ganze Conversation beim Sonntagsbraten um meine Predigt drehen würde. Darin aber fand ich mich arg betrogen.

Ein Gast hatte sich eingefunden, der meinen rednerischen Triumph gar nicht mit erlebt hatte, ein rechtes Weltkind, wie ich auf den ersten Blick erkannte, Vetter Kasimir genannt — ich weiß nicht recht, ob mit dem Hausherrn oder seiner Gemahlin versippt. Denn er war mir so fatal, daß ich ihn überhaupt keiner sonderlichen Beachtung würdigte. Dieser junge Herr war von einem der benachbarten Güter, wo er als ökonomischer Volontär sich aufhielt, herübergeritten, nicht sowohl durch den Duft der freiherrlichen Küche gelockt, die selbst am Feiertag keine auserwählten Genüsse versprach, als vielmehr, wie Jeder wußte, durch seine Absichten auf die Cousine Stiftsfräulein, an denen er schon Jahr und Tag mit trotziger Beharrlichkeit festhielt, obwohl er in keiner Weise aufgemuntert wurde. Er schien sich vorgenommen zu haben, die spröde Veste nicht mehr mit Sturm erobern zu wollen, sondern durch zähes Ausharren endlich zur Uebergabe zu bringen. So saß er zwischen Fräulein Luise und dem jungen Freifräulein, ohne nur ein Wort an seine Nachbarinnen zu richten, desto eifriger bemüht, die Gesellschaft durch lustige Histörchen, kleine Scandalia und Neckereien mit Onkel Joachim zu unterhalten. Auf die letzteren

wurde ihm immer mit kurzen, schneidigen Repliken gedient, deren stillüberlegenen Hohn er nicht zu empfinden schien. Dazwischen radotirte er mit dem Hausherrn über Politik, natürlich vom junkerhaftesten Standpunkt, und die Französin war die Einzige am Tische, die sich einer gewissen Galanterie von seiner Seite rühmen konnte.

Die Herrin des Hauses dagegen schien für ihn nicht vorhanden zu sein, so wenig wie meine werthe Person, obwohl mich der Baron mit einigen schmeichelhaften Worten über meine geistlichen Gaben ihm vorgestellt hatte.

Von meiner Predigt kein Wort.

Ich warf natürlich schon aus gekränkter Eitelkeit einen stillen, aber desto bitteren Haß auf den neuen Gast. Doch auch heute noch, da ich längst über diese armseligen Jugendschwächen zu lächeln gelernt, muß ich der Wahrheit die Ehre geben, daß Vetter Kasimir, ein so schmucker Cavalier er auch sein mochte, dennoch ein unausstehlicher Geselle war und ein Gesicht hatte, daß man mit einem einzigen schlagenden Ausdruck ein Ohrfeigengesicht nennen konnte.

Sehr verstimmt begab ich mich gleich nach aufgehobener Tafel in den Garten. Ich wäre gerne meinem ehrlichen Freunde Liborius begegnet, nicht um von ihm meine Kanzelberedsamkeit rühmen zu hören, da ich ihn in der Kirche vermißt hatte, sondern um ihn über den Gegenstand meines Hasses auszuforschen. Er war aber nirgends zu entdecken. Die Sonntagnachmittage brachte er, wie

ich später erfuhr, in einem Nachbardorfe zu, wo er eine Tochter, die Frucht einer unglücklichen Jugendliebe, bei guten Leuten in Pflege gegeben hatte, da der Baron Alles, was an unsittliche Verhältnisse streifte, aus seiner reinen Nähe unerbittlich verbannt hielt.

Nun saß ich eine Weile auf einer der entlegensten Bänke des Parkes unter den knospenden Bäumen, und der Wurm unbefriedigter Eitelkeit fraß mir am Herzen. Ich tröstete mich endlich damit, daß ja die rechte Gelegenheit noch nicht gekommen sei, von so erhabenen Dingen zu reden, und wenn der süffisante Junker sich erst wieder empfohlen habe, werde das Versäumte desto reichlicher nachgeholt werden.

Also erhob ich mich endlich und beschloß, mir die Kirche noch einmal aufschließen zu lassen und ein Stündchen auf der Orgel zu phantasieren, da ich auch sonst gewohnt war, mein eigener Orpheus zu sein und die wilden Bestien in meinem Innern, die trotz aller Gottesliebe sich dann und wann regten, durch die Macht der Musik zu bändigen.

Als ich aber in die Nähe des Gartenhäuschens kam, das Onkel Joachim bewohnte, sah ich, wie die Thür sich öffnete und Fräulein Luise heraustrat, mit einem treuherzigen Handschlag sich von ihrem Freunde verabschiedend.

Ich gestehe, daß ich dies Begegnen nicht gerade erwünscht fand. Ihre eisige Miene bei Tische, noch eingefrorener als sonst, hatte mir hinlänglich gesagt, daß ich

in ihrer Hochachtung nichts weniger als einen Fortschritt gemacht hatte. Aber in gewissen Stimmungen brennt der eitle Mensch darauf, um jeden Preis von sich reden zu hören und lieber das schonungsloseste Urtheil über sich ergehen zu lassen, als das kränkende Verstummen.

Also ging ich, statt in einen Seitenpfad einzulenken, mit beschleunigten Schritten auf meine Widersacherin zu, die, als sie mich bemerkte, weder im Guten noch im Bösen davon Notiz nahm, sondern gelassen ihren Weg nach dem Küchengarten fortsetzte.

Hier hatte ich sie bald eingeholt, grüßte sie höflich und fragte, ob es ihr zuwider sei, wenn ich ihr ein paar Augenblicke Gesellschaft leistete.

Nicht im Geringsten, erwiderte sie ruhig. Sie habe hier nur nach den jungen Pflanzungen zu sehen, was kein Geschäft sei, wobei man nicht gestört werden dürfe.

Wir gingen dann schweigend eine Strecke neben einander her. Sie trug heute nicht das graue Kleid, sondern ein schwarzes, gegen das ihr weißes Gesicht sich noch heller ausnahm. Um den Hals hatte sie eine schmale goldene Kette geschlungen, an welcher ein altmodisches Medaillon hing. Später erfuhr ich, daß sich ein Miniaturbild ihrer Mutter darin befand. Ich entsinne mich nicht, je einen anderen Schmuck an ihr gesehen zu haben.

Ihre Miene war noch kälter und abweisender als sonst. Aber sie kam mir doch schöner vor als am ersten Tage. Und wieder trug sie um das dunkelblonde Haar

das schwarze Tüchlein, in welchem ich sie am liebsten sah.

Sie waren heut auch in der Kirche, gnädiges Fräulein, fing ich endlich an. — Ich mußte endlich Etwas über meine Predigt hören.

Ja, erwiderte sie und sah dabei ruhig auf die frischen Beete zur Seite. Aber ich werde nicht wieder hingehen, wenn Sie predigen.

Aus welchem Grunde?

Weil ich mir meinen lieben Gott nicht von Ihnen verderben lassen will.

Das war mir nun doch zu stark. Ich blieb stehen, wie wenn mir eine blindgeladene Pistole dicht vor der Nase abgefeuert worden wäre.

Erlauben Sie mir, zu fragen, sagte ich, indem ich mich überlegen zu lächeln bemühte, worin sich Ihr lieber Gott von dem unterscheidet, den wir Alle und auch ich in unserer heutigen Sonntagsfeier angebetet haben.

O, erwiderte sie mit einem leichten Zucken um den Mund, das ich trotz meiner sittlichen Entrüstung über ihre Geringschätzung sehr reizend fand, — wenn Sie es denn wissen wollen: Sie haben sich einen lieben Gott zurechtgemacht, der im Himmel ungefähr so regiert, wie ein aristokratischer Kirchenpatron auf seinem Rittergut. Wenn hier Erntekranz ist und die Bauern in den Schloßhof kommen, um der Gutsherrschaft ein Hoch auszubringen, stellen sie sich ungefähr so auf der Rampe auf,

wie in Ihrer Phantasie die Menschheit auf den Stufen jener Treppe: der Schulze obenan, und dann die Dorfleute je nach ihrem Vermögen und Viehbestand abgestuft und ganz untenan Mutter Lieschen, die nur eine schlechte Hütte besitzt, einen Hund und eine Ziege, aber doch einen gnädigen Blick erhält, weil sie, wie sie meinen, arm am Geist ist. Für gewisse Ohren mag das eine ganz vortreffliche Prophezeiung auf den jüngsten Tag gewesen sein. In Gottes Ohr wird es etwas anders geklungen haben.

Also erkennen Sie eine stufenweise Entwickelung aller sterblichen Geschöpfe nicht an?

Natürlich! Wer sollte sie leugnen? Nur daß sich das Bild der armen Menschheit vor den allsehenden Augen Gottes doch wohl anders ausnimmt, als durch die Brille unserer hochmüthigen Vorurtheile. Wenn es eine solche Treppe giebt, die bis zum Himmelsthor reicht, möchte Mutter Lieschen vielleicht auf der obersten Stufe stehen und gewisse Andere, denen Sie ein so schmeichelhaftes Zeugniß ausgestellt haben, ganz unten.

Ich wollte dem Gespräch, das mir immer peinlicher wurde, eine andere Wendung geben.

Sie scheinen eine besondere Gönnerin jener alten Frau zu sein, die gewiß eine Menge verborgener Tugenden besitzt, sagte ich in möglichst heiterem Ton. Sie zogen ja auch den Platz neben ihr dem Kirchenstuhl der freiherrlichen Familie vor.

Sie blieb nun ihrerseits stehen und blitzte mich mit

ihren braunen Augen so sonderbar an, daß mir aller Scherz verging.

Ja wohl, sagte sie, ich sitze gern da, wo mein Herz mich hinzieht. In der Kirche, mein' ich, sollte es so wenig Patronatsstühle geben, wie Erbbegräbnisse auf dem Friedhof, wenn die Menschen das Wort Gottes nicht bloß auf den Lippen trügen, sondern sich bewußt wären, daß wir allzumal Sünder sind und des Ruhmes mangeln, den wir vor Gott haben sollen. Da sie es vergessen, daran haben die falschen Ausleger des Evangeliums Schuld, denen weltlicher Gewinn höher steht als das Himmelreich. Ja, sehen Sie mich nur an, Herr Candidat. Auch Sie gehören dazu, trotz Ihrer guten theologischen Zeugnisse und Ihres Johanneskopfes. Denn sonst würden Sie von der alten Frau, weil sie die Aermste in der Gemeinde ist, nicht mit diesem mitleidigen Hohne reden. Lernen Sie sie erst kennen, wie ich sie kenne. Dann wird Ihnen hoffentlich der Spott über ihre verborgenen Tugenden vergehen. Daß sie sie verbirgt, ist vielleicht ihre beste Tugend, und der Gott, der ins Verborgene sieht, wird ihr vielleicht noch einmal vergelten öffentlich.

Sie wandte sich mit einer raschen Geberde des Unwillens von mir ab und schien mich stehn lassen zu wollen. Aber ich war nicht so leicht abzuschütteln.

Ich habe Sie erzürnt, mein gnädiges Fräulein, sagte ich etwas kleinlaut. Ueber meine Theologie wollen wir

nicht weiter streiten. Aber ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir von Ihrem Schützling noch Einiges mittheilen wollten. Ich habe wahrlich nicht daran gedacht, die alte Frau um ihrer Armuth willen gering zu schätzen.

Wirklich? warf sie hin. Haben Sie das nicht? Nun, ich will es Ihnen glauben, obwohl Sie überhaupt noch nicht viel Menschenkenntniß zu besitzen scheinen. Aber auch darin würden Sie sehr irren, wenn Sie glaubten, die alte Frau gehöre zu den Armen am Geist. Wissen Sie wohl, daß ich Alles, oder doch ein gut Theil von dem, was ich an Liebe und Ehrfurcht für den lieben Gott fühle, und das bischen christliche Geduld und Standhaftigkeit, was ich mir angeeignet, nur aus dem Umgang mit dieser vielgeprüften armen Seele gewonnen habe? Als ich vor sechs Jahren sie kennen lernte, hatte ich ein trotziges und verzagtes Herz. Jetzt vertraue ich in aller Demuth und Freudigkeit darauf, daß mir mein Schöpfer nicht Mehr auferlegen wird, als ich tragen kann, und weiß, daß ein Mensch, der den wahren Adel hat, ihn nie verlieren kann, in welche Gesellschaft er auch verschlagen werden möchte. Nur muß er Gott mehr fürchten, als die Menschen, selbst die, die nach Ihrer Meinung auf der obersten Treppenstufe und, wie bei Hof die zweite Rangklasse, dicht neben den Fürstlichkeiten, will sagen den Engeln und Erzengeln zu stehen kommen. Sie wundern sich, daß ein Stiftsfräulein so respectlos von der hohen Geburt redet. Aber ich habe zu viel

Niedriges und Niederträchtiges von Leuten mit den schönsten Stammbäumen verüben sehen, um mir auf meine Ahnen viel einzubilden. Im Himmel, glaub' ich, giebt's einen ganz anderen Gothaischen Kalender als hier unten. Da hat Mutter Lieschen vielleicht eine neunzackige Krone über ihrem Namen.

Ich verstummte und erstaunte mehr und mehr. Sie warf das Alles mit einer so trockenen Schroffheit hin, dabei röthete sich ihr helles Gesicht bis unter die Augen, und die Härchen an ihrer Schläfe zitterten vor verhaltener Erregung — ich hatte keinen Begriff gehabt, daß ein vornehmes junges Fräulein so demokratische Gedanken hegen und als ganz selbstverständlich aussprechen könne.

Erzählen Sie mir noch mehr von dieser seltenen Christin, bat ich endlich.

O das ist bald geschehen. Drei wohlgerathene blühende Söhne hat sie in den Befreiungskriegen verloren, ihre einzige Tochter ist durch einen ruchlosen Gesellen — auch einen von der obersten Stufe — ins Unglück gebracht worden, ihr Mann, der bis dahin ganz wacker gewesen war, hat sich aus Schwermuth darüber dem Schnapsteufel verschrieben und ist elend zu Grunde gegangen. Darüber ist sie selber zuerst ganz tiefsinnig geworden, zumal ihr bischen Hab' und Gut durch untreue Menschen verloren ging. Aber sie hat sich an das Wort erinnert Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen — und da hat sie sich gesagt, sie wolle sich nicht

unterkriegen lassen, und hat in ihrer großen Verlassenheit immer nach Menschen gesucht, die gerade auch schwer heimgesucht wurden, Kranke gewartet und Wöchnerinnen beigestanden und ihren letzten Bissen mit einem armen Findelkinde getheilt, bis die junge Dirne sich selbst durchbringen konnte, und darüber ist sie endlich so heiter in ihrem alten Herzen geworden, daß jedesmal, wenn ich bei ihr bin, alle meine eigenen schwarzen Gedanken von mir weichen und es mir lieber ist, über ihre Schwelle zu treten, als wenn ich oben auf Ihrer Treppe stände und ein aristokratischer Erzengel mich einlüde, einzutreten, es sei gerade Cour für die wenigen Auserwählten. Und nun wünsche ich Ihnen guten Abend, Herr Candidat. Ich habe Onkel Joachim noch Etwas zu sagen.

Wir waren, nachdem wir den Küchengarten durchmessen, wieder bei dem Gartenhäuschen angelangt, da nickte sie mir sehr von oben herunter zu, klinkte die Thür auf und ließ mich draußen ziemlich verblüfft und angedonnert stehn.

* * *

Aber, seltsam zu sagen: so unsanft das Sturzbad über mich sich ergossen hatte, ich fühlte mich nicht im Mindesten dadurch erkältet, vielmehr nur erfrischt und ermuntert, wie wenn ein Platzregen, der uns bis auf die Haut durchnäßt hat, zugleich allen Sommerstaub und alle ungesunde Hitze von unsern Gliedern wegspült und wir,

indem wir uns noch schütteln und zusammenschauern, über die wuchtige Taufe lachen müssen.

Was sie gesagt, hätte noch viel härter und stachliger sein können, es hätte mir doch keine scharfe Wunde gerissen; denn die Stimme, mit der sie es sagte, strich mir wie Balsam darüber, und doch war's eigentlich kein sanfter Klang, manchmal sogar dumpf und rauh, so oft sie im Zorne sprach. Aber wenn sie von Dingen und Menschen redete, die ihr lieb waren, konnte man keinen tieferen Wohllaut hören. Ich empfand in jener Stunde einen sonderbaren Ehrgeiz, daß auch einmal, wenn sie meinen Namen nennte, ihr Ton so weich und helldunkel klingen möchte.

Und wie hatte mir ihre ganze Person gefallen, während sie mich so unbarmherzig anpredigte!

Ich ging in tiefe Träumerei versunken ins Schloß zurück. Der Vetter Kasimir begegnete mir und fragte mich, ob ich nicht wisse, wo Fräulein Luise geblieben sei. Ich schüttelte den Kopf. Sogar das Ohrfeigengesicht schien mir nicht mehr so übel, als es diesen Namen zwischen den gepreßten Lippen hervorbrachte.

Und wie wurde mir erst eine Stunde später zu Muthe, als ich, unfähig meine Gedanken auf irgend eine Beschäftigung zu richten, an meinem Thurmfenster saß und plötzlich unter mir das Klavier sich vernehmen ließ und dann die Stimme, nach der ich eine so heftige Sehnsucht empfunden hatte! Und heute, da es noch nicht nacht-

schlafende Zeit war, ohne Sordinen, mit einer Macht und Fülle, daß mir zuweilen, wenn ein Ton sich so recht triumphirend in die Höhe schwang oder in den Grund der Seele hinabzuströmen schien, das Herz bis in die Kehle hinauf schlug. Es war wieder eine Arie desselben Meisters, der ihr besonderer Liebling war. Wohl eine Stunde ergoß sich diese reine Flut von Wohllaut über meine Armsünderseele. Ich darf wohl sagen, was ihren Worten im Garten noch nicht ganz gelungen war mein Inneres umzuwandeln, das vollbrachte ihr Gesang.

Als die Zeit zum Abendessen gekommen war, ließ ich durch den Bedienten hinunterfragen, ich bäte, mich zu entschuldigen, mir sei nicht ganz wohl.

Mit dieser Nothlüge beschloß ich meinen ersten Sonntag. Im Gegentheil war mir so himmelwohl, daß ich's in den vier Wänden nicht aushielt, sondern mich ins Freie schlich und ein paar Stunden lang, bis alle Lichter im Schlosse erloschen waren, unter den wehenden Bäumen und über die leise sprießenden dunklen Felder mein volles Herz spazieren führte.

* * *

Wenn Sie aus den vorstehenden Bekenntnissen den Glauben geschöpft haben sollten, daß der Herr Candidat Johannes Weißbrod in das Stiftsfräulein Luise von X. sich regelrecht verliebt hätte, so wäre dies doch wohl eine voreilige Meinung zu nennen.

Zwar hatte ich in diesem Fach noch so gut wie gar keine persönliche Erfahrung. Doch wußte ich aus Erzählungen Anderer und meinen eigenen paar Beobachtungen so viel, daß die Liebe den zärtlichsten Wunsch einschließe, sich des betreffenden liebenswürdigen Gegenstandes mehr oder weniger zu bemächtigen. Und von einem solchen Verlangen war in den kühnsten Träumen meiner aufgeregten Candidatenseele nicht ein Hauch zu spüren. Wenn jemals die sogenannte platonische Liebe einen richtigen Sinn gehabt, so fand dies in meinem Falle Statt, der auch sonst einem Dritten nicht wenig Absonderliches zu belächeln gegeben hätte.

Denn obwohl ich beständig an sie denken mußte, so empfand ich doch diesen Zwang nicht wie Liebende als eine süße Gewalt, die mir angethan wurde, sondern ich sträubte mich gegen meine Fesseln und hatte Augenblicke, in denen ich sie beinahe haßte, obwohl sie mir auch dann als eines der merkwürdigsten Wesen erschien, denen ich je begegnet war. Ich hätte dann am liebsten irgend eine ausgesuchte kleine Rache an ihr geübt, natürlich nur um sie zu beschämen und ihr zu zeigen, daß auch ich kein so verächtlicher Geselle sei und mich neben einem hochmüthigen Fräulein vom Lande mit meinem erleuchteten Geist und Wissen wohl sehen lassen könne.

Daneben ertappte ich mich auf einem heimlichen Neide, der Ihnen beweisen wird, wie weit ich von der gewöhnlichen Verliebtheit entfernt war. Ich hätte um Alles

gern in der Haut des Onkel Joachim stecken mögen, nur auf ein paar Stunden, um zu empfinden, wie es thue, von diesem Mädchen geachtet und verehrt zu werden. Und wenn ich das nicht erlangen könne, hätte ich selbst damit vorlieb genommen, durch irgend einen Zauberspruch in Mutter Lieschen verwandelt zu werden.

In der Nacht träumte mir, die schöne Freitreppe vor dem Himmelsthor läge vor mir, ganz menschenleer, aber wie ich hinaufsteigen wollte, glitt ich immer wieder zurück und lag endlich mit verwundeten Knieen auf der untersten Stufe. Da ging oben das Thor auf, und der heilige Petrus trat heraus — der aber eine auffallende Aehnlichkeit mit Onkel Joachim hatte — und führte an der rechten Hand das Stiftsfräulein, an der linken Mutter Lieschen, und alle Drei sahen auf mich herab und fingen plötzlich an zu lachen, so daß ich mich wüthend aufraffte und ihnen eine scharfe Standrede hielt über die Gottlosigkeit der Schadenfreude. Und wie ich im besten Predigen war, kam die kleine alte Baronin daher, sah mich mitleidig an und sagte: Gieb mir die Hand, mein Sohn. Dann, mit leichten Schritten, als ob sie gar keine Gebresten mehr hätte, führte sie mich die Stufen hinauf und sagte: Siehst du, Johannes, es geht ganz leicht, man muß nur das viele gelehrte Gepäck unten lassen, das du in deinem Koffer mitgeschleppt hast. Und wirklich — ich kam mir vor, als wäre ich wie der griechische Götterbote mit Flügelschuhen begabt, aber

dennoch wollten die Stufen kein Ende nehmen. Immer höher und höher schwebte ich und sah doch immer in gleicher Ferne die Drei über mir, nur daß sie nicht mehr lachten, und das Bild wurde immer blasser, zuletzt sah ich nur noch die Hornknöpfe am grauen Frack des heiligen Petrus, aber glänzend wie Sterne, und das Bernsteinhaar des Stiftsfräuleins leuchtete wie die Sonne an einem Wintertag, und Mutter Lieschens graue Strähnen wehten um ihr sorgenbleiches kleines Gesicht wie die Herbstwolken um den Mond. Und wie sich endlich die Angst, ob ich jemals hinaufkommen möchte, in einem hellen Schrei Luft machte, wachte ich auf und schämte mich, daß mir die Sonne ins Bett schien.

* * *

An diesem Morgen war mein erstes Geschäft, daß ich den Bader, der jeden Morgen den Freiherrn rasirte, zu mir hinaufkommen und die Haare scheren ließ. Was übrig blieb, wurde freilich noch hinter die Ohren gestrichen, der Scheitel aber nicht mehr gerade in die Mitte gezogen, sondern ein wenig nach links gerückt. Als ich nachher mit meinem Junker zu unserer Geschichtsstunde hinunterging, ärgerte ich mich, daß diese bedeutende Veränderung meines äußeren Menschen, die doch symbolisch auf einen Wandel in meiner Gesinnung hinwies, von Der, auf die ich damit Eindruck zu machen hoffte, keines Blickes gewürdigt wurde.

Nur Junker Achatz machte eine alberne Bemerkung darüber, die ich mit Strenge rügte. Fräulein Luise saß wieder so ungerührt, ein Kinderjäckchen nähend, am Fenster, als ob gestern gar nichts zwischen uns vorgefallen wäre.

So blieb sie denn auch die ganze Woche. Ich begriff jetzt nicht, daß ich mir im Traum hatte einbilden können, sie lachen zu hören, denn sie lachte niemals.

Ich wäre für mein Leben gern ihr wieder unter vier Augen begegnet. Dazu ließ sie es aber nicht kommen. Also blieb mir kein anderes Mittel, als in meiner nächsten Predigt unsere Conversation im Küchengarten fortzuspinnen, wobei ich noch den Vortheil hatte, daß sie mir nicht ins Wort fallen konnte.

Wie ich aber eben im besten Zuge war, meinen kluggewählten Text zu Faden zu schlagen, ließ mir der alte Pfarrer durch ein Schulkind sagen, er gedenke selbst die Kanzel am nächsten Sonntag zu besteigen, es gehe wieder leidlich mit seinem Fußgestell.

Das verdroß mich ungeheuer. Und als der Sonntag kam, wäre ich am liebsten aus der Kirche weggeblieben, zumal ich nicht recht wußte, wo dort der schicklichste Platz für mich sei. Ohne besondere Aufforderung, die sich wohl gehört hätte, doch leider ausblieb, konnte ich mich nicht füglich in den Patronatsstuhl setzen. Mitten unter die Gemeinde glaubte ich auch nicht wohl hinzupassen. Also wählte ich einen trefflichen Ausweg, indem ich zu dem Lehrer auf den Orgelchor hinaufstieg, wo nur ein paar

Dutzend singender Flachsköpfe mich anstarrten; dort bat ich mit herablassender Geberde den wackern Mann, keine Umstände zu machen, und ließ mich hinter der niedrigen Holzbrüstung auf einem Schemel nieder.

Von hier oben konnte ich die ganze Kirche überblicken, nur nicht die letzten Bänke unter der Orgel-Empore, die mich gerade am meisten interessirten, da ich dort wieder Mutter Lieschen und noch Jemand vermuthete. Aber ich hatte nicht lange Zeit zu solchen Gedanken.

Denn während das Lied noch gesungen wurde, ging die Sacristeithür auf, und der alte Pastor erschien, vom Küster begleitet, der ihm die Bibel nachtrug, während die Frau Pastorin dicht neben ihm ging, mit ihrer kräftigen Hand seinen mühsamen Gang stützend. Langsam mit wankenden Knieen arbeitete sich der alte Herr die Kanzeltreppe hinauf und mußte oben auf einen Sessel, den man ihm hingestellt, ein Weilchen sich niederlassen, wobei er still für sich hin betete. Dann aber erhob er sich wie neu gestärkt, und als er das Bibelbuch aufgeschlagen hatte und über die Gemeinde einen langen, milden Blick schweifen ließ, schien er um zehn Jahre verjüngt und sein gutes runzliges Apostelgesicht wie von einem inneren Jugendfeuer verklärt.

Zum Text hatte er die Worte des siebenten Psalms gewählt: Mein Schild ist bei Gott, der den frommen Herzen hilft.

Ich hatte mir vorgenommen, scharf aufzupassen, ob

ich nicht irgend welche Bezugnahme auf meine eigene Predigt entdecken möchte, da ich wohl denken konnte, daß die Pfarrerin ihrem Manne davon erzählt hatte und nicht im günstigsten Sinne. Doch schon nach den ersten Sätzen verging mir alles eitle Selbstbeschauen und selbst meine berühmte theologische Kritik, die ich in unserm Seminar so tapfer geübt hatte. Es war auch freilich kein Hauch von streitbarer Gesinnung in den leisen Worten aus diesem welken Munde, die aber doch so deutlich klangen, daß keines unbeherzigt zu Boden fiel. Wie wenn ein Vater zu seinen Kindern spricht, die sich um seine Kniee drängen, so öffnete der alte Mann sein gottesfürchtiges Herz allen Denen, die da Ohren hatten zu hören. Was er sagte, habe ich heute vergessen. Es war auch nichts weniger, als was man eine geistvolle Rede nennt. Der Ton seiner Stimme aber klingt mir lebenslang im Ohr, als ob ich sie gestern gehört hätte.

Nur des Einen entsinn' ich mich noch, daß er an die Trübsal des vorigen Jahres erinnerte, wo Ueberschwemmung und Mißwachs das Dorf heimgesucht hatten, und wie auch all jene Noth die frommen Herzen nicht habe beugen können, nur solche, deren Schild nicht bei Gott gewesen, und was es für eine köstliche Sache sei um diesen Schild — und so in diesem Tone noch viel einfältige, treuherzige Worte, die aber alle mit sanfter Gewalt an die Herzen klopften, weil sie nicht an den Lippen geboren, sondern im innersten Gemüth erlebt waren.

Man hätte ein fallendes Laub in der Kirche hören können, so athemlos lauschten diese harten Köpfe. Ich warf nur einmal einen Blick nach den Herrschaften in ihrem rothen Gestühl. Der Freiherr hatte den schönen Kopf mit geschlossenen Augen tief auf die Brust sinken lassen, aus Zerknirschung, wie ich Anfangs dachte. Dann aber erkannte ich aus dem seltsamen Nicken und immer tiefer Sinken, daß er sich einen kleinen Kirchenschlaf gönnte. Seine Gemahlin dagegen hatte das Gesicht nach oben gerichtet und verwandte keinen Blick von der ehrwürdigen kahlen Stirn und den silbernen Härchen des Redners. Daß Mademoiselle Suzon beständig gedankenlos unter der Gemeinde hin und her sah, konnte man ihr, da sie von anderer Confession war, nicht gerade zum Verbrechen machen.

Als nun die Predigt zu Ende ging und die Gemeinde eben sich anschickte, die beiden letzten Verse des heutigen Liedes zu singen, gab ich dem Schullehrer einen raschen Wink, daß er mich auf seinen Orgelstuhl lassen sollte, und spielte nun erst ganz bescheiden die Begleitung; dann aber begann ich alle meine Kunst hervorzusuchen, nicht sowohl aus Virtuoseneitelkeit, was ich mir wohl nachsagen darf, als aus innerstem Bedürfniß, Alles, deß mein Herz übervoll war, in Tönen ausströmen zu lassen.

Eine herrliche Graun'sche Motette war mir während der Predigt beständig im Ohr gelegen, ebenso kindlich fromm und greisenhaft milde, wie das Gemüth des

alten Seelsorgers auf der Kanzel. Die begann ich nun zu spielen, mit einem stillen Feuer und einer triumphirenden Andacht, daß mir selbst zuletzt die Thränen aus den Augen quollen. Zugleich stand mir das Bild des verehrten Mädchens vor der Seele, und da ich mit Worten ihr so lange nichts hatte mittheilen können, war es mir eine Erquickung, zu denken: Sie hört dich jetzt spielen, und da ihr eigenes Wesen von Musik durchdrungen ist, näherst du dich ihr über alle Abgründe hinweg, die zwischen euch liegen, und sie muß anfangen, besser von mir zu denken.

Als ich endlich mit einer freien Phantasie geschlossen hatte und ganz glühend vor Erregung mich erhob, sah ich dicht hinter mir die ganze große Kinderschaar der beiden Dörfer, die sich leise von unten heraufgeschlichen hatte und mich wie einen Wundermann mit scheuem Respect umringte. Der Lehrer ergoß sich in überschwänglichem Lobe meiner Kunst, ich aber drückte ihm nur im Fluge die Hand und eilte die Treppe hinab. Da sah ich, daß die ganze Gemeinde wie Ein Mann noch in der Kirche ausgeharrt hatte, unwissend, wem sie das Concert zu danken gehabt. Ich aber suchte nur nach zwei Augen. Und siehe, ich genoß den ersten glücklichen Moment seit vielen Tagen. Das Freifräulein stand neben der alten Bäuerin und sah, wie noch im Bann der eben gehörten Töne, ganz entgeistert vor sich hin. Als ich mit einer leichten Verbeugung an ihr vorüberschritt, bewegte sie nur ein wenig die blonden Wimpern und öffnete den Mund

zu einem stillen Lächeln. Keine begeisterte Lobrede hätte mich höher belohnen können.

* * *

Ich konnte es kaum erwarten, ihr bei Tische wieder zu begegnen. Ich dachte nicht anders, als daß sie nun endlich ihr kaltes Schweigen brechen und mich über das, was ich gespielt, über meine musikalischen Studien und Neigungen befragen würde. Aber nichts dergleichen geschah. Ja, während alle Uebrigen mich lobten und bewunderten und die Französin mir mit ausgesuchter Holdseligkeit ihre schwarzen Augen ins Gesicht bohrte und mir eigenhändig ein großes Stück Gänsebraten auf den Teller legte, sah Fräulein Luise so zerstreut und gleichgültig an mir vorbei, daß ich aus dem heimlichen Grübeln über dies Räthsel nicht herauskam.

Auch ärgerte mich's, daß der Baron, der sich über meine Predigt nicht geäußert hatte, über mein Orgelspiel eine längere Rede hielt, aus der ich freilich entnahm, daß er nicht das geringste Interesse dafür hatte und nur angelesene Phrasen über den Werth der Musik für das religiöse Bewußtsein, über den Frevel, die alten Kernlieder als veraltet zu bezeichnen, aus einem mangelhaften Gedächtniß zusammenstoppelte.

Nur Onkel Joachim würdigte mich zum ersten Mal einer kleinen halblauten Unterhaltung, durch die ich mich aber kaum geehrt fühlte. Ich hielt ihn für einen unbe-

deutenden, frivolen alten Junker; auch war er ja gar nicht in der Kirche gewesen.

Doch wollte ich endlich durchaus erfahren, ob ich jenen glücklichen Augenblick nach meinem Spiel einer Selbsttäuschung zu danken hätte, oder was der Grund gewesen sei, daß ich bei dem Stiftsfräulein gleich wieder in die alte Ungnade zurückgesunken. Also ging ich bald nach Tische in den Park hinab und umstrich in angemessener Entfernung das bekannte Gartenhäuschen, ein Buch in der Hand, in das ich eifrig blickte, ohne eine Zeile zu lesen.

Mein Freund Liborius hatte mir erzählt: jeden Sonntag Nachmittag trinke Fräulein Luise Kaffee bei Onkel Joachim, den dieser selbst auf seiner kleinen Maschine bereite, und wozu er das Gebäck aus dem Flecken beziehe, der an der nächsten Station liege. Da seien sie dann sehr vergnügt mit einander, und man höre sie oft laut mit einander schwatzen und lachen.

Auch heute hatte ich sie dort hineingehn sehen, nachdem sie dem invaliden Pfau, der mit Kreischen und aufgeregtem Flügelschlagen auf sie zu kam, irgend ein sonntägliches Futter in den Schnabel gesteckt und seinen Rücken gestreichelt hatte. Ich begriff nicht, wie sie den boshaften, ungemüthlichen Vogel lieben konnte, so wenig wie ich verstand, was sie zu dem ironisch lächelnden gottlosen Oheim hinzog, den ich um ihre Vertraulichkeit heftig beneidete. Sehr mißgelaunt wartete ich auf

meinem Lauerposten wohl anderthalb Stunden lang und war schon im Begriff, wieder umzukehren und das hochmüthige Nixenwesen mir aus dem Sinn zu schlagen, als sich das Gartenhäuschen öffnete und sie selbst erschien, offenbar in der vergnügtesten Laune.

Doch flog sogleich ein Schatten über ihr Gesicht, als sie mich erblickte, und nur ein kleines überlegenes Lächeln blieb an ihrem Munde hängen.

Sie warten hier auf mich, Herr Candidat, sagte sie in gleichmüthigem Ton, indem sie gerade auf mich zu ging. Sie wollen ein Compliment über Ihr Kirchenconcert von mir hören, nicht wahr? Nun, Sie haben recht schön gespielt.

Ich war so verdutzt von dieser Anrede, mehr noch von dem Blick, mit dem sie mir in mein heimlichstes Herz hineinzuleuchten und alle meine verborgensten Gedanken darin zu lesen schien, daß ich zuerst nur ein paar einfältige Worte zu stammeln wußte. Meine Unbeholfenheit schien sie zu erbarmen.

Ja, wiederholte sie, Sie haben wirklich schön gespielt. Wo haben Sie das gelernt? Unsere Orgel klingt gut, nicht wahr? Spielen Sie auch Klavier?

Ich erwiderte, daß ich im Seminar Unterricht gehabt, aber auf dem Klavier, wo es auf größere Geläufigkeit ankomme, es nie weit gebracht hätte. Auch habe man nicht so schöne feierliche Compositionen für Klavier wie für die Orgel.

Sie sah mich wieder so eigen an, daß ich die Augen niederschlug.

Lieben Sie die Musik nur, wenn sie feierlich ist? fragte sie. Nun, das ist auch ein Standpunkt.

Sie wandte sich ab, als ob sie mich stehen lassen wollte. Aber ich war entschlossen, mich endlich auszusprechen und sie zum Bekenntniß dessen zu bringen, was sie gegen mich habe.

Ich dachte, ich wäre mit Ihnen hierin einer Meinung, sagte ich rasch. Wenigstens habe ich Sie selbst nur ernste und getragene Sachen singen hören.

Mich? Ja so! Sie sind ja mein Thurmnachbar. — Und sie lächelte ein wenig, wurde aber gleich wieder ernst. — Ja, wissen Sie auch, warum ich nichts Anderes singe? Weil ich eine schwerfällige Stimme habe, die zu nichts Lustigem paßt. Sonst aber — „Blühe liebes Veilchen" und „Als ich auf meiner Bleiche" oder was es noch Heiteres und Harmloseres giebt, kann ebenso zu Herzen gehen, wie der andächtigste Choral, wenn es nur aus einem fröhlichen Herzen und einer reingestimmten Kehle kommt. Aber freilich, Künstlerruhm kann man nicht damit ernten, und für besonders fromm gilt man nicht, wenn man dergleichen singt; obwohl ich meine, der liebe Gott hat gleiches Wohlgefallen am Zirpen der Grille wie am Nachtigallenschlag.

Sie kränken mich, gnädiges Fräulein, versetzte ich, roth vor Aufregung. Sie verkennen mich sehr, wenn

Sie glauben, was ich thue und lasse, thäte und ließe ich um des äußeren Erfolges willen. Wer hat Ihnen eine so schlechte Meinung von mir beigebracht?

Da blieb sie stehen und sah mich wieder an, aber nicht mir in die Augen, sondern auf meinen Kopf, wo der Scheitel inzwischen von Tag zu Tag immer mehr nach links gerückt war.

Liegt Ihnen wirklich daran, zu wissen, wie ich von Ihnen denke? Nun, ich halte Sie für eitel und schwach und für einen Menschen, der über nichts mehr nachdenkt, weil er glaubt, ein für alle Mal mit allen Räthseln des Lebens vertraut zu sein, da er doch noch nicht das erste Wort davon weiß. Ich nehme Ihnen das nicht übel, denn ich weiß, so sind die Meisten, die Ihren Weg gemacht haben. Da ich aber andere Begriffe habe von dem Einen, was Noth thut, so haben wir freilich nichts mit einander zu theilen.

Ich fühlte einen heftigen Schmerz bei diesen Worten, aber ich mußte um jeden Preis Mehr, ich mußte Alles wissen.

Und was ist Ihre Ansicht von dem Einen, was Noth thut? fragte ich bebend vor innerer Bewegung. Sie sagen mir so harte Dinge. Sind Sie ganz sicher, daß Sie ein Recht dazu haben? Daß Sie selbst im Besitz der reinen Erkenntniß sind?

O nein, erwiderte sie, und ihre Stimme klang auf einmal seltsam leise und innig, wie wenn sie nur zu sich

selbst spräche; aber ich weiß, daß ich Wahrheit suche und durch kein äußerliches Blendwerk, keine Gefahr, keinen Lohn mich in meinem Wege irre machen lasse. Mehr kann von Niemand verlangt werden, aber Weniger sollte auch kein Mensch von sich fordern. Ich weiß nicht, warum ich Ihnen das sage; ich sehe an Ihrer betroffenen Miene, daß Ihnen diese Sprache ganz fremd ist. Nun, ich habe keine Lust und auch kein Talent, irgend Jemand zu bekehren. Ich danke Gott, wenn ich mit mir selbst fertig werde.

Sie bückte sich zu einem Gartenbeet hinab und richtete ein frischeingesetztes Kohlpflänzchen wieder auf, das halb niedergetreten war.

Gnädiges Fräulein, sagte ich und war mir meiner geistlichen Würde ganz zuversichtlich wieder bewußt, hat uns nicht Gott selbst den Weg angegeben, auf dem wir ihn suchen müssen? Und ist es nicht eine Ueberhebung, diesen gewiesenen Weg zu verschmähen und uns irgend einen Seitenweg zu suchen, nur um uns sagen zu können, wir wandern nicht die große Heerstraße?

Sie richtete sich auf und blitzte mich mit ihren dunklen Augen an, die sie in solchen Momenten, wo sie zornig werden wollte, immer ein wenig zudrückte.

Ueberhebung? sagte sie. Wenn mir eine Speise geboten wird, die mich nicht sättigt und nährt, und ich breche mir irgend eine Frucht vom Ast, die mir besser bekommt? Ueberhebung, wenn ich einfach nicht verhungern

will? Das ist auch nur wieder so eine nachgebetete, eingelernte Rede. Sie ahnen gar nicht, wie sehr Sie selbst an Hochmuth leiden. — Und nach einer Pause, während welcher ich mich beständig fragte: Mein Gott, wie soll ich es nur anfangen, Etwas zu sagen, was ihr nicht mißfällt? —: Ich will Ihnen sagen, weßhalb mir der Heerweg so verhaßt ist: weil ich es nicht ertragen kann, von dem, was ich liebe, fremde Menschen gedankenlos schwatzen zu hören. Wenn ich einen Menschen verehre, kommt es mir immer wie Entweihung vor, ihn von Andern, die ihn nicht so gut kennen, rühmen und preisen zu hören und in ihre Worte miteinstimmen zu sollen; wie viel mehr, wenn ich meinem Schöpfer alles Mögliche nachsagen höre, was mir das Bild, das ich von ihm im Herzen trage, verzerrt! Ich werde dann plötzlich eiskalt und habe einen Kummer, als würde er mir genommen, als drängten sich fremde Menschen zwischen uns. Wer Gott wirklich lieb hat, der treibt es heimlich mit seiner Liebe, der stammelt nicht fremde Liebeserklärungen nach und gebraucht tausend Mal abgenutzte Redensarten. Das kommt mir vor, als ob ich einen Liebesbrief aus einem Briefsteller abschreiben sollte. Sie kennen doch den Spruch, daß man in sein Kämmerlein gehn und die Thür hinter sich zuschließen soll. Und doch treten Sie ganz öffentlich hin und predigen Ihre arme menschliche Weisheit, als ob Sie damit Gott einen besonderen Gefallen thäten. Wenn Sie eine Frau hätten, würden Sie sich nicht schämen, auf der

Dorfgasse sich hinzupflanzen und zu erklären, daß Ihre Frau ein Ausbund ihres Geschlechtes sei?

O, sagt' ich, wie können Sie das vergleichen! Gott gehört Niemand allein.

Meinen Sie wirklich? Ich dagegen meine, Gott gehört Jedem allein. In Jedem lebt er auf eine eigene Weise, und wer das nicht fühlt, der hat ihn überhaupt noch nicht in sich aufgenommen.

So verwerfen Sie jede gemeinsame Andacht, mein Fräulein?

Nein, nur eine solche, die uns hindert, zu uns selbst und zu Gott in uns zu kommen. Haben Sie heute nicht zugehört, wie unser alter Pfarrer gepredigt hat? Wie er ganz vergaß, daß er in einer vollen Kirche sprach, sondern sein Herz ausströmte, als wäre er mit seinem Schöpfer unter vier Augen? Da hatte Jeder Zeit, das Gleiche zu thun und auch dem Gott sich zu nähern, den er in seinem Herzen trug. Und was der alte Mann sonst noch sagte, war, wie wenn ein Vater zu seinen Kindern spricht. Wenn sie auch nicht Alle seiner Meinung waren, sie hörten sein Herz heraus und waren froh, ihn noch unter sich zu haben und sein ehrwürdiges weißes Haar und seine milden Augen zu sehen.

Dann ist es freilich nicht meine Schuld, versuchte ich zu scherzen, wenn ich den väterlichen Ton noch nicht treffen kann, da ich noch keine weißen Haare habe.

Ihre Schuld nicht, versetzte sie, aber die Schuld

Derer, die junge Leute für fähig halten, ein Seelsorgeramt zu verwalten. Nun, mir kann es gleich sein.

Weil Sie nicht wieder in die Kirche gehen wollen, wenn ich predige? O mein gnädiges Fräulein, versuchen Sie es nur noch ein einziges Mal. Geben Sie mich nicht zu rasch auf. Was Sie mir gesagt haben, hat mich tiefer getroffen, als Sie glauben. Vielleicht können wir uns doch noch einmal besser verstehen, als Sie mir heute zutrauen.

Sie besann sich ein wenig. Wenn Ihnen etwas daran liegt, sagte sie, meinetwegen. Ich will es noch einmal versuchen. Im schlimmsten Falle kann ich ja an etwas Anderes denken. Adieu!

Und sie ließ mich stehen und ging mit ihren raschen, gleichmäßigen Schritten dem Schlosse zu.

* * *

In welcher Verfassung ich die Tage bis zum nächsten Sonntag hinbrachte, ist nicht zu beschreiben.

Wenn ein Haus, in welchem man Jahre lang sicher und zufrieden gewohnt hat, plötzlich durch einen Erdstoß zusammenbricht und man sich mit genauer Noth, doch nicht ohne schwere Beulen am Kopf und halb zerschlagene Gliedmaßen ins Freie rettet, mag einem ungefähr so zu Muthe sein.

Zuweilen freilich rührte sich noch der alte Adam und legte Hand an, den eingestürzten Bau wieder her-

zustellen und mir einzureden, er könne noch einmal ganz wohnlich werden. Aber ich empfand bald, daß der darin herumschwebende Staub sich nur drückender auf die Brust legte, und daß die alten Wände bei der leisesten Bewegung ins Schwanken geriethen.

Nur ein einziges Kämmerlein war dem allgemeinen Ruin entgangen: dasjenige, in welches ich hineingehen sollte, um die Thür hinter mir zuzuschließen und mit meinem Schöpfer und meiner Liebe zu ihm ganz heimlich und traulich unter vier Augen zu sein.

Aber ich schreibe hier nicht Bekenntnisse meiner eigenen schönen Seele und meiner Menschwerdung, sondern habe von einer viel besseren und interessanteren Menschengestalt zu berichten. Also will ich mich kurz fassen.

Meine Sorge, die ich mir gar nicht übelnahm, obwohl sie wenig Nächstenliebe verrieth: der alte Pastor möchte am nächsten Sonntag kanzelfähig sein — war überflüssig gewesen. Sein Leiden hielt ihn wieder im Lehnstuhl am Fenster fest. Er sprach aber lange und herzlich mit mir, und als er mich zum Abschied umarmte, glaubte ich zu fühlen, daß er diesmal mit meiner Unterhaltung zufriedener war, als das erste Mal. Nur bei der Pfarrerin hatte ich noch keine sonderliche Gnade gefunden.

Als dann der Sonntag gekommen war und ich die Glocken läuten hörte und das Lied gesungen wurde, mußte ich in der Sacristei mir von dem Wein, der für die

Communion aufbewahrt wurde, ein Gläschen füllen, um der ganz unerhörten Schwäche Herr zu werden, die mich überfiel. Als wenn sich's darum gehandelt hätte, vor einem Geschworenengericht, wo's um mein Leben ging, meine Sache zu führen, die nicht die beste war, so zitterten meine Kniee. Und doch waren nur zwei Richter in der Kirche, auf deren Spruch es mir ankam: mein eigenes Bewußtsein und das ernsthafte Gesicht hinten im letzten Stuhl neben Mutter Lieschen.

Um es kurz zu sagen: der arme Sünder wurde freigesprochen.

Ich hatte den Text gewählt: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!" Und wie ich zu reden anfing, dauerte es nicht lange, so vergaß ich Alles um mich her und war in der stillen Kirche mutterseelenallein mit Jemand, den ich bisher nur von fern gekannt, der jetzt zum ersten Mal dicht an mich herangetreten war, meine kalte, feuchte Hand ergriffen hatte und mir mit einer unbeschreiblichen Güte, Milde und Majestät in die Augen sah, so daß ich mich inbrünstig an seine Kniee schmiegen und ihm alle Noth meiner verirrten Seele klagen konnte, bis er mich aufhob und segnete.

Ich war so innerlich zerschmolzen von dem Gefühl, endlich meinen Gott geschaut zu haben, daß ich nicht einen Augenblick auf den Stuhl hinten unter dem Orgelchor hinspähte. Aber in einer Pause, die ich machen mußte, um meiner Thränen Herr zu werden, erblickte ich

Zweierlei, was mich darüber beruhigte, daß ich die rechten Worte gefunden: die alte Pfarrerin sah mich mit herzlichem Blick so mütterlich an, als hörte sie ihren eigenen Sohn predigen, und im Patronatsstuhl hatte mein Baron das Kinn wieder auf die Brust sinken lassen und schlief den Schlaf des Gerechten so tief und sanft, wie ich ihn am Sonntag vorher bei der Predigt des alten Pastors hatte schlafen sehen.

* * *

Ich konnte den Mittag kaum erwarten. Von keinem der Andern erhoffte ich mir ein gutes Wort, aber daß sie mir ein freundliches Gesicht machen würde, darauf rechnete ich fest.

Nun fiel mein erster Blick, wie ich in den Speisesaal trat, auf die kalte, hochmüthige Larve des Vetter Kasimir, und all meine Freude war verdorben.

Freilich wurde mir's wieder warm ums Herz. Denn zum ersten Mal war's nicht der Onkel Joachim allein, der mir die Hand drückte, auch Fräulein Luise hielt mir ihre Rechte entgegen, die nicht klein war und nicht sonderlich weich, aber als ich sie herzhaft faßte und drückte, empfand ich eine Wonne, wie der erste Mensch, als ihm der Schöpfer seinen Finger entgegenreckte und ihn aufstehen und den Blick nach oben richten hieß.

Nur war's ein kurzes Glück. Denn ich merkte an dem fest zusammengezogenen Munde des Stiftsfräuleins

und ihren strengen Augen, daß sie schon nicht mehr an mich und meine Predigt dachte, sondern an etwas Widerwärtiges und Hoffnungsloses. Auch flüsterte sie nicht wie sonst ihrem Nachbarn dann und wann ein vertrautes Wörtchen zu, und ebenso lag über der ganzen Tischgesellschaft eine bleierne Wolke von Unbehagen.

Nur der Vetter in aufgeregt guter Laune, die mir nicht recht natürlich schien, schwatzte in Einem fort, erzählte Jagdgeschichten, Neuigkeiten aus Berlin und fing zuweilen kleine Scandalhistörchen an, in denen ihn der Herr Baron, der Kinder wegen, zu unterbrechen sich beeilte.

Er hatte sich sehr elegant herausgeputzt, trug ein Veilchensträußchen in seinem neuen, dunkelblauen Reitfrack und hatte die schon etwas dünnen blonden Haare und das Schnurrbärtchen sorgfältig frisirt.

Gleich nach aufgehobener Tafel wollte das Stiftsfräulein ihrer Gewohnheit nach sich entfernen. Ihr Onkel aber sagte: Komm doch einmal in mein Zimmer, Luise! Da sah sie ihm mit einem festen, fast herausfordernden Blick gerade ins Gesicht, neigte sich dann zu ihrer Frau Tante herab, sie auf die Wange zu küssen, und folgte dem Onkel.

Vetter Kasimir war zu Fräulein Suzon getreten, der er beständig in einer leichtfertigen Manier auf französisch den Hof machte, ohne daß sie ihn sonderlich dazu aufmunterte. Mein Junker hatte seine Schwester bei der

Hand gefaßt und war mit ihr fortgeeilt, ihr eine kleine Vogelflinte zu zeigen, die Vetter Kasimir ihm mitgebracht. Die alte Dame saß wie geistesabwesend in ihrem hohen Stuhl und starrte in den schönen blauen Frühlingshimmel hinaus. Ich verabschiedete mich von ihr, was sie aus ihrer Versonnenheit aufweckte. Sie reichte mir ihre kleine welke Hand, sah mir mit ihrem milden Kummerblick in die Augen und sagte: Sie haben mich heute sehr erbaut, Herr Candidat. Gott segne Sie dafür!

Zu anderer Zeit hätte mich dies Lob gewaltig gefreut. Heute aber war ich mit all meinen Gedanken bei der Einen, an der mein Herz hing, und die Ahnung, sie möchte jetzt eine böse Stunde haben, ließ mich nicht los. Ich stieg in den Thurm hinauf und ging wie ein Raubthier im Käfig ruhelos zwischen meinen vier Wänden hin und her. Zuweilen trat ich ans Fenster und blickte in den Schloßhof hinab, ohne zu wissen, was ich dort erwartete. Wohl eine Stunde mochte so vergangen sein. Da sah ich, daß der Reitknecht das Pferd des Vetter Kasimir vor die Rampe führte, und gleich darauf erschien er selbst, von dem Hausherrn begleitet. Er war sehr echauffirt, den Hut hatte er trotzig aufs linke Ohr gedrückt, mit der Reitpeitsche schlug er heftig gegen den hohen Stiefelschaft. Ich hörte sein fatales Lachen, das jetzt aber gereizt und bösartig klang. Er schüttelte dem Baron die Hand und sagte ihm ingrimmig grinsend ein paar Worte, die ich nicht verstand und zu denen dieser eine finstere

Miene machte. Dann schwang er sich in den Sattel und trieb die Sporen dem edlen Thier so grausam in die Weichen, daß es hoch aufbäumte und dann wie ein Pfeil mit seinem wilden Reiter in die Ulmenallee hinausschoß.

Noch eine kleine Weile blieb ich droben stehen; warum ich mich durch diesen frühen Abschied so wundersam erleichtert fühlte, wußte ich selbst nicht klar. Aber daß etwas Entscheidendes vorgefallen war, was dem verhaßten Vetter das Blut empörte, war unzweifelhaft. Und ich gönnte ihm alles Widrige.

Nun war auch die Luft rein, und ich beschloß, mich im Küchengarten des Näheren zu informiren. Doch hörte ich im Vorbeigehen an Onkel Joachim's offenen Fenstern ihre Stimme nicht, und von ihr selbst fand ich nirgend eine Spur. Der Pfau hatte, wie ich vorbeiging, so unzufrieden gekreischt, daß ich merken konnte, er war heute um seinen sonntäglichen Leckerbissen gekommen. Sonst war es lieblich im Garten, die Beete schon voll junger Frühlingsblumen, das erste hellgrüne Laub schauerte an allen Zweigen in der herrlichen Maienluft. Endlich traf ich meinen alten Freund Liborius.

Er saß in frischen weißen Hemdärmeln auf einer abgelegenen Bank, hatte ein zerlesenes Buch in der Hand und eine Cigarre, die er sich nur Sonntags gönnte, zwischen den Zähnen.

Ich setzte mich neben ihn, nahm sein Buch, das nichts Schlechteres war, als ein jetzt lange vergessener

Roman von Van der Velde, und es dauerte nicht zehn Minuten, so wußte ich Alles, was ich zu wissen wünschte. Denn im Schloß, wo man keine andere Unterhaltung hatte, war ein eifriges Spür- und Horchsystem eingeführt, so daß die Herrschaften ihre heimlichsten Angelegenheiten ebenso gut öffentlich vor der gesammten Dienerherrschaft hätten verhandeln können, wie hinter verschlossenen Thüren.

Das Kurze und Lange von der Sache war: der Vetter Kasimir hatte um die Hand des Stiftsfräuleins angehalten, diese aber, als der Oheim ihr den ehrenvollen und vortheilhaften Antrag eröffnet, hatte kurzweg erwidert, sie fühle weder Liebe noch Achtung für ihren Bewerber und bitte, sie ein für alle Mal mit seinen Ansprüchen in Ruhe zu lassen.

Darauf habe es einen erschrecklich hitzigen Auftritt gegeben, der gnädige Herr sei in eine unglaubliche Wuth gerathen, habe ihr ihre Armuth, ihre Gottlosigkeit, ihren Trotz gegen seine vormundschaftliche Güte und Weisheit vorgeworfen, und wer weiß, wozu es noch gekommen wäre, wenn das Fräulein sich nicht mit einem verächtlichen Achselzucken abgewendet und aus der Thüre begeben hätte.

Nun sei ihr auch das gewohnte Kaffeestündchen mit Onkel Joachim verdorben. Sie habe sich in ihrem Zimmer eingeschlossen und wolle keiner Menschenseele begegnen.

Dies Alles, was ich mir freilich halb und halb schon selbst zusammengereimt hatte, hörte ich mit einem stillen Triumph, bot meinem Berichterstatter einen guten Abend und schlenderte durch den Park ins Freie.

Mir war so wohl, wie noch an keinem der Tage, die ich auf dem Schlosse zugebracht. In meiner Brust brannte, wie auf einem reinlichen Herde, ein kleines, stilles Feuer, das mir auch aus den Augen geleuchtet haben muß. Wenigstens sahen mich Alle, die mir begegneten, so eigen an, als ob sie mich zum ersten Mal erblickten, oder vielmehr sich verwunderten, was für eine Veränderung mit mir vorgegangen sei. Die Bauern in jener Gegend sind nicht gerade redselig. Aber mehr als Einer blieb aus eigenem Antriebe bei mir stehen und sagte etwas über die Saat und das Wetter und wie Noth es sei, daß eine gute Ernte komme, woraus ich stets die Anerkennung herauszuhören glaubte, daß sie mich nicht mehr als einen Fremdling betrachteten, sondern mir vertrauend außer ihren äußeren auch ihre Gewissensnöthe beichten würden.

Und die junge Saat war so schön grün, und die Lämmerwölkchen am lichten Himmel so lustig hingestreut, die Nachtigallen, deren es dort unzählige giebt, fingen bereits an, ihren Abendgesang zu probiren; auf den Wiesen war vor Frühlingsblumen kaum ein grüner Fleck zu sehen; die Hunde lagen gähnend und sich streckend vor den kleinen Häusern, die sich vereinzelt vom Dorf

aus bis an die Kiefernwaldung hinzogen — und der Einzige, der wie der böse Feind dieses schöne Stück Gotteswelt unsicher gemacht hatte, der Vetter Kasimir, war mit Knirschen und Zähnefletschen abgezogen und hatte die guten Menschen im heitersten Sonntagsfrieden zurückgelassen.

Als ich endlich dem Wäldchen mich genähert hatte, das mit einem schmalen Saum junger Birken die letzten bewohnten Stätten begrenzte, sah ich eine niedrige Hütte, auf der das schwarze Strohdach so schief und verwahrlos't saß, wie eine von den Motten zerfressene Pelzkappe, die ihrem Träger auf das eine Ohr herabgerutscht ist. Ich wußte, daß hier Mutter Lieschen wohnte, war aber bei meinen Spaziergängen immer daran vorbeigewandelt. Heute trieb es mich, gerade darauf loszugehen.

Es war ein ärmlicher Unterschlupf für ein Menschenkind, nur ein Fenster neben der niedrigen Thür, drinnen nur ein einziger Raum, der seit vielen Jahren nicht frisch getüncht worden war. Ein Stück Feld dahinter, mit einem niedrigen, lückenhaften Zäunchen eingehegt, trug eine kleine Kartoffelpflanzung und zwei winzige Blumenbeete, die jetzt noch kahl waren. An den Zaun angebunden weidete eine magere Ziege auf einem Rasenfleck, zwei Paar Strümpfe und ein vielgeflicktes Hemd hingen auf dem alten Lattenwerk zum Trocknen. Dennoch schien mir dies Bild tiefster Armseligkeit schöner, als die geschniegeltste Geßner'sche Idylle. Denn auf der Bank vor dem

Hause, neben der alten Frau, die ihre dünnen Greisenhärchen frei flattern ließ, saß der Gegenstand meiner heimlichen Anbetung.

* * *

Das Stiftsfräulein hatte eine alte blaue Frauenjacke auf dem Schooß, an der sie so eifrig herumflickte, daß sie mein Kommen nicht bemerkte, bis ich dicht vor ihr stand. (Mutter Lieschen war halb blind und konnte nur erkennen, was ihr auf zwei Schritt vor Augen stand.)

Ich war aufs Höchste erstaunt, als sie zu mir aufblickte und ich in ihrem schönen klaren Gesicht keine Spur von all den Aufregungen gewahrte, die ihr diesen Nachmittag verbittert hatten.

Sie begrüßte mich in ihrer einfachen Manier, doch empfand ich, daß ich ihr nicht, wie früher, ein unliebsamer Anblick war. Mit einem leichten Erröthen erklärte sie mir, daß sie der alten Frau, deren dürre Finger die Nadel nur noch schwer zu halten vermöchten, bei ihrer Schneiderarbeit ein wenig helfen müsse. Ich fragte, ob ich mich zu ihnen setzen dürfe, und nahm auf einem umgestürzten Waschbottich Platz. Das Kätzchen kam aus der Hütte, umstrich mich schnurrend und sprang mir endlich zuthulich auf den Schooß. Und dann ging eine kleine Conversation an, die mir unterhaltender vorkam, als die tiefsinnigsten Disputationen in unserem Seminar.

Wovon wir sprachen, wüßte ich heute kaum mehr zu

sagen. Doch weiß ich noch, daß die alte Frau, die das reinste Platt redete, zuweilen ganz kurze drollige Bemerkungen machte, die uns alle Drei in die heiterste Stimmung versetzten. Fräulein Luise hatte ihr von Berlin erzählen müssen, wohin die fast Siebzigjährige nie gekommen war. Aber sie erzählte ihr von all den fremden Wundern nicht wie einem Kinde, sondern, als ob sie das entscheidende Urtheil über Menschen und Dinge von ihrer Weisheit erwartete. Ich mischte mich nur selten in das Geplauder der beiden Freundinnen. Ich sah beständig auf das herabgesenkte helle Gesicht und die dunkelblonden Haare des Fräuleins und dann auf die großen schlanken Finger, die so flink mit Nadel und Faden hantierten. Zuweilen meckerte die Ziege dazwischen, und das Kätzchen sträubte den weichen Rücken, um ihn an meiner Hand zu reiben.

Endlich war das schwierige Werk vollbracht, und Fräulein Luise stand auf. Sie drückte die schrumpfliche braune Hand der Alten, strich ihr ein paar graue Härchen aus dem Gesicht, die ihr über die Augen gefallen waren, und machte sich auf den Rückweg.

Ich fragte, ob ich sie begleiten dürfe, was sie mit einem stummen Kopfnicken gestattete. Doch sprachen wir zuerst nichts. Ich sah sie nur immer verstohlen von der Seite an. Sie trug ein dunkles Sommerkleid von sehr einfachem Schnitt, das sie — ich wußte das durch Freund Liborius — wie alle ihre Kleider sich selbst verfertigt hatte. Aber es kleidete sie so gut. Ihre Gestalt,

die später etwas zu stark wurde, war eben in ihrer schönsten Blüte.

Endlich sagte ich: Sie werden am Ende noch einmal Diakonissin, gnädiges Fräulein. Wenigstens betreffe ich Sie alle Augenblicke bei einem Werk der Barmherzigkeit.

Sie sah mich ruhig an. Ich hoffe, sagte sie, Sie sagen das nicht, um zu spotten, weil Sie von den Werken nicht viel halten und die Seligkeit nur an den Glauben knüpfen. Aber das habe ich nie begriffen. Wem die Nächstenliebe nicht bloß ein Gebot, sondern ein Bedürfniß des Herzens ist, der kann auf Erden nur selig werden, wenn er seinen Nebenmenschen hilft, wo er nur kann. Und glauben Sie wirklich, daß Einer im Himmel selig werden kann, der es nicht schon auf Erden war?

Ich ließ mich nun in einen ausführlichen Vortrag über die Seligkeit durch den Glauben ein, bis ich merkte, daß sie nur zerstreut zuhörte.

Plötzlich unterbrach sie mich.

Nein, ich würde zur Diakonissin nicht taugen. Wenn ich eine besondere Uniform der christlichen Barmherzigkeit tragen sollte, würde ich anfangen, mich des Besten und Liebsten, was ich in mir fühle, zu schämen. Was sich ganz von selbst versteht, soll man nicht zu einem Beruf machen, dessen Abzeichen man trägt. Andere denken anders, ich weiß es wohl. Aber ebensowenig könnte ich, wenn ich ein Mann wäre, den Pfarrersrock anziehen. Es muß

vielleicht sein; die Menschen hängen am Schein, und Kleider machen Leute.

Sie warf das Alles so abgerissen hin, während sie sich oft bückte, um von der Wiese, die wir durchwandelten, Blumen zu pflücken, die sie zu einem Strauß sammelte.

Ich, in einiger Verlegenheit, wie ich meinen Stand vertheidigen sollte, suchte mir mit einem Scherze zu helfen.

Ich gäbe viel darum, wenn ich Sie in dem schwarzen Talar und den Bäffchen auf der Kanzel stehen sehen und predigen hören könnte. Aber sagen Sie mir, wenn Sie ein Mann wären – welchen Beruf würden Sie gewählt haben?

Da stand sie einen Augenblick still und sah mit einem schwärmerischen Ausdruck, den ich nie an ihr wahrgenommen, wie in eine weite, leuchtende Ferne hinaus.

Ich wäre Künstler geworden, Schauspieler oder Sänger, sagte sie leise.

Schauspieler? entgegnete ich, mein Erschrecken kaum verbergend.

Was finden Sie daran so Entsetzliches? fragte sie mit einem leichten ironischen Lächeln. Ist es nicht eine herrliche Sache, die Gestalten der großen Dichter zu verkörpern, die schönen hohen Gedanken unter die athemlos lauschende Menge zu schleudern? Aber Sie kennen das vielleicht gar nicht. Sie halten das Theater auch für einen Sündenpfuhl, wie so Viele Ihres Standes. Ich kann Sie nur bedauern. Sie eines Bessern zu belehren, bin ich weder Willens, noch im Stande.

Und wo sind Sie selbst eines Bessern belehrt worden?

O ich — ich bin auch wie Sie im Abscheu gegen dieses sogenannte Gaukelwerk erzogen worden. Vor drei Jahren aber war ich mehrere Monate in Berlin. Eine alte Tante, die mich sehr lieb hatte, verlangte nach mir, da sie ganz allein stand. Onkel Joachim mußte mich zu ihr bringen. Da hab' ich die schönste Zeit meines Lebens erlebt, und da sind mir die Schuppen von den Augen gefallen.

Wenn Sie so denken, fragt' ich wieder, haben Sie niemals die Versuchung gefühlt, Sängerin zu werden? Mit Ihrer schönen Stimme und Ihrer Liebe zur Musik—

Nein, erwiderte sie entschieden, als Mädchen würde ich mir das nie getraut haben. Gerade weil mir die Musik Herzenssache ist, würde ich es wie eine Entweihung fühlen, wenn ich vor fremde Menschen, die ihr Eintrittsgeld bezahlt haben, hintreten und meine geheimste Seele ihnen preisgeben müßte. Vielleicht, wenn ich das wahre Talent hätte, risse mich das über alle solche Bedenken hinweg. Und doch, bei der größten Sängerin, die ich gehört habe, der Milder — kennen Sie die Milder?

Ich mußte gestehen, daß ich nie einen Fuß ins Opernhaus gesetzt hatte.

Nun, sagte sie, so wollen wir nicht weiter darüber sprechen. Sie könnten mich doch nicht verstehen. Aber ich bedaure Sie.

Und doch sprach sie noch weiter von ihren Berliner

Erinnerungen. Sie hatte die Milder in einigen Gluck'schen Opern und in der Vestalin gehört und schilderte mir ihr Auftreten, ihre Gestalt, ihren Vortrag und dabei nahm sie selbst eine großartige Haltung an und sang einige Stellen, die ihr besonders zu Herzen gegangen waren. Ihr weißes Gesicht war ganz glühend geworden, und ihre Augen blitzten.

Ich glaube, an jenem Abend war's, wo sie mir das Herz für immer gefangen nahm.

Von dem, was am Nachmittag vorgefallen war, wurde kein Wort zwischen uns gesprochen, so wenig wie von meiner Predigt. Ich war aber schon zu selig, daß sie mir so weit ihr Vertrauen schenkte, um nicht mich selbst und meine kleine Eitelkeit ganz darüber zu vergessen.

Wohl eine Stunde gingen wir so kreuz und quer über die Felder, bis es völlig dunkel wurde. Wir kamen gerade recht zur Theestunde. Sie hatte ihren Strauß zierlich zusammengestellt und legte ihn nun neben die Tasse der alten Dame, die ihr mit einem dankbaren Blick den Arm streichelte. An dem Oheim sah sie vorbei, ohne eine Miene zu verändern. Er war in der schlechtesten Laune, die er beim Schachspiel sogar an der Französin ausließ.

Dann, wie ich wieder oben in meinem Zimmer war, dauerte es nicht lange, so fing sie unten an zu singen. Ich lauschte am offenen Fenster in einer förmlichen Trunkenheit aller Sinne. Draußen die Nachtigallen, unter mir diese herrliche Stimme, aus der eine so starke, reine,

adelige Weiberseele zu mir sprach, mir war zu Muth, als wäre mein ganzes Wesen mit ehernen Reifen umklammert gewesen und in dieser „mondbeglänzten Zaubernacht" spränge einer nach dem andern ab und ich könnte zum ersten Mal frei aufathmen.

* * *

Von der Zeit, die nun folgte, wäre viel zu sagen. Es war die glücklichste meines jungen Lebens. Aber so unvergeßlich sie heute noch vor mir steht, so deutlich ich mir manchen Tag mit all seinen kleinen Ereignissen und überschwänglichen Freuden zurückrufen kann, werde ich mich doch hüten, hier ausführlich davon zu erzählen.

Wenn man auch mit Engelszungen von seiner ersten und einzigen Liebe spräche, man würde doch keine geduldigen Zuhörer finden.

Nur das muß ich hier zur Steuer der Wahrheit bemerken, daß ich mich keinen Augenblick über die Hoffnungslosigkeit meiner Leidenschaft täuschte. Doch sonderbar genug: diese klare Erkenntniß von den Bergen und Abgründen, die zwischen mir und meiner Angebeteten lagen, machte mich keineswegs unglücklich. Ja, es hätte den hohen Flug meiner Gefühle nur herabgezogen, wenn ich mir geschmeichelt hätte, dies unvergleichliche, unerreichbare Wesen könne sich eines Tages ganz bürgerlich und prosaisch von seiner Höhe zu mir herabverfügen und so etwas wie die Frau eines alltäglichen Dorfpastors werden.

Daß es bei einem rein geistigen Hinaufblicken zu ihr geblieben wäre, kann ich freilich nicht behaupten. Wenn sie mir die Hand gab, ihr Kleid mich streifte, mein Fuß nur die Schuhe berührte, die sie Abends zum Putzen vor ihre Zimmerthür gestellt hatte, durchfuhr mich ein elektrischer Schlag, der ohne Zweifel einen anderen Ursprung hatte, als bloße Andacht und Heiligenverehrung.

Aber mir vorzustellen, daß ich jemals meinen Arm um sie schlingen und ihre Lippen berühren könnte, kam mir nie in den Sinn. Ich glaube auch, ich wäre vor Verzückung entseelt umgesunken, wenn dergleichen je sich ereignet hätte.

Aeußerlich blieb Alles beim Alten zwischen uns, unsere Lehrstunden, denen sie als Aufsichtsdame beiwohnte, die Gespräche am Sonntag im Küchengarten, dann und wann ein Begegnen bei Mutter Lieschen. Doch mehr und mehr empfand ich, daß sie mir vertraute und meine früheren angelernten Narrheiten mir verziehen hatte. Auch saß mein Scheitel jetzt gänzlich auf der linken Seite, und die kurzen Haare waren nicht mehr hinter die Ohren gekämmt.

Pfingsten fiel in die Mitte Juni, und der Pfingstdienstag war ihr Geburtstag, an welchem sie mündig wurde. Ich hatte den Abend vorher ein langes Gedicht an sie verfaßt, keine Liebeserklärung, nur einen schlichten Dank für Alles, was sie zu meiner inneren Wiedergeburt mitgewirkt. Sorgfältig hatte ich jedes überspannte

Wort, wie es mir im ersten Sturm aus der Feder geflossen war, ausgestrichen und durch ein einfacheres und echteres ersetzt. Ich war kein großer Poet, obwohl ich im Seminar dafür gegolten hatte. Im Kirchenliederstil hatte ich mich darüber täuschen können. Jetzt, da es galt, mein persönlichstes Empfinden auszusprechen, merkte ich, daß mir ein Gott nicht gegeben hatte, „zu sagen, was ich leide". Doch gelang es im Ganzen nicht übel. Besondere Wollust war es mir, im lyrischen Schwung sie mit Du anreden zu dürfen.

Dann schrieb ich mein Poem reinlich ab, schlich um Mitternacht hinunter und schob das Blatt durch die untere Spalte ihrer Thür ins Zimmer, damit sie es am nächsten Morgen fände.

Ich erwartete mit Zittern und Herzklopfen, wie sie es aufnehmen würde, und war förmlich wie erlöst, als sie mir bei Tische nur mit einem wärmeren Händedruck anzeigte, daß es ihr nicht mißfällig gewesen war. Auch sonst wurde von dem hohen Festtage, für den mir keine Feier, keine Morgenmusik, Illumination und Feuerwerk glänzend genug zu sein schien, im Hause nur so unter der Hand Notiz genommen. Die alte Baronin hatte ihr ein großes silbergraues Tuch gehäkelt, das sie dann trotz der Wärme den ganzen Tag nicht ablegte; Onkel Joachim trug ein kleines Sträußchen im Knopfloch seines grauen Rockes; mein Junker Achatz, der jetzt recht manierlich geworden war, schenkte ihr ein Pferd, das er sehr eifrig

nach der Natur gezeichnet, und das junge Freifräulein hatte ihr einen blühenden Rosenstock ins Zimmer gestellt. Für den Hausherrn, obwohl auch ihm der Tag einen Abschnitt bedeuten mußte, da er ihn der Vormundschaft enthob, schien kein Grund vorhanden, ein besonderes Wesen daraus zu machen.

Kommen Sie Nachmittags zum Kaffee zu mir! hatte Onkel Joachim mir zugeflüstert, als er von Tische aufstand. Ich verneigte mich stumm. Mir war zu Muth, als würde ich auf einmal geadelt.

Als ich eine Stunde später nach dem Gartenhäuschen kam, fand ich das Geburtstagskind schon dort. Diana, der Hühnerhund des Onkels, sprang mir knurrend entgegen, sobald ich die Schwelle des Heiligthums betrat; als sie aber sah, daß mich ihr Herr freundlich willkommen hieß, legte sie sich winselnd und wedelnd wieder zu den Füßen des Fräuleins, das ihr von Zeit zu Zeit mit der Fußspitze den glatten Rücken kraute.

Onkel Joachim trug einen kurzen Sommerrock von ungebleichter Leinwand mit gelben, beinernen Knöpfen, dazu eine weiße Cravatte, und hatte dem Haarbüschel über der hohen Stirn einen festlichen Schwung gegeben. Auf dem sauber gedeckten Tisch, der abgeräumt und in die Mitte des Zimmers geschoben war, stand ein großer Napfkuchen mit einem Rosenkränzchen verziert.

Du solltest dem Herrn Candidaten doch auch seinen schwarzen Rock ein bischen aufmuntern, Luise, sagte er

mit seinem gutmüthig trocknen Lächeln. So ein Dichter liebt was Blühendes.

Ich wurde roth, da ich meine gereimte Gratulation verrathen sah, und noch röther, als das Fräulein ein Paar schöne Knospen aus dem Kuchenkränzchen nahm und mir eigenhändig ins Knopfloch steckte. Dann saßen wir Drei in schönster Gemüthlichkeit um den Tisch, Fräulein Luise schenkte aus der großen Bunzlauer Kanne den Kaffee ein und zerschnitt den Kuchen. Ich staunte, mit welcher ausdauernden Behendigkeit der Onkel die größten Stücke hinter seinen gesunden Zähnen verschwinden ließ, während ich selbst, vor Glück, in ihrer Nähe zu sein, allen Appetit verloren hatte. Dabei wurde ein sehr lustiges kleines Geplauder geführt, dessen Würze die drolligen Einfälle des Onkels und das melodische Lachen meiner Angebeteten waren. Ich selbst diente dabei dem alten Herrn als Zielscheibe. Er erging sich in Neckereien über meine innere und äußere Umwandlung, Alles aber mit so herzlichem Ton, daß ich nur immer mitlachen mußte, ohne mich irgend verletzt zu fühlen.

Ich schämte mich, diesen Mann zu Anfang so gering taxirt zu haben. Man konnte sich ja keinen liebenswürdigeren Gesellschafter wünschen, der Allem, was er sagte, so ungezwungen eine interessante Wendung gab.

Als der Kuchen bis auf ein schmales Viertel verschwunden war, stopfte sich unser Wirth eine kurze, ganz schwarzgeschmauchte Pfeife mit französischem Tabak,

ſtreckte ſeine langen Gliedmaßen in großem Behagen unter dem Tiſche aus und fing nun erſt recht an aufzuthauen. Es ergötzte ihn, viele Jahre zurück ſich daran zu erinnern, wie und wo er ſonſt den Geburtstag ſeiner Nichte verlebt hatte. In dem Jahr, wo ſie das Licht der Welt erblickt, war er in Frankreich geweſen. Da erzählte er nun allerlei Abenteuer; bei manchen brach er ab, wenn er eben die Pointe zum Beſten geben wollte, die nicht recht für Mädchenohren geeignet war. Dann ſprach er von ſeinen anderen Reiſen, bis nach Spanien hinein, manchmal mit einem ſtillen Seufzer, daß ſo ſchöne Zeiten für immer vorüber ſeien. Auch mich examinirte er über meine ſogenannte Vergangenheit. Sie haben viel verſäumt, Herr Candidat, ſagte er kopfſchüttelnd. Wer in der Jugend nicht ein bischen ausgetobt hat, muß ſeine Dummheiten ſpäter nachholen, wo ſie ihm nicht mehr ſo glatt verziehen werden. Die Natur läßt ſich nicht ſpotten.

Luiſe ſtand auf. Sie habe noch einen Gang vor, ſagte ſie. Dann erbat ſie ſich ein Stück Papier, in welches ſie den Kuchenreſt einwickelte, drückte dem Onkel Joachim die Hand und nickte auch mir freundlich zu. Töw en beten! rief der Alte — er ſprach gern Platt, wenn er gut aufgelegt war. De oll' Hex' ſoll auch von mir ein Geburtstagspräſent haben. Damit kramte er aus der Kommode ein Döschen hervor, das er ſelbſt aus Birkenrinde verfertigt und mit Tabak gefüllt hatte.

Das ist was für die Augen, sagte er. Sie soll's nur probiren. Wenn sie's ausgeschnupft hat, liefere ich mehr.

Ich begriff, daß diese Festgaben für Mutter Lieschen bestimmt waren, und hätte gar zu gern das Fräulein zu der Alten begleitet. Doch wagte ich nicht, mich anzubieten, und blieb, nachdem sie gegangen, noch einige Augenblicke bei dem alten Herrn zurück.

Ich nenne ihn so, weil er mir damals mit meinen Dreiundzwanzig schon recht betagt und ehrwürdig vorkam. Es hätte ihn aber nicht wenig beleidigt, oder doch zum Lachen gebracht, wenn er geahnt hätte, daß er mit seinen Achtundvierzig von mir schon in das alte Register gesetzt wurde.

Als wir allein waren, legte er mir seine große, behaarte Hand auf die Schulter.

Sie sind noch ein junger Mann, Herr Candidat, sagte er. Aber wenn Sie noch ein halbes Jahrhundert mehr auf dem Buckel haben und Ihre Augen inzwischen fleißig gebraucht haben werden, — einem Menschenkinde, das unserm Herrgott besser gelungen wäre, als unser heutiges Geburtstagskind, werden Sie schwerlich begegnet sein. Es freut mich, daß Ihnen, wie es scheint, nach ihrem heutigen Carmen zu urtheilen, eine Ahnung davon aufzudämmern beginnt. Nur lassen Sie sich den wohlgemeinten Rath geben: verbrennen Sie sich nicht die Flüchten. Dat's dumm Tüg.

Ich stotterte Etwas hervor, was wie die Versicherung klang, von solcher Verwegenheit sei ich himmelweit entfernt.

Na, dat is schön, mein Sohn! sagte er gutmüthig. Dummheiten, wie gesagt, sind eine schöne Sache. Aber man muß nicht Haut und Haar dabei verlieren, wie der Bär, der den Kopf in den Honigbaum steckte und ihn hernach nur schlimm wieder herausbrachte. Guten Abend, Herr Candidat. Und nichts für ungut, daß ich nicht in Ihre Predigt gehe. Mein oller Heide von Rheumatismus kann die Kirchenluft nicht vertragen.

* * *

Wie oft habe ich später an die Worte des wackeren Herrn zurückdenken müssen und mit wehmüthigem Seufzen und Kopfschütteln gesagt: Guter Rath ist billig. Sie waren der Onkel, werther Herr und Freund, und überdies hatten Sie Ihre gehörige Portion „Dummheiten" hinter sich, während ich armer Gottesgelahrter erst noch das Abece des Austobens studiren sollte.

Und dann bedachten Sie nicht die unvernünftige Menge Nachtigallen im Park, die völlig gegen mich verschworen waren, und was noch schlimmer war: die Stimme unter mir und Gluck's Armida und Spontini's Vestalin und allen Himmelszauber von blonden Haaren und braunen Augen!

Aber ich gerathe schon wieder in die Wertherei. Ich

will wenigstens jetzt keine Dummheiten mehr machen, sondern wie ein ehrsamer Chronisté meinen Bericht fortsetzen. — —

* * *

Wir schrieben den 26. August. Es war ein gesegnetes Jahr und die Ernte fast überall schon hereingebracht. Die Hitze aber stieg noch von Tag zu Tage, und man lebte erst nach Sonnenuntergang wieder auf. So hatte ich denn einen Pflichtgang ins nächste Dorf, das dem unsern eingepfarrt war, im Schweiße meines Angesichts gemacht, um dem kranken Dorfschneider, der nach geistlichem Zuspruch verlangte, in seinen Nöthen beizustehen, was keine leichte Aufgabe war. Der alte Sünder hatte sich an gewissen Tractätchen in Angst und Desperation gelesen und zumal die Lehre von den ewigen Höllenstrafen sich zu Gemüthe gezogen, da er sich bewußt sein mochte, mit seiner Schneiderhölle schon hinieden einen allzu sündhaften Mißbrauch getrieben zu haben. Ich that mein Bestes, ihn zu beruhigen, und da ich nachgerade unter meiner Gemeinde einen ansehnlichen Credit hatte, als ein erleuchteter und nicht eifernder Gottesmann, gelang es mir auch, die arme Schneiderseele in etwas zu trösten und ihr einiges Vertrauen auf Gottes Gnade einzuflößen.

Wie ich nun, da es schon zu dämmern begann, durch unser Dorf zurückkehrte, sah ich vor dem Kruge einen kleinen Auflauf der Dorfkinder versammelt, die zwei ganz

verstaubte und stark mitgenommene Wagen angafften. Der vordere war eine gewöhnliche vierſitzige Kaleſche mit riſſigem Lederwerk und einer zerbrochenen Feder unter dem Bock, die mit Stricken nothdürftig zuſammengehalten wurde. Der zweite Wagen war ein großer, fenſterloſer Kaſten auf einem derben Geſtell, wie man ihn zum Transport von Möbeln zu brauchen pflegt. Von der Geſellſchaft aber, die mit dieſem auffallenden Fuhrwerk reiſ'te, ſah ich nur zwei Perſonen auf dem Bänkchen neben der Thür des Kruges ſitzen, einen verwogen blickenden, bleichen jungen Geſellen, nicht über zwanzig, den Strohhut mit ſchmutzigem blauem Bande weit auf den Hinterkopf geſchoben, der die Hände in die Hoſentaſchen vergraben hatte und, häufig von Gähnen unterbrochen, allerlei an ſeine Nachbarin hinſchwatzte, was ich nicht verſtand. Er hatte eine Flaſche Bier neben ſich ſtehen, aus der er von Zeit zu Zeit das Glas wieder vollſchenkte, es erſt gegen die Luft hielt und dann auf einen Zug leerte.

Die Mamſell neben ihm mochte etwa ſiebzehn bis achtzehn Jahre alt ſein. Sie hatte ein Weſen, das mir auf den erſten Blick mißfiel, obwohl man ſie hübſch nennen mußte, nicht bloß ihrer Jugend wegen. Aber die kecke Art, wie ſie ihr feines Näschen rümpfte, die Blicke voll Geringſchätzung, die ſie über das dörfliche Publikum herumwandern ließ, vor Allem ihr gemüthloſes Lachen, wenn ihr Kumpan einen Witz machte, waren mir in der Seele zuwider.

Ihre Kleidung war so heruntergekommen, wie der Wagen, der sie hergebracht. Doch hatte sie eine große rothe Schleife in das schwarze Haar gesteckt und schien sich übrigens der barfüßigen Jugend gegenüber geputzt genug. Dabei hielt sie ein paar Blumen in der kleinen ungewaschenen Hand, die sie beständig mit ihren spitzen weißen Zähnen zerbiß, worauf sie die Blätter vor sich hinspuckte.

Es seien Schauspieler, sagte mir die Krugwirthin, die zu mir herauskam, als sie sah, daß ich neugierig vor dem Hause stehen geblieben war. Ein Ehepaar sei noch dabei, das habe sich in sein Zimmer begeben. Der Director von der Gesellschaft sei aufs Schloß gegangen, da er mit dem Herrn Baron Etwas zu besprechen gehabt hätte.

Ich weiß nicht, warum mir der Anblick der armen fahrenden Leute so widrig war. Man möchte fast an eine prophetische Gabe des Gemüthes glauben. Denn von meinem Abscheu gegen alles Komödiantenwesen überhaupt war ich durch die Meinung, die mein Fräulein Luise darüber hatte, längst geheilt worden.

Also hielt ich mich nicht lange auf, berichtete meinem alten Pfarrer kurz, wie ich sein Beichtkind im Dorfe drüben gefunden hatte — wir waren jetzt ein Herz und eine Seele zusammen, auch die alte Pfarrerin — und schritt dann in nachdenklicher Hast dem Schlosse zu.

Als ich aus der Ulmenallee heraus auf den Schloß-

platz trat, merkte ich sogleich, daß etwas Ungewöhnliches vorgehe. Ein gesatteltes Pferd wurde von dem Stallknecht auf und abgeführt, das ich an dem silberbeschlagenen Zaumzeug als das Reitpferd des Vetter Kasimir erkannte. Dieser hatte sich in den Monaten, seitdem er sich seinen Korb geholt, nur dann wieder blicken lassen, wenn er etwas Geschäftliches mit dem Oheim abzumachen hatte, und war nie weder zu Tische noch zum Abend geblieben. Doch konnte dies nicht wohl der Grund der allgemeinen Aufregung sein. Denn fast die ganze Schloßdienerschaft stand in kleinen Häuflein, die Köpfe zusammensteckend, nahe an der Rampe, auf deren oberster Stufe sich wie zwei Schildwachen der Kammerdiener des Freiherrn und die Köchin postirt hatten, die beiden eifrigsten Erforscher und Verbreiter alles dessen, was im Hause vorging. Sie erschraken nicht einmal, als ich an ihnen vorüberschritt, so gänzlich waren sie von ihrem Horcheramt in Anspruch genommen. Und allerdings wurde dasselbe ihnen leicht gemacht.

Denn in dem geräumigen Hausflur erschollen so laute und heftige Stimmen, daß jedes Wort draußen vor der hohen Pforte deutlich zu vernehmen war. Drinnen aber sah ich den Hausherrn stehen mit hochgeröthetem Gesicht, den Vetter Kasimir neben ihm, den Hut schief auf dem Kopf, die Reitpeitsche in der Hand, mit der er die Worte des Oheims taktmäßig begleitete; hinter der Glasthür die Gesichter der beiden Kinder neben Fräulein Suzon, dicht

aneinandergedrängt, und als Gegenstand und Mittelpunkt des ganzen Auftritts dem Freiherrn gegenüber einen stattlichen, sehr gut gewachsenen Mann, in welchem ich unschwer den Director der Schauspielergesellschaft erkennen konnte.

Er war auffallend gekleidet, in einem blauen Frack mit goldenen Knöpfen, schwarzen Beinkleidern, röthlicher Sammetweste und heller Cravatte. Doch nahm sich dieser etwas buntscheckige Anzug durchaus nicht unvortheilhaft aus, da seine schöne, ebenmäßige, nicht zu große Figur dadurch gehoben wurde. Der Kopf saß ihm frei auf den breiten Schultern, ich sah zunächst nur die glänzenden schwarzen Locken, die ziemlich tief auf die Schultern fielen, dann, wie er das Gesicht wandte, sein edelgeschnittenes Profil und ein hellgraues Auge, das einen zugleich biedermännischen und selbstbewußten Ausdruck hatte. In der linken Hand hielt er ein paar hellgelbe Handschuhe und einen schwarzen Cylinder, mit der rechten gesticulirte er lebhaft und ließ dabei einen großen Siegelring mit rothem Stein funkeln.

Nur eine Nacht, nur diese einzige Nacht, Herr Baron, hörte ich ihn sagen, mit einer klangvollen, etwas theatralischen Stimme, die aber etwas Herzbewegendes hatte. Wenn ich auch darauf verzichten muß, Ihnen und Ihrer hochverehrten Familie durch eine Recitation den Beweis zu liefern, daß Sie es nicht mit einem gewöhnlichen wandernden Komödianten, sondern mit einem Künstler von Gottes Gnaden zu thun haben —

Ich verbiete Ihnen, den Namen Gottes unnützlich zu führen, unterbrach ihn der Freiherr heftig. Das Gewerbe, das Sie treiben, hat mit Gott und allem Göttlichen nichts gemein. Man weiß, welcher Geist Diejenigen regiert, die sich diesem Stande widmen. Und kurz und gut: es bleibt bei dem, was ich gesagt habe.

Ich will darüber nicht mit Ihnen streiten, Herr Baron, erwiderte der Künstler mit würdevoller Ruhe. Aber bedenken Sie, daß sich in meiner Gesellschaft eine kranke Frau befindet, deren Zustand die Reise hieher auf den schlechten Wegen sehr verschlimmert hat. Wenn ihr diese Nacht zum Ausruhen vergönnt ist, werden wir morgen unsere Fahrt mit leichterem Herzen fortsetzen können. Und darum bitte ich inständigst —

Sie haben nichts mehr zu bitten, wenn ich meinen Willen erklärt habe, eiferte der Baron und fuhr sich mit der Hand durch den Bart, was immer das Zeichen des höchsten Zornes bei ihm war. Ich habe Ihnen gesagt, daß in meiner Hand die oberste polizeiliche Gewalt über die mir untergebenen Gebiete liegt, und daß ich es vor meinem Gewissen nicht verantworten könnte, wenn morgen, am Tage des Herrn, wenige Schritte von dem Hause, darinnen sein Wort gepredigt wird, eine Gesellschaft von fahrendem Volk angetroffen wird, die den Stempel der Zuchtlosigkeit an der Stirne trägt. Sie werden darum augenblicklich zu Ihren Leuten zurückkehren und dafür sorgen, daß Sie binnen einer

Stunde innerhalb der Grenzen der Dorfmark nicht mehr betroffen werden.

Diese Worte waren von einer so unzweideutigen Geberde nach der Thüre hin begleitet, daß ich sicher glaubte, hiermit sei das letzte Wort gesprochen. Der Künstler aber stand unbeweglich. Nur den Kopf wandte er nach der Seite, wo die Treppe zu dem oberen Geschoß hinaufführte, und wie mein Blick dem seinigen folgte, erkannte ich wohl, was ihn verstummen ließ, obwohl ich den wahren Grund nicht gleich begriff. Denn oben im Halbdunkel auf dem mittleren Podest stand die hohe, schlanke Gestalt des Stiftsfräuleins.

* * *

Aller Augen hatten sich unwillkürlich auf sie gerichtet, die wie versteinert sich auf das Geländer stützte. Sie war todtenbleich geworden, nur ihre Augen lebten an ihr.

Mein gnädiges Fräulein, hörte ich jetzt den Fremden ausrufen, mit einem Ton der innigsten, freudigsten Ueberraschung, Sie erscheinen mir als rettender Engel. Können Sie es mir versagen, ein Fürwort zu meinen Gunsten einzulegen? Bedenken Sie, daß es mir nicht sowohl um meine schwerbeleidigte Künstlerehre zu thun ist, als um eine einfache Pflicht der Menschenliebe. Ich bin durch einen Irrthum, da ich einem Richtweg zu folgen glaubte, hieher verschlagen worden. Seit zwei Jahren habe ich die Concession erhalten, in den Städten Pommerns und

der Mark Vorstellungen zu geben, und nachdem ich mehrere Wochen in L. mich aufgehalten, gedachte ich mich nach R. zu wenden, wo ich während der letzten Sommermonate meine Kunst auszuüben vorhabe. Auch hätte ich heute wohl noch die Eisenbahnstation erreicht, wenn nicht die Dame, welche die Mutterrollen meines Repertoires vertritt, heftig erkrankt wäre. Und nun will der Herr Baron, wie Sie gehört haben, mich und die Meinigen aus seinem Territorium ausweisen wie eine Zigeunerbande. Sie, mein gnädiges Fräulein, die Sie mich kennen, werden nicht anstehen, Bürgschaft für mich zu leisten, dem Herrn Baron zu erklären —

Der Freiherr ließ ihn nicht ausreden.

Sie wagen es, Herr, schrie er, und seine Stimme klang wie ein kreischender Wetterhahn im Sturm — Sie unterstehen sich, das Zeugniß meiner eigenen Nichte für sich anzurufen? Sie wollen die Grundvesten der Autorität erschüttern, auf denen jedes christliche Familienleben gegründet ist? Eine so unerhörte Unverschämtheit —

Seine Stimme versagte ihm plötzlich, er riß sich den Rock auf, um Luft zu bekommen, seine Hand fuhr tastend herum, als ob sie nach irgend einer Waffe suchte, den Eindringling mit Gewalt zu vertreiben.

Da hörte man von der Treppe herab die feste Stimme des Fräuleins, die nur etwas tiefer als gewöhnlich klang:

Bedenken Sie, was Sie thun, Onkel. Es würde der Ehre dieses Hauses schlecht anstehen, wenn Sie einen

Bittenden von seiner Schwelle wiesen, der nichts von Ihnen verlangt, als was die christliche Liebe und das Gebot Gottes Ihnen zur Pflicht macht. Ich kenne diesen Herrn. Ich weiß, daß er ein bedeutender Künstler und ein unbescholtener Ehrenmann ist. Wenn Sie ihm keinen Zutritt in Ihrem Hause gestatten wollen, so ist das Ihre Sache. Ihm aber die Erlaubniß zu verweigern, eine Nacht unten im Dorfe zu rasten, zumal wenn es sich vielleicht um ein Menschenleben handelt, das können Sie vor Gott und Menschen nicht verantworten.

Eine Todtenstille trat nach diesen Worten ein. Man hörte in dem weiten Hausflur nur das keuchende Athmen des Barons, der vergebens nach Worten rang. Und dann erklang wieder der etwas umschleierte edle Baryton des Künstlers, der mir jetzt ein wenig affectirt vorkam:

Ich danke Ihnen, mein verehrtes gnädiges Fräulein, ich danke Ihnen von Herzen, daß Sie einem verkannten Jünger Thalia's Ihre Theilnahme schenken. Von Ihrer großen Seele habe ich es freilich nicht anders erwartet. Wollen Sie nun das Maß Ihrer Güte vollmachen und Ihrem Herrn Oheim erklären —

Da unterbrach ihn ein klatschender Ton. Der Vetter Kasimir, der während der ganzen Scene wüthende Blicke um sich geworfen und nur auf den Moment gewartet hatte, wo er dazwischen fahren könnte, schlug mit der Reitpeitsche heftig gegen den Stiefelschaft und trat einen Schritt vor.

Schweigen Sie auf der Stelle! rief er und sein Schnurrbärtchen zitterte vor Erregung. Sie haben gehört, daß Sie hier nichts mehr zu bitten und zu erwarten haben, und wenn Sie die Frechheit so weit treiben, ein Mitglied dieser Familie zu verdächtigen, als stünde dasselbe in irgend einer Beziehung zu dem Anführer einer Gauklerbande, so wird der Herr Baron, dessen Langmuth ich bewundere, Sie durch den Flurwächter von seinem Grund und Boden wegjagen lassen. Verstanden, mein Herr? Und nun ohne weitere Complimente —

Er trat noch einen Schritt an ihn heran, die Hand mit der Reitpeitsche drohend erhoben. Der Heldenspieler aber fiel keinen Augenblick aus der Rolle.

Wer sind Sie, Herr, rief er, ohne einen Zollbreit zu weichen, daß Sie hier das Wort führen dürfen in einem so ungezogenen Ton, wie er keinem gebildeten Manne geziemt? Sie scheinen von allen Musen und Grazien verlassen zu sein, und ich bedaure Sie deßhalb. Daß Sie den Namen Konstantin Spielberg nie gehört haben, kann mich von einem Landjunker nicht wundern. Daß Sie aber von meiner Künstlergesellschaft, die durch die Concession einer hohen Regierung geehrt worden ist, als von einer Gauklerbande reden, dafür würde ich als für eine Beleidigung meines Standes an jedem anderen Orte Rechenschaft von Ihnen fordern. In diesem Hause und aus Respect vor den anwesenden Damen kann ich

nur erklären, daß ich Sie zu dem profanen vulgus rechne, dessen Urtheil ich verachte.

Er erhob mit einer pathetischen Geste den rechten Arm, als ob er Acht und Bann gegen einen nichtswürdigen Ketzer oder Majestätsbeleidiger schleudern wollte, indem er zugleich mit gehobener Brust und die Locken schüttelnd seinem Widersacher unerschrocken entgegentrat. Da geschah Etwas, was mir einen leisen Ausruf des Schreckens entlockte. Die Reitpeitsche fuhr sausend durch die Luft und traf die erhobene Hand des Künstlers, daß er sprachlos vor Schmerz und Wuth zurücktaumelte.

Elender! hörte man die schneidende Stimme des Junkers, das — das — erfrechst du dich, mir ins Gesicht —

Aber er konnte nicht weiter reden. Denn ohne daß irgend Einer ihre Annäherung bemerkt hätte, stand das Stiftsfräulein plötzlich hochaufgerichtet zwischen den wuthentbrannten Gegnern.

Zurück! herrschte sie dem Junker zu. Nur das eine Wort, aber in einem Tone, der selbst ihm in Mark und Bein dringen mußte. Denn ich sah, wie er kreideweiß wurde, ein paar ohnmächtige Worte stammelte und den Kopf zwischen die Schultern zog. Sie aber, ohne ihn eines Blickes zu würdigen, trat auf den so schnöde behandelten Fremden zu, ergriff seine schlaff herabhängende Hand, auf der ein dunkelrother Streifen sichtbar geworden war, und sich zu ihr herabneigend, drückte sie einen raschen Kuß darauf.

Dann sagte sie mit lauter, aber von innerer Empörung bebender Stimme: Vergeben Sie diesem armen Menschen; er weiß nicht, was er thut. Und nun schütteln Sie den Staub dieses Hauses von Ihren Schuhen. Sie werden noch von mir hören.

Wiederum war's todtenstill in dem Treppenflur. Doch nur wenige Minuten. Dann hörte man den Künstler sagen: Ich werde bis an mein Lebensende Ihr Schuldner bleiben, meine gnädige Herrin!

Im nächsten Augenblicke wandte er sich nach der Thür und schritt mit stolzen, hallenden Schritten an mir vorbei auf die Rampe hinaus.

* * *

Ich hatte trotz meiner furchtbaren Erregung so viel Besinnung, ihn scharf ins Auge zu fassen. Jetzt erst sah ich sein volles Gesicht, das mich durch die seltene Regelmäßigkeit der Züge und einen gewissen träumerischen Glanz der Augen überraschte. Bei alledem zog es mich nicht an. Ich glaubte statt des Ausdrucks männlicher Entrüstung einen Zug von befriedigter Eitelkeit darin wahrzunehmen, wie er bei einem Mimen hervortreten mag, der eben einen effectvollen Abgang gehabt hat und, während der Vorhang fällt, sich sagt, daß er doch ein famoser Kerl sei. Unwillkürlich mußt' ich denken, wenn ein solches Mädchen das für mich gethan hätte, wie ganz anders es dann in meinem Innern aussehen würde,

wie demüthig, durch eine überschwängliche himmlische Gnade beglückt, mir das Herz aus den Augen leuchten würde. Und er schien nur daran zu denken, daß er mit Glanz von der Bühne abtrat, durchaus nicht, wie er die anderen Mitspieler auf derselben zurückließ.

Ich blickte angstvoll auf die Heldin dieses improvisirten Schauspiels. Sie stand unbeweglich, die Augen mit einem Blick voll Hoheit und Ernst auf die leere Pforte gerichtet, durch die ihr Schützling verschwunden war. Ihr Gesicht war wie aus Marmor gemeißelt, die Hände hingen an den Hüften herab, und nur dann und wann schien ein leises Zittern die Gestalt zu überlaufen.

Auch der Herr des Hauses stand wie versteinert. Erst als der Vetter an ihn herantrat und ihm etwas zuraunte, kam wieder Leben in ihn. Er athmete tief auf und sagte dann, ohne sich vom Flecke zu rühren: Du wirst auf dein Zimmer gehen, Luise, und dort erwarten, was ich dir weiter zu sagen habe. Bis dahin überlasse ich dich deinem Gewissen.

Er wandte sich rasch um und schritt, von dem Vetter gefolgt, durch die Glasthür, die er klirrend hinter sich zuwarf, in den Speisesaal, wo die drei spähenden Gesichter erschrocken von den Scheiben zurückgefahren waren.

Sie aber stand noch immer in ihrer tiefen Versunkenheit und gab kein Zeichen, ob sie die gebieterischen Worte vernommen hätte. Nur als ich jetzt glaubte, mich ihr nähern und mein bescheidenes Freundesrecht

in Anspruch nehmen zu dürfen, war es, als wache sie plötzlich auf, doch ohne daß sie von mir Notiz nahm. Ich hörte nur, wie sie vor sich hin sagte: Nun ist es gut! Nun ist es entschieden! Dann legte sie die Hand ruhig aufs Herz, wie wenn sie dort einen Schmerz empfände, nickte zweimal nachdenklich vor sich hin und ging langsam die Stufen der großen Treppe hinauf, während ich in dumpfer Rathlosigkeit ihr nachsah.

* * *

Sobald ich mich aber allein befand und alles eben Erlebte mir wieder zurückrief, empfand ich mit einer gewissen Beschämung über meine kleinliche Natur, daß eine brennende Eifersucht jedes andere Gefühl in mir verzehrte. Diesen Mann hatte sie also schon früher gekannt und verehrt. Ihn hatte sie in ihren Gedanken so hochgestellt, daß sie sich keinen Augenblick für zu gut hielt, ihm die Hand zu küssen, dies stolze Geschöpf, vor dem nach meiner Meinung die Besten und Vornehmsten sich beugen und sich durch einen gütigen Blick für alles Widerwärtige, das ihnen begegnete, reich entschädigt halten mußten!

Und er hatte das so hingenommen, als ob es ihm gebühre, und sich mit einer hochtönenden kalten Redensart dafür bedankt.

Was war er, daß sie ihn so hoch über sich stellen durfte? Denn die Beleidigung, die ihm hier widerfahren, war doch nicht so himmelschreiender Art, daß sie nur

durch die Demüthigung eines solchen Engels in Weiberkleidern wieder gut gemacht werden konnte. Wenn er ihr nicht sonst schon theuer gewesen wäre, hätte sie es wohl ihm selbst überlassen können, sich Genugthuung zu verschaffen.

Sie hatte ihn bei jenem Aufenthalt in Berlin kennen gelernt, das war klar, jedenfalls auf der Bühne, aber auch wohl sonst; denn wie hätte er sonst sie als eine bekannte Erscheinung hier begrüßen können? Und doch hatte sie mir seinen Namen nie genannt, wie den jener angebeteten Sängerin, der Milder. Was war zwischen ihnen vorgefallen? Und was für ein Nachspiel konnte der heutige Auftritt noch haben?

Immer mußte ich an sein schönes und mir doch so fatales Gesicht denken und mich fragen, was sie daran anziehend finden konnte. Ich fühlte einen sehr unchristlichen Haß gegen diesen Mann in mir aufsteigen, der mir doch nicht das Mindeste zu Leide gethan, ja dem ich auch in seinem ganzen Benehmen nichts Schuld geben konnte, außer dem etwas theatralischen Anstrich, der ja von seinem Beruf unzertrennlich war. Doch wenn ich die Macht gehabt hätte, die ganze harmlose „Gauklerbande" durch einen Zauberspruch plötzlich von der Erde verschlingen zu lassen wie die Rotte Korah, ich glaube, ich hätte mich keinen Augenblick besonnen.

Da dies nun nicht möglich war, wollte ich wenigstens das Meinige thun, mir Aufklärungen über das Unheil zu

verschaffen, die ich einzig und allein, da die Hauptperson sich gegen mich verschloß, von Onkel Joachim erhoffen durfte. Leider fand ich seine Klause verschlossen, ihn selbst über Land geritten, da es sich um den Verkauf eines weiter abgelegenen Torfstichs handelte. Ich durchstrich in der tiefsten Verstimmung den Park. Zuletzt fiel mir ein, daß am Ende Mutter Lieschen, mit der sie über so Vieles zu plaudern pflegte, auch in diese verwünschte Berliner Geschichte eingeweiht sein möchte, und schnurstracks schlug ich den Weg nach ihrer einsamen Hütte ein.

Als ich aber schon das schiefe Strohdach erblickte, merkte ich, daß ich hier zu spät kam. Soeben trat die Alte aus der Thür, neben ihr das Stiftsfräulein selbst, das ich in ihrem Thurmzimmer eingekerkert wähnte. Sie sprachen eifrig mit einander, die alte Frau hatte ihr Kopftuch umgebunden und schien sich zu einem Gange zu rüsten, denn sie nahm den Stecken, an dem sie sich forthalf, von der Bank und reichte dem Fräulein die Hand. Darauf trennten sich die Beiden, und während das Mütterchen den Waldrand entlang humpelte, was der kürzeste Weg nach dem Dorfe war, kam das Fräulein gerade auf mich zu, um ins Schloß zurückzukehren.

Sie erblickte mich erst, als sie mir auf zwanzig Schritte nahe gekommen war, blieb einen Augenblick stehen, veränderte aber keine Miene. Wer nicht wußte, was sich vor einer Stunde zugetragen hatte, konnte es aus ihrem Gesicht nicht ahnen.

Guten Abend, Herr Johannes, sagte sie mit ihrer gleichmüthigsten Stimme. — Seit einiger Zeit nannte sie mich so, da ihr der „Candidat" zu förmlich vorkam, während sie den Namen Weißbrod häßlich fand. — Ich freue mich, Sie zu sehen. Ich hätte eine Bitte an Sie.

Ich verneigte mich stumm. Das Herz war mir zu voll, um, wenn das erste Wort überfloß, sich nicht ganz zu entladen, was ich für unangemessen hielt.

Morgen wird unser alter Pfarrer wieder die Predigt halten, fuhr sie fort, indem sie ruhig neben mir her ging. Da könnten Sie mir einen rechten Gefallen thun, wenn Sie nach dem Schluß des Gottesdienstes ein recht schönes langes Orgelconcert zum Besten gäben, wissen Sie: so wie das erste, was wir von Ihnen zu hören bekamen. Ich habe einen Grund dabei, den ich Ihnen heute noch nicht sagen kann. Wollen Sie mir diesen Dienst erweisen, lieber Herr Johannes?

„Lieber Herr Johannes!" So titulirte sie mich zum ersten Mal. Obwohl ich so viel Unsagbares gegen sie auf dem Herzen hatte — mit einer solchen Anrede hätte sie mich zu den schwersten Frohndiensten bringen können.

Wie können Sie noch zweifeln! entgegnete ich rasch. Auch begreife ich nur zu wohl, daß Sie der tröstenden Macht der Musik bedürftig sind. O Fräulein Luise, wenn ich denke, wie es mich angegriffen hat, da ich doch nur ein stummer Zuschauer war — und wie müssen nun erst Sie — Nein, fiel sie mir ins Wort, so wie Sie

denken, ist es nicht, aber gleichviel, es liegt mir daran, daß Sie spielen und recht schön und recht lange. Ich will Ihnen schon im Voraus dafür danken, — dabei gab sie mir die Hand, ohne ihren Gang zu unterbrechen — und auch für alles Andere, was Sie in Ihrer guten, treuen Gesinnung mir bisher erzeigt haben. Versprechen Sie mir, daß Sie immer Derselbe für mich bleiben und nie in das einfältige Gerede der Anderen über mich auch nur in Gedanken einstimmen wollen.

Ich drückte schweigend ihre Hand. Hundert Fragen hatte ich auf der Zunge, aber zu keiner einzigen konnte ich mir ein Herz fassen. Auch sie versank dann in ein so beharrliches Schweigen, als ob sie ganz vergessen hätte, daß sie einen Begleiter hatte.

So trennten wir uns auch mit einem kurzen Guten Abend, als wir die Ulmenallee erreichten. Sie wandte sich den Wirthschaftsgebäuden zu, und ich ging auf mein Zimmer.

Abends zu der gemeinsamen Theestunde fehlte sie im Speisesaal. Der Vetter Kasimir war längst wieder weggeritten, auf den Uebrigen lag eine seltsam schwüle Verstimmung. Ich hatte schon gehört, daß der Freiherr oben im Zimmer des Stiftsfräuleins eine lange, heftige Unterredung mit ihr gehabt, von der aber gegen die Gewohnheit des Hauses, dessen Wände tausend Ohren hatten, nichts verlautet war. Der Hausherr, mit rothunterlaufenen Augen und einem nervösen Zucken des linken

Augenlids, hatte den Verwalter zum Abendbrod geladen und unterhielt sich mit ihm in gereizter Munterkeit über landwirthschaftliche Dinge. Die alte Freyin sah noch schwermüthig-schüchterner als sonst auf ihren Teller, die Kinder tuschelten mit einander, wobei das Freifräulein sich bemühte, eine süffisante Miene zu machen, während mein Junker mit knabenhaftem Ungestüm in sie hineinsprach. Nur Fräulein Suzon schien in bester Laune zu sein und aß eine beträchtliche Menge Butterbröde, während sie unermüdliche Anstrengungen machte, eine Conversation mit mir zu unterhalten, die ich ebenso beharrlich immer wieder ins Stocken gerathen ließ.

* * *

Als ich endlich in mein Thurmzimmer hinaufstieg und vor Fräulein Luisens Zimmer ihre nicht sehr kleinen, aber wohlgeformten Schuhe stehen sah, mußt' ich mir eine große Gewalt anthun, nicht an die Thür zu pochen und um das Almosen einiger beruhigenden Worte zu betteln. Es wäre ganz unschicklich gewesen und schlimmer als das, völlig aussichtslos. Also verzichtete ich seufzend und nahm mir vor, durch meine Kirchenmusik morgen so herzbeweglich zu ihr zu sprechen, daß sich die verschlossene Pforte endlich von selbst aufthun müßte.

So schlecht hatte ich noch keine Nacht geschlafen. Auch fühlte ich mich am andern Morgen so ermattet, daß ich fürchtete, die Orgeltasten würden mir den Dienst versagen.

Aber der Predigt des alten Pfarrers gelang es, mich wunderſam zu ſtärken, und ſeine Worte tropften wie lindes Oel in die krauſe Brandung meines Innern. Nun ſitzt ſie, dacht' ich, unter dir bei ihrer alten Freundin, und auch ihr kommt der Troſt des göttlichen Wortes zu Statten, und der Balſam der Muſik ſoll dann noch das Uebrige thun, ihre Seele wieder hell und freudig zu machen.

Da fing ich oben an zu ſpielen, das Beſte, was ich wußte, und glaube in meinem Leben keine höhere und weihevollere muſikaliſche Inſpiration gehabt zu haben. Darüber vergaß ich mich ſo völlig, daß ich erſchrocken zuſammenfuhr, als endlich der Schulmeiſter mir ſacht die Schulter berührte und mir zuflüſterte, ich hätte ſchon eine volle Stunde geſpielt, und ſo köſtlich es ſei, die Herrſchaften unten gäben Zeichen von Ungeduld, und auch die Gemeinde verlange endlich nach Hauſe.

Wie aus einem paradieſiſchen Traum geweckt, brach ich mit einem kurzen Uebergang ab und eilte die Chortreppe hinunter. Meine Augen ſpähten durch die Reihen der Kirchgänger, die ſich hinausdrängten. Mutter Lieſchen ſah ich wohl, aber ſie ſtand heute ganz allein in ihrem dunklen Winkel, und auch ſonſt war das Geſicht, das ich ſuchte, nirgends zu entdecken.

Nun, vielleicht hatte ſie die dumpfe Kirche gemieden und lieber draußen auf dem Friedhof, wo es jetzt von Monatsroſen und Reſeda duftete, durch die angelehnte

Thür meinem Spiel zugehört. Jedenfalls würde ich sie bei Tische wiedersehen.

Als wir uns im Speisesaale versammelten und sie auch dort über die gewöhnliche Zeit auf sich warten ließ und ich den Freiherrn, zu seiner Gemahlin gewendet, sagen hörte: Es wird immer toller mit ihr; dieser Unordnung muß ein Ende gemacht werden — klopfte mir das Herz so stark, daß mir der Bissen im Munde quoll. Ich richtete eine halblaute Frage an Onkel Joachim, wie es dem Fräulein gehe und ob sie heut nicht zu Tische kommen würde? Er zuckte, ohne eine Miene zu verändern, die Achseln. Doch sah ich, daß auch ihn sein guter Appetit heut im Stiche ließ.

Da, als eben der Braten aufgetragen war und der Hausherr sich anschickte, ihn zu tranchiren, trat einer der Bedienten herein und überreichte ihm auf einem silbernen Teller ein Briefchen. Es sei soeben von der alten Mutter Lieschen für den Herrn Baron abgegeben worden.

Messer und Gabel entfielen ihm, er griff hastig nach dem Brief, überflog ihn rasch, und ich sah, wie er beim Lesen sich entfärbte. Dann faßte er sich mühsam und stand auf.

Anspannen! rief er; den Jagdwagen! Und den Fuchs satteln! Sogleich! Ha! das hätte gerade noch gefehlt! Das stößt dem Faß vollends den Boden aus. Aber sie soll erfahren, die Wahnsinnige, mit wem sie es zu thun hat! Todt oder lebendig — und wenn sie der

Teufel in Person, dem sie ihre Seele verschrieben hat, vor mir schützen wollte — sie soll den Namen, den sie trägt, nicht durch den Koth schleifen — sie soll —

Er konnte nicht weiter toben — es war, als ob ein Krampf in der Brust ihm das Wort abschnitte. Mit einem schauerlichen Aechzen sank er auf den Stuhl zurück.

Die Kinder waren aufgesprungen, Mamsell Suzon hatte rasch ihr Taschentuch in das Wasserglas getaucht und dem gnädigen Herrn die Stirn benetzt — die alte Dame erhob sich, so rasch es ihr gebrechlicher Körper gestattete, und trat in Todesangst neben ihren Eheherrn, seinen Kopf und seine Hände betastend. Die Bedienten waren hinausgeeilt, um die letzten Befehle zu vollziehen.

Da hörte man plötzlich eine Stimme, die in diesem Saale noch niemals laut geworden war.

Onkel Joachim war aufgestanden, doch an seinem Platze stehen geblieben. Sein Gesicht hatte einen bitter schmerzlichen, aber zugleich kühnen und drohenden Ausdruck.

Bruder Achatz, sagte er, ich muß dich bitten, deine Worte zu mäßigen und nichts zu unternehmen, was das Uebel noch ärger machen und dich vielleicht später gereuen würde. Vergiß nicht, daß Luise mündig ist und Herrin ihrer Handlungen. Was sie gethan hat, beklage ich gleich dir. Aber geschehene Dinge sind nicht zu ändern.

Der Freiherr fuhr wie von einer Schlange gebissen in die Höhe, indem er all die hülfreichen Hände barsch abschüttelte. Der Zorn über die Einmischung des

Bruders, der bisher an diesem Tische nur Sitz und keine Stimme gehabt hatte, schien ihm plötzlich seine ganze trotzige Kraft zurückgegeben zu haben.

Du hast die Stirn, ihr noch das Wort zu reden? schrie er mit funkelnden Augen. Du hast sogar gewußt, was sie vorhatte, und es nicht nur verschwiegen, sondern am Ende gar dazu mitgeholfen, daß sie aller Zucht und Ehre vergessen und wie eine Dirne in die weite Welt hinauslaufen konnte?

Ich verbitte mir alle ehrenrührigen Bezüchtigungen, Achatz! erwiderte der Andere und hielt den Wuthblick des Bruders mit kalter Geringschätzung aus. Ich habe Luise seit gestern Mittag nicht zu sehen bekommen. Heute kurz vor Tische erhielt ich einen Abschiedsbrief von ihr, in welchem sie mir mittheilt, daß sie es in diesem Hause nicht länger aushalten könne und ihr Glück auf eigene Gefahr suchen wolle. Was sie sonst noch hinzugefügt, ihren Schritt zu rechtfertigen, geht Niemand Etwas an, als mich selbst.

So hat sie dir nicht mitgetheilt, daß sie sich entschlossen hat, einem gewissen Herrn Spielberg, einem landstreichenden Komödianten, nachzureisen und, wenn er es gnädigst erlauben will, seine Frau zu werden? Die Frau eines Abenteurers, der ein gottloses Gewerbe treibt und den ich gleich anfangs mit Hunden hätte vom Hofe jagen lassen sollen, statt ihm überhaupt Gehör zu geben!

Auch das hat sie mir anvertraut, Bruder Achatz, und es betrübt mich aufrichtig, obwohl ich diesen Herrn für einen respectablen Künstler halte. Denn ich zweifle, daß sie in dieser Sphäre jemals heimisch und glücklich werden wird. Aber wie wir sie kennen, — ihren Willen wird sie durchsetzen, und wenn du jetzt eine Treibjagd auf sie anstellen lässest, wird es einen großmächtigen Scandal geben und nichts dabei herauskommen; nur die Familienehre wird noch schwerer geschädigt, als wenn wir uns kuschen und Gras drüber wachsen lassen. Daß es überhaupt so weit gekommen ist, Bruder Achatz — darüber wird sich am jüngsten Tage ein Anderer zu verantworten haben.

Die beiden Männer maßen sich mit einem Blick des unbrüderlichsten Hasses. Die alte Dame sah zu ihrem Gemahl empor mit einem flehenden Beben ihrer welken Lippen, deren Worte mir unhörbar blieben. Er aber machte sich hastig von ihr los, als sie die Hand auf seinen Arm legte, und trat einen Schritt auf den Bruder zu.

Willst du damit sagen, knirschte er, daß ich daran Schuld sei, wenn dieses räudige Schaf sich aus unserer Hürde in die Welt verirrt und draußen vom Wolf verschlungen wird? Freilich hat sie sich allzeit gegen die strenge Zucht des Gehorsams, gegen menschliches und göttliches Gebot aufgelehnt. Wenn aber Einer in diesem Hause dazu mitgeholfen hat, sie in ihrem Trotz und Hochmuth

zu bestärken, so bist du es gewesen, du und kein Anderer. Kannst du es leugnen?

Ich bin nicht Willens, mich hier verhören zu lassen wie einen armen Sünder, entgegnete Joachim mit ironischer Kaltblütigkeit. Wenn ich schadenfroh wäre, würde ich dich jetzt in deinem ohnmächtigen Jähzorn die unsinnigsten Geschichten angeben lassen. Da wir aber denselben Namen tragen und du mich in deiner Verblendung dauerst, Bruder Achatz, wir auch nicht unter vier Augen sind, wo ich dir meine ganze Meinung ins Gesicht sagen könnte, will ich dich nur gewarnt haben. Wenn du Gewalt brauchen und die Sache vor die Gerichte schleppen wolltest, möchtest du dort Dinge zu hören bekommen, die der Ehre unseres Hauses noch weit abträglicher wären, als wenn es heißt, das Stiftsfräulein Luise sei einem wandernden Schauspieler nachgelaufen und habe mit ihm eine unebenbürtige Ehe geschlossen. Und weiter habe ich nichts zu sagen. Ich wünsche allerseits gesegnete Mahlzeit.

Damit verneigte er sich gegen seine Schwägerin, ging gelassenen Schrittes nach dem Hirschgeweihe, an dem er seinen Hut hängen hatte, und verließ den Saal.

Die Wirkung seiner letzten Worte auf den Freiherrn war eine magische. Er ließ den Kopf auf die Brust sinken und stand eine Weile wie abwesenden Geistes. Erst als der Bediente hereintrat und meldete, der Wagen sei vorgefahren und das Pferd gesattelt, raffte er sich mit Anstrengung auf, machte eine gebieterische Bewegung,

die bedeutete, es sei nicht mehr nöthig, und ging, ohne einen der Anwesenden anzublicken, mit langen, schwerfälligen Schritten in sein Zimmer.

Der Braten, der inzwischen kalt geworden war, blieb unberührt auf dem Tische. Die Herrin des Hauses folgte ihrem Gemahl, nachdem sie eine Weile traurig vor sich hin gesonnen hatte, die Kinder hatten sich ganz verdutzt in eine Fensternische zurückgezogen. Als die Französin mit einem boshaften Lächeln, das liebenswürdig sein sollte, auf mich zutrat und ein Wort von horreur und déplorable an mich richtete, machte ich eine sehr unhöfliche Bewegung gegen sie, wie wenn man sich gegen eine summende Hornisse wehrt, und eilte dem Onkel Joachim nach in den Park.

* * *

Ich fand ihn, wo ich ihn suchte, aber an ihm und um ihn sah Alles anders aus, als sonst an den vergnüglichen Sonntag-Nachmittagen.

Nichts aufgeräumt in dem Zimmer, das mir noch nie so niedrig und unwohnlich vorgekommen war, der Fliegenschmutz auf dem Glas der Kupferstiche nicht weggewaschen, kein Kaffeetisch in der Mitte. Diana lag mitten auf dem ungemachten Bett und hob den Kopf aus den Vorderpfoten nur in die Höhe, um mich anzugähnen. Ihr Herr aber, der sich sonst für diese Kaffeestunde schön zu machen pflegte, ging in Hemdärmeln, ein paar niederge-

tretene Pantoffeln an den Füßen, mit untergeschlagenen Armen auf und ab und dampfte so grimmig seine brûle-gueule, als ob er sich, zum Trotz dem Sonnenschein, der in die kleinen Fenster hereinschielte, hinter eine undurchdringliche Wolke verschanzen wollte.

Verzeihen Sie, wenn ich störe, Herr Onkel, sagte ich, als er stehen blieb und mich wie einen Wildfremden menschenfeindlich anblitzte, — ich kann es aber nicht aushalten so allein mit meinen Gedanken und unter all den Menschen, die im Stillen über das Unglück höhnische Glossen machen oder gar laut triumphiren. Und überhaupt — ich kann es noch nicht glauben. Sagen Sie mir ehrlich, Herr Baron: glauben Sie es denn? Begreifen Sie es?

Dumm Tüg! fuhr er knurrend heraus. Was glauben? Was begreifen? Lange Haare und kurzer Verstand — mehr braucht man nicht zu wissen, um sich über nichts zu wundern, was die Art anstellt, und wenn sie von der allerbesten Sorte wäre. Kommen Sie nun auch, Herr Candidate, mir die Ohren voll zu lamentiren? Ich habe schon genug mit meiner eigenen Galle zu thun, um sie manierlich 'runterzuschlucken.

Er paffte wieder drauf los und setzte seinen Spaziergang zwischen den vier Wänden fort, als ob er genug gesagt hätte, um mich zu einem discreten Rückzug zu persuadiren.

Aber ich wich nicht von der Stelle.

O Herr Onkel, sagte ich, schicken Sie mich nicht ohne jeden Trost, jede Aufklärung weg. Sie wissen doch Mehr von der Sache, als irgend Einer; Sie sagten, Sie hätten diesen — diesen Herrn Spielberg gekannt. Glauben Sie denn wirklich, daß sie ihm nachgezogen ist, daß — daß sie den entsetzlichen Gedanken, seine Frau zu werden, nicht bloß als eine Drohung, als einen Schreckschuß hingeworfen hat, sondern in gutem Ernst daran festhalten wird?

Wieder stand er still. Mit einer ingrimmigen Feierlichkeit sagte er: Kennen Sie sie noch nicht genug, um zu wissen, daß sie in ernsthaften Dingen keinen Spaß versteht? daß, wenn sie einmal ihren Kopf aufgesetzt hat, keine Legion Engel oder Teufel sie davon abbringen könnte? Ich hab' es längst kommen sehn, nicht gerade das, denn eine solche Tollheit konnte kein raisonabler Mensch sich einfallen lassen, aber irgend was Halsbrechendes, bloß um aus dieser versumpften, verpesteten Luft ins Freie zu kommen, und wenn die Tante nicht gewesen wäre, die Märtyrerin, die nun einmal bis ans Ende aushalten muß — gleich nachdem sie mündig geworden, wäre sie auf und davon, fürs Erste wenigstens in ihr Stift, wo sie zwar auch allerlei Heuchelkram gefunden hätte, der nicht für sie taugte, aber sie hätte sich ihr Leben doch einrichten können nach ihrem Penchant. Bloß das bischen Grabuge und daß sie der alten Frau mal einen Blumenstrauß neben den Teller legen konnte, hielt sie noch zurück.

Nun hat der Schlingel, der Kasimir, mit seiner Reitpeitsche das Band, das sie hier fesselte, durchgehauen wie Spinneweb, und Alles hat sie hingeworfen, als ob sie dazu berufen wäre, für die Ehre des ganzen Stammbaums einzustehen, und hat nur ihr confuses Herz und ihr eigensinniges Gewissen gefragt, die ihr diesen Narrenstreich als eine sehr herrliche Opferthat vorgeschmeichelt haben. Ich könnte mir die Haare ausraufen, daß ich gestern nicht dabei war und von der ganzen Affaire nichts erfuhr bis heute früh, wo mir der Liborius sagte, das und das sei gestern passirt, und heute vor Thau und Tage habe er das Frölen schon ganz munter ihren Spaziergang antreten sehn, auch nichts dabei gefunden. Denn sie sei nicht anders angethan gewesen, wie sonst bei einer Morgenpromenade, und so was Ungeheures hätte er ihr auch nie und nimmer zugetraut. Ich aber hätte doch was gemerkt und mit Händen und Füßen mich dagegen gestemmt. Nom d'un nom! — das war sein französischer Fluch, wenn er sehr erbos't war — ich glaube, wenn ich ihren Eigensinn nicht gezwungen hätte, ich wäre mit ihr gelaufen und hätte dem Menschen, dem sie sich an den Hals werfen wollte, lieber das Genick umgedreht, eh ich's gelitten hätte, mir meinen Augapfel stehlen und ins Elend mitschleppen zu lassen.

Er qualmte wieder furchtbar; Diana sprang heulend vom Bett und an ihm empor, wurde aber mit einem Fußtritt in den Winkel verwiesen.

Wie können Sie sich's aber nur erklären, sagte ich, daß sie zu diesem fremden Menschen ihre Zuflucht nimmt, ihm ihre Person, ihre Ehre, ihr ganzes Leben überliefert, bloß deßhalb, weil man ihn hier vor ihren Augen als einen Landstreicher behandelt hat? So stolz, wie sie immer war, so tugendhaft und immer so klar über das, was sie thun durfte und mußte, um vor sich selber nicht roth zu werden?

Der Onkel sah mich mit zusammengekniffenen Augen von der Seite an. Candidate, sagte er dann, Sie sind eine ehrliche Haut, und Sie haben diese meine Nièce wie eine Heilige verehrt. Ihnen kann ich sagen, wie sich das Alles zusammenreimt. Als künftiger Seelsorger müssen Sie ohnehin wissen, wessen man sich von den Frauensleuten zu versehen hat, von denen gerade die Besten einem am meisten auf zu rathen geben. Sehen Sie, dieser Spiegelberg oder Spielberg, wie er nun heißen mag, hat die Unverschämtheit gehabt, vor drei Jahren einen Brief an sie zu schreiben, auf welchen sie ihm die Antwort schuldig blieb. Aber ein Mädchen, wie sie, bleibt nicht gerne was schuldig. Na und was sie jetzt gethan hat, ist die Antwort auf jenen alten Brief.

Ich starrte ihn mit großen Augen an.

Ja, fuhr er fort, was sein soll, das wird. Ich habe damals geglaubt, die Sache wäre ein für alle Mal zu Ende, aber prost die Mahlzeit! Der Satanskerl mit den Taubenaugen war schlauer als ich. Er wohnte da-

mals in Berlin in demselben Hôtel, wo ich mit der Luise abgestiegen war, einem anständigen Gasthof zweiten Ranges in der Mohrenstraße, denn unsere Mittel erlaubten uns nicht ins Hôtel du Nord oder zu Meinhardt zu gehen. An der Table d'hôte fiel der schwarzlockige Herr, der uns gegenüber saß und eine sehr gebildete Conversation machte, ihr auf, und auch mir schien er kein übler Patron zu sein. Ich erkundigte mich, wer er sei. Ein Schauspieler, hieß es, und gastirt im königlichen Schauspielhaus. Wir müssen doch einmal hin, Onkel, sagte sie, schon aus Höflichkeit — und ich war schwach genug, nicht nein zu sagen. Was hab' ich ihr überhaupt jemals abschlagen können? Zumal bei ihrer Passion fürs Theater. Wir sehen ihn also spielen, und er machte seine Sache nicht schlecht, und weil die Frauenzimmer wie verrückt nach ihm waren, hatte er auch einen großen Erfolg. Was er spielte, habe ich vergessen, meine Liebhaberei fürs Theater war nie weit her; ich fand immer Alles gleich gespreizt und aufgebauscht, und die rührendsten Stellen gingen mir weniger zu Herzen, als wenn meine Diana sich einen Dorn in die Pfote getreten hat und winselt. Ihr aber schien er mächtig zu gefallen. Und so mußte ich denn noch drei, vier Mal mit ihr hin, wenn Herr Constantin Spielberg auf dem Zettel stand. Na, dabei wäre nun kein groß Unglück gewesen. Das Schlimmste aber war, daß die Luise Feuer fing an den blitzenden Funken, die er so um sich

herumwarf, wenn er in seinen romantischen Costümen auf der Bühne stand und die schmelzendsten Liebhabertöne anschlug. Lowiseken, sagte ich ihr scherzend, du mußt nie vergessen, daß der Herr Spielberg die Werke von Schiller und Goethe nicht selbst verfaßt hat, sondern „man so dhut". Aber er brauchte gar nicht mal zu declamiren; wenn er bloß an der Wirthstafel saß und vom Wetter sprach, horchte sie schon auf, wie wenn er ihr das Evangelium auslegte. Und er hatte was in der Stimme, was so einem jungen Ding — einundzwanzig war sie schon, aber sie hatte sich noch niemals verliebt — wohl den Kopf verdrehen konnte, und wenn er nicht hinter den Lampen stand, konnte er so biedere, unschuldige Augen machen, wie ein Pastorssohn, wie Sie, Candidate. Uebrigens hatten sie ihn im Hôtel Alle gerne, und was Unsolides konnte ihm Keiner nachsagen. Es hieß, daß er von seiner Gage eine alte blinde Mutter ernähre u. s. w. Mir jedoch, da ich die Luise kannte, wollte das Ding gerade darum je länger je weniger gefallen, und ich fing sachte an, von Abreisen zu reden, natürlich ohne mir was merken zu lassen von meinen eigentlichen Raisons. Na, um es kurz zu machen: eines Vormittags kommt mein Fräulein Nichte zu mir herein, einen Brief in der Hand: Denke nur, Onkel, was ich eben bekommen habe — und giebt ihn mir zu lesen. Wir hatten Beide keine Geheimnisse vor einander. Da war's eine Liebeserklärung unseres

Herrn Vis-à-vis in aller Form, das heißt im Schiller- und Goetheschen Stil, bloß nicht in Versen, und zum Schluß ein ganz naiver, ehrbarer Heirathsantrag. Nom d'un nom! das war mir denn doch zu bunt. Ich ließ ihr die Wahl, ob ich dem kecken Patron eine mündliche Antwort zu Theil werden lassen sollte, wie sie sich auf solche Unverschämtheit gebührte, oder ob wir stante pede abreisen wollten, ohne ihm Adieu zu sagen.

Sie entschied sich nach einigem Besinnen für das Letztere. Aber als wir schon unterwegs waren, sagte sie: Onkel, ich habe mich doch übereilt. Er wird mich immer für eine hochmüthige Gans halten. Ich hätte ihm selbst antworten sollen. — Und was hättest du ihm sagen wollen? — Daß ich mich durch seinen Antrag geehrt fühlte, aber unter der Vormundschaft meines Onkels stände, der diese Verbindung niemals zugeben würde. — Potz Wetter, rief ich, das wäre ja fast so gut wie eine Liebeserklärung gewesen. — Und wenn? fragte sie ganz ruhig. Ist es etwas Erniedrigendes, einen edlen Mann zu lieben, bloß weil er einem Stande angehört, gegen den man in unseren Kreisen ungerechte Vorurtheile hat? — Na, da schlag Gott den Deubel dodt! dachte ich bei mir selbst, sagte aber kein Sterbenswort, denn ich wußte ja, daß man das Feuer nur anschürt, wenn man hineinbläs't, und dachte: es wird schon in Asche fallen, wenn's keine Nahrung mehr hat. Nun sehen

Sie, was für ein verflucht geſcheidter Prophete ich geweſen bin.

Ich hatte mich, während der Onkel erzählte, auf den Stuhl geſetzt, auf dem ſie zu ſitzen pflegte, und Alles über mich ergehen laſſen wie Jemand, der in einem Landregen ohne Schirm über Feld geht und fühlt, daß er bis auf die Haut naß wird, und ſich dabei ſagt, ärger könne es nicht mehr kommen. Jede Spur von Hoffnung war mir geſchwunden; ich wußte, daß ſie auf dem Wege, den ſie betreten, nie wieder umkehren könne, und wenn ſie es ſelbſt vermöchte, zu ſtolz ſein würde, es zu wollen. Aber ſo iſt der Menſch: obwohl ich alles Elend vorausſah, da ich Dem, zu dem ſie ſich geflüchtet, auf ſein elegantes Geſicht hin nicht traute und wußte, durch dieſen Schritt hatte ſie ſich auch die Aufnahme ins Stift für den Nothfall verſcherzt, kurz, obwohl ich für ſie ſelbſt nur Unheil und Jammer in der Zukunft drohen ſah — das Bitterſte war mir doch, daß mir meine eigenen Wünſche und Träume, die ich vorher mir nie eingeſtanden hatte, auf einen Schlag in Trümmer gegangen waren. Die wüthendſte Eiferſucht auf den Glücklichen, der die mir ewig unerreichbare Braut heimgeführt hatte, entbrannte in meiner unſeligen, ſo jählings bankerott gewordenen Seele, und als mir vollends einfiel, daß ich ſelbſt noch ihren Helfershelfer gemacht, indem ich durch mein Orgelſpiel die Entdeckung ihrer Flucht möglichſt lange hinausgeſchoben hatte, wurde

mir so gotteserbärmlich zu Muth, daß ich plötzlich in ein knabenhaftes Schluchzen ausbrach, an welchem verletzte Eitelkeit, tödtlich verwundete Liebe und Schmerz um das ungewisse Loos der Geliebten gleichen Antheil hatten.

Da fühlte ich die Hand des Onkels, die sich mir schwer auf die Schulter legte.

Kopp in die Höh' un nich geflennt, min Fründ! sagte er, mit einer Stimme, die auch nicht die festeste war. Wir können das nun einmal nicht ändern, so lassen wir's schlendern. Das aber müssen wir uns immer vorsagen: was so Eine, wie Die, auch einmal Dummes thun mag, unterkriegen läßt sie sich darum nicht. Sie kann einmal die richtige Fährte verlieren, wie Diana, aber sie findet sie schon wieder, davor ist mir nicht bange. Und wenn sie eine harte Schule durchzumachen hat, das Lehrgeld ist nicht an ihr verloren. Die Einzigen, die's schlimm haben und von der Deubelsgeschichte sich nicht wieder erholen werden, sind wir — will sagen, meine Wenigkeit. Denn Sie, Candidate, sind ein junger Mensch und haben noch ein Leben vor sich und — was ich von mir auch nicht eben sagen kann — sind ein frommer Christ. Ich aber, ein alter Knabe, dem man sein einziges Spielzeug genommen hat — pfui Deubel! wird das ein Hundeleben werden!

Er war in seinen Rock gefahren und pfiff jetzt seiner Diana. Sie verzeihen, Herr Candidat, sagte er, ich

habe jetzt Geschäfte. Bleiben Sie ruhig hier, bis Sie sich die Augen wieder getrocknet haben. Mir ist die alte Baracke ohnedies verleidet, seit wir hier keinen Napfkuchen mehr zu erwarten haben.

So ging er aus der Thüre, die Jagdflinte umgeworfen, von Diana gefolgt, die trübselig wie ihr Herr die Ohren hängen ließ.

Zweites Buch.

Von der Zeit, die nun folgte, ist nicht viel zu sagen. Aeußerlich ging Alles seinen gewohnten Gang. Die Lücke, welche die Flucht des unbotmäßigen Familienmitglieds hinterlassen hatte, schien von Niemand, außer mir und dem schweigsamen Onkel Joachim, empfunden zu werden; wenigstens wurde ihr Name nie genannt. Zwar ging noch öfter als sonst ein Engel durch den Saal, den dann gewöhnlich eine Bemerkung meines kleinen Junkers nicht immer in der tactvollsten Weise verscheuchte. Heiter war es ja auch vorher nie gewesen in diesem wunderlich gemischten Kreise, und ich entsinne mich nicht, je ein so recht herzliches Lachen gehört zu haben. Seit jenem Ereigniß aber schien der Hausherr es mit der geistlichen Zucht bei den Seinigen noch strenger nehmen zu wollen. Die Tischgebete wuchsen sich oft zu kleinen Homilien aus, und an den Sonntag-Nachmittagen hielt er eigene Andachten mit Hülfe gewisser strenglutherischer Tractätchen, bei denen er eine confuse Theologie auskramte, daß ich mich manchmal sehr zusammennehmen mußte, meiner alten Disputirlust nicht den Zügel schießen zu lassen. Dabei erging

er sich in scharfen Anspielungen auf verirrte Schafe und verlorene Seelen, trotz der Anwesenheit der gesammten Dienerschaft, die sich mit den Ellenbogen anstieß und hernach in der Gesindestube ihre Mäuler darüber laufen ließ.

Ich wünschte mich hundert Meilen weg; denn es war mir, als sei mir plötzlich der Schleier weggerissen, der mich Menschen und Dinge in diesem Hause bisher nur in undeutlichen Umrissen hatte erkennen lassen, und ich empfand ein fast körperliches Unbehagen, das von Woche zu Woche sich steigerte.

Das Widerwärtigste war, daß ich trotz des Versprechens, das ich meiner verehrten Abgöttin bei unserm letzten Begegnen geleistet, auch an ihr irre geworden war. Wenn ich sie mir in der Gesellschaft dieses abenteuernden Histrionen dachte, ballte sich unwillkürlich meine Faust, und ich war sehr geneigt, das ganze weibliche Geschlecht, das mir in dieser Einen so überirdisch und anbetungswerth erschienen war, für nichts Besseres als für die Leibgarde des höllischen Feindes zu erklären.

Auch wurde ich durchaus nicht mit ihr versöhnt, vielmehr nur noch tiefer verwundet, als ich vierzehn Tage nach ihrem Verschwinden die gedruckte Anzeige ihrer Vermählung mit Herrn Constantin Spielberg, Schauspieldirector, erhielt. Immer noch hatte ich die heimliche Hoffnung genährt, sie werde den falschen Schritt, zu dem ihr überreiztes Rechtsgefühl sie verleitet, bereuen und aus dem trüben, bodenlosen Sumpf, in den sie sich hineinge-

wagt, sich zurückziehen, rein wie ein Schwan, der nur die Flügel zu schütteln braucht, um Alles, was dieselben beschmutzen wollte, von sich abzuthun.

Daß sie alle Folgen ihres übereilten Entschlusses auf sich nahm, hätte mich freilich, wie ich sie kannte, nicht überraschen sollen, erregte mir aber ein so bitteres Gefühl, daß ich förmlich krank davon wurde und mich vierundzwanzig Stunden lang vor Niemand sehen ließ, als müsse ich mich in ihre Seele hinein vor jedem Menschenantlitz schämen.

Ich wußte, daß sie an die Tante und Onkel Joachim lange Briefe geschrieben hatte, in denen sie wahrscheinlich ihre Handlungsweise zu rechtfertigen suchte. Doch wagte ich nicht, mich darnach zu erkundigen. Mehr als einmal, wenn ich ihrem geliebten Onkel allein begegnete, lag mir die Frage auf der Zunge, was es mit jener Drohung auf sich habe, durch die er seinen Bruder von der Verfolgung der Entwichenen abgeschreckt hatte. Mir ahnte dunkel, daß ich hier Dinge erfahren würde, die zu ihren Gunsten sprächen. Da der alte Herr aber nicht selbst davon anfing, mußte ich mir wohl sagen, so wenig er seinem Bruder grün war, hielt er es doch für unanständig, einem Fremden den Einblick in Verhältnisse zu gewähren, die ihrem gemeinsamen Namen keine Ehre machten.

Erst viel später ist mir hierüber das rechte Licht aufgegangen.

Auch bei der armen, eingeschüchterten alten Dame konnte ich mir keinen Aufschluß holen. Sie erwies mir, seitdem sie ihre liebevolle junge Vertraute verloren hatte, noch größere Freundlichkeit, als zuvor. Ja seit ich mich erboten hatte, die Stelle derselben bei der allabendlichen Grabuge-Partie zu ersetzen, wurde ich regelmäßig durch einen warmen Druck ihrer kleinen welken Hand beim Kommen und Gehen ihrer herzlichen Gesinnung versichert. Sehr bald übertrug sie mir auch ein anderes Amt, das die Nichte bisher verwaltet hatte, das ihres Groß-Almoseniers. Ich sah nun mit ehrfürchtiger Rührung, wie sie von ihrem Siechenstühlchen aus der Schutzengel aller Armen und Elenden im Dorfe war, und das verblichene kleine Zieten-Gesicht mit dem knochigen Näschen und der niederen Stirn erhielt ordentlich einen Schimmer jugendlicher Anmuth, wenn ich ihr von der Genesung eines Schwerkranken oder der Dankbarkeit eines armen Weibes berichtete, dem ihre Hülfe aus irgend einer verzweifelten Noth den Muth zum Leben wiedergegeben hatte.

Außer der stillen Genugthuung, die ich über meinen bescheidenen Antheil an diesen Liebeswerken empfand, hatte ich nur noch die eine Freude, daß mein kleiner Junker sich mehr und mehr an mich anschloß. Durch all seine Verwilderung hindurch hatte er sich eine dumpfe Empfindung von dem, was recht und unrecht sei, bewahrt, und da er die geduldige Liebe sah, mit der ich mich seiner annahm, fühlte er die Verpflichtung, mir Nichts schuldig

zu bleiben und seine angeborenen Untugenden lieber an Anderen, als an mir, auszulassen. Seine wissenschaftlichen Fortschritte blieben sehr dürftig. Aber er entwaffnete meine Unzufriedenheit durch das treuherzige Eingeständniß seiner Schwäche und Faulheit und durch die Bitte, nicht seinem bösen Willen schuld zu geben, was nun einmal gegen seine Natur sei.

Ich hoffte auch allmählich über diese verkehrte Natur Macht zu gewinnen. Doch sollte mir die Zeit dazu nicht gegönnt werden.

Damit hatte es aber eine seltsame Bewandtniß.

* * *

Am Tage nach der Flucht des Stiftsfräuleins war Mamsell Suzon in das Thurmzimmer unter mir, das nun leer stand, eingezogen, da die junge Baronesse doch wieder einer Hüterin bedurfte. Auch nahm von nun an die Französin an unsern Geschichtsstunden Theil, wobei sie sich durch alberne Fragen und ein kokettes Bemühen, den langweiligen Unterricht in ein leeres Geplauder zu verwandeln, höchst unnütz machte. Ich schwieg aber dazu, da ich wußte, daß eine Klage bei dem Freiherrn zu Nichts geführt haben würde.

Noch weniger durfte ich mich über die auffallenden Liebenswürdigkeiten beschweren, mit denen das verschmitzte Geschöpf mich zu belästigen anfing.

Daß ich fast nie von einem Spaziergang nach Hause

kam, ohne auf meinem Zimmer einen im Garten oder gar aus dem Treibhaus zusammengestohlenen Blumenstrauß oder ein paar ausgesuchte Früchte zu finden, war noch das Wenigste. Sogar bei Tische unten that sie sich nicht den mindesten Zwang an, auf alle Weise mir Avancen zu machen, meine Lectionen zu rühmen, mir herrliche Aeußerungen nachzuerzählen, deren ich selbst mich nicht entsann, und ein Augenspiel auf mich loszulassen, das mich im höchsten Grade verdroß, da es deutlich zu verrathen schien, daß wir Zwei aufs Beste mit einander ständen. In meiner Unschuld war ich hauptsächlich darüber aufgebracht, daß ich meinem Prinzipal und der alten Dame dadurch in einem falschen Lichte erscheinen möchte. Denn dem Onkel Joachim hatte ich kein Hehl daraus gemacht, wie mir die Person zuwider war. Die Baronin jedoch schien in ihrem Vertrauen auf meine Tugend und Ehrbarkeit unerschütterlich, und der Freiherr selbst stellte sich, als ob ihn der Anstrich von Galanterie zwischen seinem unbeholfenen Hofmeister und der Fremdin des Hauses nur belustige, ohne daß er ein Arg dabei finde.

So ging das Ding einige Wochen seinen Gang. Ich hörte zuweilen aus dem offenen Fenster unter dem meinigen statt der einst geliebten Orpheus-Stimme sehr unmelodische Seufzer und abgerissene französische Verse, die an den Mond und die Sterne hinaufdeclamirt wurden, deren wahre Adresse ich aber nur zu gut kannte. Dann schlug ich mit geflissentlicher Heftigkeit mein Fenster

zu und entbehrte lieber die wonnevolle Nachtkühle des Herbstes, als daß ich den Schein ertrug, die zärtlichen Selbstgespräche dieser verhaßten Schleicherin zu belauschen.

Sie merkte, daß sie auf diesem Wege nicht weiterkam, und beschloß, einen Hauptstreich zu wagen.

Schon einige Male hatte sich's — zufällig, wie ich argloser Neuling glaubte, getroffen, daß ich Abends, wenn ich in meinen Thurm hinaufstieg, gerade in dem Augenblick an der Thür der Französin vorbeikam, wo sie ihre Schuhe vor die Schwelle hinausstellte. Ich hatte es dann über mich gewinnen müssen, ein paar höfliche Worte mit ihr zu wechseln, mich aber ihren Bemühungen, eine intimere Conversation auf dem halbdunklen Flur anzuspinnen, so schleunig als möglich durch ein hastiges bonne nuit, mademoiselle! entzogen.

Wie anders hätte ich mich betragen, wenn die frühere Thurmnachbarin, deren Schuhwerk und Rede nicht so zierlich waren, mir nur ein einziges Mal hier zur guten Nacht begegnet wäre!

Nun hatte sich eines Abends meine Partie mit der alten Dame ungewöhnlich verlängert. Mademoiselle Suzon war nach ihrem Siege im Schach über den Freiherrn und dem obligaten Knix vor der Baronin aus dem Saale gehüpft, der Hausherr ging mit gerunzelter Stirne, seine Ungeduld nicht verläugnend, in dem großen Gemach auf und ab, die Bedienten späh'ten zuweilen schläfrig durch die Glasthüre, ob es noch immer nicht

nachtschlafende Zeit sei, endlich waren wir fertig, und ich konnte mich von den Prinzipalen verabschieden. Meine alte Gönnerin drückte mir mit einem ihrer gütigen Blicke die Hand, der Freiherr nickte mir stumm, aber, wie mir schien, mit einem ironischen Lächeln zu, ich nahm dem Bedienten, der mich draußen erwartete, den Leuchter ab und stieg in einer gedankenlosen Verstimmung, wie sie jetzt fast beständig über mir lag, die Treppe zu meinem hohen Wohnsitz hinan.

Ich glaubte, durch die Verspätung wenigstens vor dem Rencontre mit meinem Plagegeist sicher zu sein. Als ich aber, auf den Zehen schleichend, das Stockwerk, wo ihr Zimmer lag, erreicht hatte, wurde die Thüre leise geöffnet, und ein Arm in einem weißen Nachtjäckchen schob sich züchtig durch die Oeffnung und stellte das bekannte Paar zierlicher Schuhe geräuschlos auf den Flur.

Ich blieb stehen, hielt den Athem an und schützte das Licht mit der Hand. Als aber die Thür keine Miene machte, sich wieder zu schließen, resolvirte ich mich, stracks vorbeizulaufen und mich taub und blind zu stellen.

Doch hatte ich die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Denn plötzlich wurde die Thür weit aufgerissen, und der französische Spuk, in einem verführerischen Négligé, stand unentrinnbar mir gegenüber.

Bonsoir, Monsieur le Candidat! hörte ich flüstern, und dann eine lange, halb zärtliche, halb schmollende

Rede in ihrem französisch-deutschen Kauderwelsch, von der ich nur so viel verstand, daß sie mir böse sei — ja, ernstlich gekränkt, weil ich so unverhohlen ihr ausweiche. Sie könne es nicht länger ertragen und verlange endlich zu wissen, was ich gegen sie habe, warum ich sie wie eine Feindin behandle. Sie wisse freilich, daß sie mit Mademoiselle Luise, der ich so ganz ergeben gewesen, keinen Vergleich aushalte. Sie sei ein einfaches französisches Mädchen und habe keine andere qualités als ihr gutes Herz und ihre Tugend. Aber da ich ein so chevalereske junger Mann sei und mich gegen alle Andern so freundlich und würdig betrage, müsse sie glauben, mir etwas ganz Besonderes zu Leide gethan zu haben, und dafern dies der Fall sei, wolle sie gern ihren Fehler bereuen, wenn sie dadurch die eisige Kälte, die ich ihr zeige, schwinden machen könne.

Dabei sah mich die Spitzbübin mit einem so kindlich demüthigen Blick ihrer hinterlistigen schwarzen Augen an, daß ich guter Narr wirklich die Contenance verlor.

Ich stammelte ein paar französische Phrasen hervor — auf deutsch zu lügen, hätte ich mich noch schwerer entschließen können — versicherte sie meiner ausgezeichneten estime und daß sie sich in einem déplorablen erreur befinde, und wollte eiligst mit einem tiefen Compliment die Flucht ergreifen, als ich mich an dem Arm, der den Leuchter trug, festgehalten fühlte.

Ich danke Ihnen für dies edle Wort, sagte die glatte Schlange und bohrte mir ihre blanken Aeuglein fest ins Gesicht, daß ich den Blick wie ein ertappter Heuchler niederschlagen mußte.

Wenn Sie wüßten, Monsieur Jean, wie wohl mir Ihre Sympathie, Ihre herzliche Annäherung thut! Ich, wie Sie mich da sehen, mon ami, bin nicht, was ich Ihnen vielleicht geschienen, ein oberflächliches, selbstsüchtiges Geschöpf, das die Stellung hier im Hause sich zu Nutze macht, um irgend Etwas zu erreichen. Wenn Sie wüßten, wie mich diese Abhängigkeit, dies Geduldetsein demüthigt! Ich habe eine so schöne, glückliche Jugend gehabt! Wer mir damals gesagt hätte, daß ich einmal in einem fremden, deutschen Hause —

Und nun fing sie an, mit unglaublicher Zungenfertigkeit, jetzt in reinem Französisch, mir den Roman ihres Lebens zu erzählen, von dem ich nicht die Hälfte verstand. Da ich aber trotz meiner Unerfahrenheit kaltes Blut genug behielt, um selbst diese Hälfte für weit mehr Dichtung als Wahrheit zu halten, gab ich endlich, in meine alte Unhöflichkeit zurückfallend, deutliche Zeichen von Ungeduld und war eben im Begriff, die Hand, die noch immer auf meinem Arm ruhte, mit sanftem Nachdruck abzuschütteln, als sich ihre Augen mit Thränen füllten, während sie gerade von ihrer angebeteten Mutter und ihrem Ehrenmann von Vater schwatzte.

Sie regen sich zu sehr auf, Mademoiselle, sagte ich.

Es ist spät — Sie müssen zur Ruhe kommen — Morgen, wenn Sie wünschen —

Ich warf dabei einen Blick in ihr Zimmer hinein, wo es sehr unordentlich aussah. Das Bett war schon aufgeschlagen, auf dem Nachttischchen stand ein brennender Leuchter, der das Madonnenbild an der Wand und ein kleines schwarzes Crucifix darunter beleuchtete.

Oh mon ami! schluchzte sie und drückte mir den Arm, wie wenn sie einer Stütze in ihrem Gram bedürfe, si vous saviez! Mon coeur est si sensible — tous les malheurs de ma vie — und nun eine neue Flut von intimen Bekenntnissen, daß mir der Angstschweiß auf die Stirne trat und ich endlich in meiner Rathlosigkeit kein anderes Mittel wußte, als ihr zuzuflüstern: Fassen Sie sich, Fräulein Suzon! Man kommt — wenn man uns hier träfe —!

Auf einmal verwandelten sich ihre Züge, sie schloß die Augen halb, als würde sie von einem Schwindel angefallen, und indem sie mit einer Geberde des Entsetzens lispelte: Mon dieu — je suis perdue! wankte sie zurück und wäre umgesunken, wenn ich nicht hinzugesprungen wäre und sie mit meinem freien Arm aufgefangen hätte.

Da fühlte ich plötzlich, wie sich ihr Arm um meine Schulter schlang, gleichsam bewußtlos sich an mich anklammernd, und während wir so standen und gewiß eine schöne Gruppe bildeten, die ich selbst mit meiner hochgehaltenen Kerze effectvoll beleuchtete, kamen wirk-

lich rasche Schritte, die ich vorher nur zu hören vorgegeben hatte, die Treppe herauf, und am Ende des Flurs zeigte sich die lange Figur des einen der zwei Bedienten, der bei dem Freiherrn als Kammerdiener fungirte.

Ich war außer mir vor Wuth und Beschämung, daß ich mich in dieser bedenklichen Situation betreffen ließ, und wie ein Blitz fuhr es mir durch den Kopf: das Alles ist nur ein abgekartetes Spiel, dem du in deiner linkischen Gutmüthigkeit zum Opfer gefallen bist! Auch die Miene des Burschen bestärkte mich darin, da er mich mit unverschämter Pfiffigkeit anlächelte. Er hatte sonst nie um diese Zeit hier etwas zu suchen gehabt.

Doch behielt ich noch so viel Besonnenheit, daß ich ruhig sagen konnte: Der Mademoiselle ist unwohl geworden. Wecken Sie die Beschließerin, Christoph, und sorgen Sie, daß sie zu Bett gebracht werde. Ich wünsche gute Besserung.

Darauf ließ ich sie ohne Weiteres auf den Boden gleiten und entfernte mich mit gelassenen Schritten, als ob es mir sehr gleichgültig wäre, was hinter meinem Rücken vorging.

Daß ich aber in dieser Nacht nicht so bald zum Schlafen kam, wird Jeder begreifen. Ich warf mir einen Esel über den andern an den Kopf, daß ich in diese plumpe Falle gegangen, und erfuhr zum ersten Mal in meinem Leben, daß ein gutes Gewissen durchaus nicht immer ein sanftes Ruhekissen ist. Wenn ich mich freilich

fragte, wie ein geriebenes Weltkind sich benommen haben würde, mußte ich mir die Antwort schuldig bleiben. Aber meine Verachtung des weiblichen Geschlechts steigerte sich in dieser Nacht dermaßen und erhielt einen so starken Zusatz von Furcht und Grauen, daß ich zum ersten Mal die Anachoreten beneidete, die sich in irgend eine Wüste zurückzogen, um vor dem Anblick dieser Teufelinnen ein für allemal geschützt zu sein, und wenn ihnen dort solche erschienen, die zwar auch zur Sünde reizten, aber doch nicht direct aus der Hölle stammten, wenigstens von keinem spürnasigen Lakaien dabei überrascht wurden.

* * *

Am andern Morgen, als ich eben aufgestanden war und von der nächtlichen Scene einen so eklen Nachgeschmack auf der Zunge spürte, daß ich mich nicht entschließen konnte, mein Frühstück anzurühren, hörte ich plötzlich einen kräftigen Schritt draußen auf dem Flur, in welchem ich zu meinem Schrecken den Freiherrn erkannte.

Ich zweifelte keinen Augenblick, daß die Stunde des Gerichts geschlagen habe, daß Alles nur eine Veranstaltung gewesen sei, um einen zureichenden Grund zu haben, mir den Laufpaß zu geben, da ich wohl wußte, wie wenig ich es verstanden hatte, meine Gefühle für das verfehmte Familienmitglied, die verlorene Seele dieses Hauses, zu verhehlen. Ich war nach der ersten Bestürzung ordentlich froh, daß es nun ohne mein Zuthun zum Aeußersten

gekommen war, und wappnete mich mit dem ganzen Trotz und Stolz eines reinen Bewußtseins.

Wie erstaunte ich aber, als mein Prinzipal, nachdem er höflich angeklopft, mit seinem cordialsten Lächeln, das ich lange nicht mehr gesehen, bei mir eintrat und sich in größter Behaglichkeit auf meinem harten Sopha niederließ.

Er fing damit an, daß er mich bat, meinem Schüler für heut den Unterricht zu erlassen, da eine Ausfahrt nach einem benachbarten Gut beabsichtigt sei. Hierauf ergoß er sich in Lobeserhebungen über den guten Einfluß, den ich auf den Junker geübt, und knüpfte die Hoffnung daran, daß ich mich noch lange seiner Erziehung widmen würde, auch wenn die anderen Pflichten meines Amtes mich in Anspruch nehmen würden. Denn es gehe doch nun nicht länger mit dem alten Pastor, der mehr und mehr auf der Kanzel in einen kindisch weinerlichen Greisenton verfalle. Er sei entschlossen, ihn selbst gegen seinen Wunsch schon in nächster Zeit zu pensioniren und mir die Pfarre zu übertragen, wenn ich auch die Wohnung im Pfarrhause erst nach Weihnachten, bis nach Ermittelung eines passenden Quartiers für das alte Paar, beziehen könne.

Ich war von diesem Anerbieten — da ich im Gegentheil mich auf die schärfste Ungnade gefaßt gemacht hatte — so überrascht, daß ich meinem gütigen Patron nur in unbeholfenen Worten zu danken vermochte.

O lieber Weißbrod, sagte dieser und sah mit seinen schönen strahlenden Augen zum Fenster hinaus, so recht wie ein großer Herr, der daran gewöhnt ist, Gnaden zu ertheilen, Sie brauchen mir nicht besonders zu danken. Ich weiß, was ich an Ihnen habe, und hoffe auch, daß wir uns in Zukunft immer besser verstehen werden. Freilich hätte ich gewünscht, daß Sie sich mit größerer Offenherzigkeit gegen mich betragen hätten. Aber ich begreife und entschuldige Ihre Zurückhaltung. Sie hielten mich für einen gestrengen Richter der Gewissen, vor dem man seine menschlichen Schwächen am liebsten verborgen hält. Sie hätten mich für einen besseren Christen halten sollen, der des Wortes eingedenk ist: du sollst deinem verirrten Bruder an jedem Tage sieben mal siebenzigmal verzeihen. Uebrigens hat Jugend keine Tugend, und dann ist es einem künftigen Pfarrer nicht zu verdenken, wenn er sich an das Sprichwort hält: Zu der Pfarre gehört die Quarre.

Er lächelte mir in herablassendem Einverständniß zu, stand auf, trat an meine Bibliothek, und während er die Rückentitel von Neander und Marheineke zum zehnten Mal tiefsinnig betrachtete, warf er scheinbar nachlässig hin:

Wann gedenken Sie zu heirathen?

Ich war wie aus den Wolken gefallen.

Herr Baron, sagte ich, ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihre Güte; bis jetzt aber habe ich noch nicht daran gedacht, in den Ehestand zu treten.

Er nahm ein Buch heraus, blätterte darin und sagte dann, immer in demselben gnädig-vertraulichen Ton:

Das glaube ich wohl, lieber Weißbrod. Junge Leute denken nicht immer an die Folgen ihrer Handlungsweise. Aber ein redlicher Mann und zumal ein Diener am Wort wird sich nicht besinnen, Verpflichtungen, die er übernommen, anzuerkennen. Ich mache Ihnen, wie gesagt, keinen Vorwurf daraus, daß Sie es so weit haben kommen lassen. Aber nach der Scene von gestern Abend, die ja kein Geheimniß bleiben konnte, werden Sie einsehen, daß es an Ihnen ist, die Ehre des Fräuleins, die Sie compromittirt haben, wieder herzustellen, was nur durch eine baldige Verbindung geschehen kann.

Er klappte das Buch zu und stellte es wieder an seinen Platz. Dann drehte er sich ruhig um und sah mich mit einem inquisitorischen Blicke wie einen überführten armen Sünder an, indem er sich mit den weißen Händen durch den Bart fuhr.

Ich hatte mich aber, Dank der Empörung, die mich beim Durchschauen des nichtswürdigen Possenspiels durchbebte, so weit gefaßt, daß ich ihm gerade ins Gesicht sehen konnte.

Ich weiß nicht, Herr Baron, was man Ihnen berichtet hat, versetzte ich kaltblütig. Doch muß ich Ihnen der Wahrheit gemäß erklären, daß es mir nie eingefallen ist, unter Ihrem Dache einen Liebeshandel anzuspinnen, und daß mein Gewissen mich von jeglicher Verpflichtung freispricht.

Ich sah, wie er blaß wurde und einen heftigen Ausbruch nur mühsam niederkämpfte. Endlich sagte er:

Wie Sie mit Ihrem Gewissen sich zurechtfinden, ist Ihre Sache. Das meinige macht es mir zur Pflicht, dies mein christliches Haus von allem Anstößigen und Sittenlosen rein zu erhalten. Mademoiselle Suzon hat mir unter Thränen mitgetheilt, daß Sie gestern Abend einen Moment körperlicher Schwäche, die sie anwandelte, mißbraucht haben, sie zu umarmen, was nicht ohne Zeugen geblieben ist. Ich bin geneigt, eine solche galante Regung milde zu beurtheilen, bei Ihrer Jugend und der Liebenswürdigkeit des Fräuleins. Da sie aber allein und schutzlos in der Welt dasteht, bin ich es ihr schuldig, ihren Ruf zu wahren, und stelle Ihnen daher die Wahl, entweder binnen vierundzwanzig Stunden um ihre Hand anzuhalten, oder Ihre Stellung in meinem Hause und damit alle Aussichten auf die Zukunft aufzugeben. Sie sollen nicht in der ersten Verwirrung Ihren Entschluß fassen. Wenn wir heute Abend zurückkehren, wird entweder auf dem Zimmer des Fräuleins ein Brief von Ihnen liegen, der Ihren Antrag enthält, oder auf dem meinigen Ihr Gesuch um Urlaub, da Familienverhältnisse Sie schleunigst nach Berlin riefen. Diesem Gesuch — falls Sie in der Ferne nicht anderen Sinnes werden sollten — lassen Sie dann in einiger Zeit die Bitte um Ihre definitive Entlassung folgen. Sie sehen, ich behandle Sie, selbst nachdem Sie meine Achtung verscherzt haben,

mit christlicher Nachsicht, zugleich aber weil ich ein Feind alles Scandals bin und das Zutrauen zu Ihnen hege, daß auch Sie jedes Aergerniß vermeiden wollen. Somit überlasse ich Sie den Erwägungen Ihrer eigenen Vernunft und wünsche Ihnen guten Morgen.

Er nickte mir mit leutseliger Gelassenheit zu und schritt, ohne eine Erwiderung abzuwarten, hinaus.

Kaum sah ich mich allein, so brach die verhaltene Erbitterung, die in mir kochte, in einem krampfhaften Lachen aus, und ich fühlte mich versucht, dem edlen Patron nachzustürzen und ihm unten vor der Thür seiner sauberen Spießgesellin ganz laut zu erklären, daß ich der blöde Tropf nicht sei, für den sie Beide mich hielten, sondern ihr fein abgekartetes Manoeuvre durchschaute und durchaus nicht gesonnen sei, mir den Kappzaum über den Kopf werfen zu lassen. Zum Glück fiel mir noch ein, daß ich keinerlei Beweise in Händen hatte und jedenfalls durch nicht zu erhärtende Insinuationen meine Sache nur verschlimmern würde. Also suchte ich mich zu beruhigen, zeigte meinem Junker, der fröhlich gesprungen kam, mir Adieu zu sagen, ein freundliches Gesicht und umarmte ihn, was er mit unschuldiger Verwunderung hinnahm, da er nicht ahnte, daß ich damit für immer von ihm Abschied nahm, und sah dann von meinem Fenster aus dem Aufbruch der Familie zu, der in üblicher Feierlichkeit von Statten ging. Denn vor den Augen der Domestiken betrug sich der Hausherr

stets mit ritterlicher Zartheit gegen seine Gemahlin, hob sie selbst in den Wagen, sorgte, daß ihr Rückenkissen und die Decke für ihre gebrechlichen Kniee nicht fehlten, und fragte sie immer wieder, ob sie auch gut sitze und ob der Wagen nicht lieber aufgeschlagen werden solle.

Mademoiselle Suzon unterstützte ihn dabei mit kätzchenhafter Geschmeidigkeit. Trotz der nächtlichen Schwindelaffaire hatte sie ihr gewohntes Lächeln auf den Lippen und kein einziger Blick zu mir hinauf deutete an, daß da oben der Räuber ihrer Ehre hause, von dem sie das Wohl und Wehe ihrer Zukunft erwartete.

* * *

Sobald aber die Kalesche in der Ulmenallee verschwunden war, machte ich mich daran, meine Habseligkeiten einzupacken, bis auf die Bücher, die ich nicht gleich mitnehmen konnte, ohne meine Absicht, nie wiederzukehren, an den Tag zu legen. Ich weiß nicht, welche Regung der Discretion mich dazu bewog, auf die schlaue Komödie, die mein sauberer Herr Patron mir vorgezeichnet, einzugehen. Vielleicht war es die Rücksicht auf die gute Herrin des Hauses oder meinen kleinen Junker. Denn die Anderen hatten es wahrlich nicht um mich verdient, daß ich nicht der Wahrheit die Ehre gab. Als ich dann meinen Koffer geschlossen, setzte ich mich hin und schrieb den Brief an den Freiherrn, der mir sauer genug wurde. Nur mühsam widerstand ich der Versuchung, auf einem

besonderen Blatte ihm mitzutheilen, daß seine gleißnerischen Reden mich durchaus nicht über die wahren Motive seines Betragens verblendet hätten. Ich fand es aber doch würdiger, ihn seinem eigenen Gewissen zu überlassen, und wenn Alles sich so verhielt, wie ich mit Sicherheit annehmen mußte, war er gestraft genug.

Noch ein paar Abschiede standen mir bevor: von meinem trefflichen Pfarrer, von der alten Mutter Lieschen, mit der ich seit dem Verschwinden des Stiftsfräuleins manchen Abend einen kleinen Schwatz gehalten hatte, endlich von meinem verehrten Gönner, dem Onkel Joachim. Mit den beiden Ersten machte ich es so kurz als möglich. Es widerstrebte mir, den biederen Greis mit einem Märchen zu bedienen, und doch konnte ich ihm die ganze Wahrheit nicht anvertrauen. Er war aber trotz seiner achtzigjährigen Augen scharfsinnig genug, um die Lage der Dinge zu durchschauen, so daß wir uns mit einem Händedruck hinlänglich verständigten.

Mutter Lieschen war nicht in ihrer Hütte. Ich konnte ihr nur einen Abschiedsgruß hinterlassen, in den ich ein kleines Geldgeschenk wickelte. Den Onkel Joachim traf ich auf dem freien Felde, wo er an Stelle des erkrankten Verwalters die Arbeiter beaufsichtigte.

Ihm gegenüber glaubte ich kein Blatt vor den Mund nehmen zu müssen. Er hörte mich ruhig an, und seine scharfen, ausdrucksvollen Züge verriethen keine Spur von Ueberraschung.

Ich habe es kommen sehen, sagte er endlich, heftig aus seiner kurzen Pfeife dampfend. Die Farce ist gut, wenn auch nicht mehr ganz neu; denn dergleichen soll sich schon öfters ereignet haben, wenn auch der Ausgang ein anderer zu sein pflegt. Na, um Sie, Candidate, ist mir nicht bange, und ich habe wenigstens den Vortheil dabei, daß ich nun auch dies intrigante Weibergesicht nicht lange mehr mir gegenüber zu sehen brauche. Glauben Sie mir, lieber Freund, auch ich nähme je eher je lieber meine Füße in die Hände und suchte mir irgend wo anders mein bischen Brod zu verdienen, und müßt' es als Stallmeister oder Inspector bei einem meiner ehemaligen Standes- und Kneipgenossen sein. Aber da ist das arme Wesen, die Frau Schwägerin. Wer weiß, was ihr frommer Herr Gemahl sich gegen sie herausnimmt, wenn der Letzte geht, vor dem er sich noch menagiren muß. Sie wissen wohl, daß man von uns Märkern sagt, wir hätten zwar nie einen Ketzer verbrannt, aber auch nie einen Heiligen hervorgebracht. Na, wenn es einen protestantischen Papst gäbe, die arme Märtyrerin müßt' er mir auf dem Fleck canonisiren.

Dann, nachdem wir uns schon die Hände geschüttelt hatten, rief er mich noch einmal zurück.

Sie müssen mir den Gefallen thun, Candidate, sagte er, und über diese ganze nichtswürdige Geschichte reinen Mund halten. Ich könnt' es Ihnen nicht verdenken, wenn Sie sie an die große Glocke hingen, denn am Ende, Sie

sind's, der den Schaden davon hat, und wenn man sonst keine Satisfaction kriegen kann, purgirt einem das Schimpfen und die Dinge beim rechten Namen Nennen die Galle. Indessen — bedenken Sie, daß der Biedermann, der Sie so weit gebracht hat, denselbigen Namen trägt, wie unsere Luise, von mir gar nicht zu reden. Das Mädchen hat sich freilich gesputet, diesen Namen abzulegen. Aber eine geborene *** bleibt sie doch immer. Wenn Sie ihr mal draußen in der Welt begegnen sollten, sagen Sie ihr einen schönen Gruß vom Onkel Joachim und sie sollt' mal einen Bogen Briefpapier an ihn spendiren. Na, und Gott befohlen, min leiw Fründ! Und ümmer den Kopp oben, dann sieht man Sonne, Mond und Sterne und nicht das verfluchte Wurmzeug, das auf der dreckigen Erde herumkriecht.

Er nahm mich bei diesen Worten herzlich in die Arme und küßte mich auf beide Backen. Dann drehte er sich kurz um und ging wieder zu seinem Geschäft. — —

Nachmittags saß ich auf dem nämlichen Kälberwagen, auf welchem ich die Reise hierher gemacht hatte. Krischan beobachtete ein diplomatisches Schweigen, obwohl ich nicht zweifeln konnte, daß er, so wie die gesammte Dienerschaft, von dem nächtlichen Vorgang und seinen unliebsamen Folgen unterrichtet war. Doch merkte ich, daß die Volksstimme durchaus nicht gegen mich war, da ich unterwegs mehr als einmal die Flasche des guten Burschen zurückweisen mußte. Auch im Dorf wurden mir mehr-

sache Zeichen einer guten und respectvollen Gesinnung zu Theil.

Und doch, obwohl die Braunen diesmal nicht die schweren Bücherkisten durch den Sand zu schleppen hatten und auch mein Gewissen das Gefährt nicht schlimmer belastete, als vor einem halben Jahr, — die Fahrt war trotz des goldenen Octoberwetters trübselig und mein Herz weit davon entfernt, wie damals bei der Hinfahrt Psalmen anzustimmen.

Ich mußte stets daran denken, daß vor wenig Wochen die Eine, die meine Gedanken überall sich nachzog, desselbigen Weges gegangen war, einer Zukunft entgegen, die ich mir nur in den schwärzesten Farben ausmalen konnte.

* * *

Ich kann mich der Befürchtung nicht erwehren, daß ich in den vorstehenden Blättern, wo es sich um meine eigene unbedeutende Person handelt, zu weitläufig geworden sein möchte. Sollte dies wirklich der Fall sein, so darf ich doch versichern, daß nicht sowohl die monologische Geschwätzigkeit des einsamen Mannes oder gar Eigenliebe daran Schuld ist, sondern der Wunsch eines gewissenhaften Biographen, nichts zu übergehen, was auf die Handlungsweise seiner Heldin etwas mehr Licht zu werfen im Stande wäre.

In der nächsten Zeit verschwand dieselbe völlig vom Horizont meines eigenen kümmerlichen Candidatendaseins.

Ich werde mich deßhalb über die nun folgenden Jahre, bis sie wieder auftaucht, so kurz als möglich fassen.

Meine gute alte Tante in Berlin empfing mich mit der alten Liebe und Güte, obzwar ein wenig erstaunt, den geistlichen Neffen, den sie demnächst als ein glänzendes Kirchenlicht auf dem blanken Leuchter einer Pfarre zu sehen gehofft hatte, nun wieder als ein trübe flackerndes Flämmchen mit einem großen „Räuber" in dem bescheidenen Hinterstübchen ihrer Wohnung beherbergen zu müssen.

Was es mit diesem „Räuber", der heimlich zehrenden unglücklichen Liebe zu einer unnahbar Entschwundenen, für eine Bewandtniß hatte, ahnte sie freilich nicht. Ich selbst verleugnete es mir keinen Augenblick. Ich wußte zu gut, daß aller Frohsinn der Jugend mir unwiederbringlich verloren sei; und da ich erkannte, daß die Tröstungen der Religion in meinem Zustande machtlos waren, zerfiel ich auch mehr und mehr mit meinem theologischen Beruf und ergab mich in den ersten Monaten einem recht gottverlassenen brütenden Müssiggang.

Von den Kreisen meiner ehemaligen Kameraden hielt ich mich sorgfältig fern. Ich fühlte, daß mich die Erfahrungen dieses halben Jahres für immer von ihnen geschieden hatten. Sogar im Aeußeren war ich ihnen so entfremdet, daß zwei meiner einst vertrautesten Freunde auf der Straße dicht an mir vorübergingen, ohne in dem kurzgeschorenen langen Gesellen in Strohhut und hellem Sommeranzug den ehemaligen langhaarigen Apostel mit dem

Christusscheitel und pastoralen Schwarzrock wieder zu erkennen.

Auf mein definitives Entlassungsgesuch hatte mir der Freiherr, so genau er sonst rechnete, noch einen halbjährigen Hauslehrergehalt geschickt, den ich nicht zurückwies, obwohl ich die immerhin bescheidene Summe als eine Art Schweigegeld betrachten mußte. Denn da ich ohne mein Verschulden aus dem Hause gejagt worden war, kam mir eine Entschädigung von Rechtswegen zu.

Dieses Geld, dessen ich zu meiner Leibesnothdurft nicht benöthigte, da mich die gute Tante wie den verlorenen Sohn speis'te und tränkte, verwandte ich nun ausschließlich zu einem Zwecke, zu welchem ein cand. theol., der auf eine Pfarre wartet, wohl schwerlich je seine Ersparnisse verwendet haben mag: ich ging allabendlich ins Theater.

Mein Verlangen, die große Milder zu hören, wurde freilich nicht gestillt. Ich weiß nicht, ob sie damals schon gestorben, oder nur von der Bühne zurückgetreten war. Dagegen hörte ich andere treffliche Sängerinnen, von denen Sophie Löwe und die blonde Faßmann den tiefsten Eindruck auf mich machten, und im Schauspiel kam ich noch gerade recht, um den berühmten Seydelmann zu bewundern und mich später, vielleicht mit Unrecht, für Hendrichs zu begeistern, obwohl ich diesen nie ohne eine stille Abneigung auftreten sah, die erst im Verlauf seines Spieles verschwand. Denn er erinnerte mich sowohl im

Aeußeren als in mancher Geberde an einen anderen Mimen, den ich vom Grund meiner Seele haßte, weil ich ihm die Verfinsterung meines Lebensgestirnes Schuld gab.

Mehr aber als alle einzelnen Theatergrößen nahm mich die Welt, die sich auf den Brettern darstellte, die Schöpfungen der Dichter selbst gefangen, dergestalt, daß ich in den anderthalb Jahren, die ich in der Hauptstadt zubrachte, mich nicht entsinne, auch nur ein einziges Mal ein theologisches Buch aufgeschlagen, ja auch nur eine Kirche besucht zu haben. Das Heuchelwesen, dessen bittere Früchte ich gekostet, hatte mir auf Einen Schlag auch den edlen Trank verleidet, der im Weinberge des Herrn gekeltert wird, so daß ich mich mit einer Art trotziger Empörung in die Welt des Scheins flüchtete, die von den Bühnenlampen beleuchtet wird.

Es wird Niemand Wunder nehmen, daß ich mich in dieser Gemüthsverfassung sogar dazu aufschwang, mich selbst als dramatischer Dichter zu versuchen. Natürlich war es kein Geringerer, als Julian der Apostat, den ich fünf Akte lang in Jamben dafür büßen ließ, daß er die alten Heidengötter wieder hatte zu Ehren bringen wollen. Ich war noch Candidat genug, Frau Venus gegen die Mutter des Heilands den Kürzeren ziehen zu lassen. Doch dämmerte zwischen den Zeilen immer so viel skeptische Weltanschauung, daß dieses kirchengeschichtliche Exercitium in meinem früheren Seminar gewiß nicht cum laude censirt worden wäre.

Eben hatte ich das unförmliche Opus zu Stande gebracht und erwog, ob ich es nicht einem „denkenden Künstler", wie Eduard Devrient, zur Begutachtung vorlegen sollte, als mich ein betrübendes Ereigniß zum Stillstehen auf meiner dramatischen Laufbahn nöthigte.

Meine liebevolle Pflegerin und Nährerin erkrankte, und schon nach wenigen Tagen mußte ich sie zu ihrer letzten Ruhestätte geleiten.

Da sie von einer kärglichen Leibrente sich erhalten hatte, bestand ihr ganzer Nachlaß aus alten Möbeln und einer bescheidenen Garderobe. Ich selbst war mit meiner Baarschaft bis auf wenige Thaler zu Rande. Es galt daher, mir wieder einen festeren Boden unter die Füße zu schaffen, als jenen bretternen, der meine Welt eben nicht bedeuten konnte.

Ein paar Privatstunden, die ich erhielt, halfen mir über die schlimmste Noth hinweg. Dabei späh'te ich fleißig in den Zeitungen nach ausgeschriebenen Hauslehrerstellen, schickte fast allwöchentlich einen Anmeldebrief an die bezeichnete Adresse, dem ich Abschriften meiner Zeugnisse, darunter desjenigen meines ersten Prinzipals, beilegte, erhielt aber zu meinem Kummer und Aerger überall einen ablehnenden Bescheid. Ich konnte mir, da ich mich so wohlempfohlen wußte, diese beharrlichen Fehlschläge lange nicht erklären, bis ich in einer schlaflosen Nacht, da die Sorge um meine nächste Zukunft meinen Verstand schärfte, auf die natürlichste Lösung des Räthsels verfiel:

mein ehemaliger Brodherr gab auf die Erkundigungen über meine Person natürlich die ungünstigste Auskunft, die seinem schriftlichen Zeugniß widersprach, da er theils sich an mir rächen, theils verhindern wollte, daß ich in einer neuen Stellung über die wahren Gründe meiner Entlassung kein Blatt vor den Mund nähme.

Als daher wieder einmal auf einem Landgute, nahe an der pommerschen Grenze, ein Hofmeister für zwei Knaben von sieben und acht Jahren, der auch musikalisch sein müsse, gesucht wurde, resolvirte ich mich kurz, borgte mir von einem Schauspieler, mit dem ich befreundet geworden war, das Reisegeld und beeilte mich, dem künftigen Prinzipal in Person meine Aufwartung zu machen.

Ich fand hier Alles, wie ich es nur wünschen konnte: in dem Besitzer des Rittergutes einen rüstigen, wahrhaft vornehmen, das heißt edelgesinnten Mann in mittleren Jahren, der ein eifriger Landwirth war und daher die Erziehung seiner beiden Knaben ausschließlich seiner trefflichen Gattin überlassen hatte, bis sie der weiblichen Zucht und Lehre entwachsen waren. Als ich ihm meine Lage auseinandergesetzt und von der Ursache meines kurzen Dienstes bei dem Freiherrn gerade so viel gesagt hatte daß der weltkluge Mann meine Unschuld erkannte, ohne die volle Wahrheit zu ahnen, wurden wir bald einig, es auf ein Probequartal ankommen zu lassen. Aus diesen drei Monaten wurden drei Jahre, und da wir uns gegenseitig nie über einander zu beklagen hatten, wäre ich

wahrscheinlich auf diesem schönen Fleck Erde meines engeren Vaterlandes alt und grau geworden, wenn das wunderliche Irrgestirn meines Lebens nicht plötzlich wieder am Firmament erschienen wäre und mich in ganz neue Bahnen gelockt hätte.

Ich hatte mein Hofmeisteramt angetreten ohne jeden Nebengedanken, einmal in das nachbarlich gelegene Pfarrhaus überzusiedeln. Theils war ich an meinem Predigerberuf irre geworden, theils gönnte ich dem wackeren Manne, der das Pastorat verwaltete, das längste Leben, dessen er auch bedurfte, um dereinst ohne Sorgen seine sechs jungen Töchter, denen die Mutter früh gestorben war, in dieser mißlichen Welt zurückzulassen.

Die Aelteste, Marie, war eben sechzehn Jahr alt geworden, als ich meine Stelle im Hause des Herrn von N*** antrat. Ich habe nie ein musterhafteres junges Mädchen kennen gelernt, als dieses an Leib und Seele reine und liebliche Geschöpf, das trotz seiner großen Jugend die ganze Last des Hauswesens und der Erziehung der kleinen Geschwister auf seinen schlanken Schultern trug und die Bürde nicht einmal zu empfinden schien. Auch konnte sie mit ihren veilchenblauen Augen und dem leichtgekräuselten braunen Haar wohl für hübsch gelten, zumal, wenn sie lächelte, ihre Zähnchen allerliebst zwischen den vollen Lippen erglänzten. Wäre ich nicht mit einem so eigensinnigen Herzen behaftet gewesen, so hätte ich dasselbe unzweifelhaft an dies liebenswürdige Kind

Gottes verloren und säße jetzt als würdiger Pfarrer und Hauspapa auf irgend einem märkischen Dorf. Aber meine Gedanken hingen trotz der bittersten Hoffnungslosigkeit so unverrückt an dem einen Bilde, daß ich lange bei dem wackeren Pfarrherrn aus und ein ging und manches Stück Stolle, das Marie gebacken, gedankenlos verzehrte, ohne in dem kleinen, heiteren Hausmütterchen etwas Anderes zu sehen, als die wohlerzogene Tochter eines Mannes, dem ich für meine eigene Bildung mehr und mehr Dank schuldig wurde.

Denn während sonst ein Landpfarrer, der zwanzig Jahre lang allsonntäglich die Kanzel besteigt, sein geistliches Rüstzeug mit der Zeit so ziemlich verrosten läßt, hatte dieser Treffliche an allen Kämpfen, welche damals die theologische Welt bewegten, in seinem stillen Giebelstübchen den leidenschaftlichsten Antheil genommen, war in die historischen Forschungen der Tübinger Schule tief eingeweiht und fachte alsbald auch in mir das wissenschaftliche Interesse, das während meines Berliner Theaterfiebers gänzlich erloschen war, zu einem hellen Brande an, in welchem freilich die orthodoxen Fetzen, mit denen ich meine Blöße bekleidet hatte, zu einem traurigen Aschenhäuflein zusammensanken.

Hier ist nicht der Ort, auf diesen immerhin gewaltsamen und in Wehen ringenden geistigen Proceß näher einzugehen. Nur so viel muß ich sagen, daß ich mit wahrhafter Verehrung zu dem Manne aufblickte, der

aus der Tiefe seines warmen, echt evangelischen Gemüthes die Kraft schöpfte, trotz der Abkehr von dogmatischen Traditionen, deren Grund ihm erschüttert worden war, seines Seelsorgeramtes segensreich zu walten und das Wort zu verkünden, ohne dem Geiste untreu zu werden.

Mir war diese Gabe, die in der reinsten Menschenliebe wurzelt und dazu befähigt, Jedem nach seiner Façon zur Seligkeit zu verhelfen, nicht verliehen. Ich war ausschließlich mit meinem eigenen Heil beschäftigt, und da ich den Gedanken an eine Pfarre völlig aufgegeben hatte und mir über einen anderen Beruf vorläufig keine Sorgen machte, lebte ich diese drei Jahre, soweit es mein heimlicher Liebeskummer zuließ, ganz fröhlich dahin und war fast täglich stundenlang mit meinem Lehrer und Freunde zusammen, der mich wie einen jüngeren Bruder behandelte und an Allem, was seinen Geist bewegte, ohne Rückhalt Theil nehmen ließ.

Es konnte nicht fehlen, daß ich auch zu seinen Kindern in das traulichste Verhältniß trat. Ich hatte mich von Anfang an auf einen heiteren Neckfuß mit ihnen gestellt und von den kleinen Mädchen verlangt, daß sie mich schlechtweg Onkel Hans nennen sollten. Marie blieb dabei, mich Herr Johannes zu tituliren. Doch auch zwischen uns bestand eine unschuldige blutsverwandte Vertraulichkeit, die ungestört fortzudauern schien, als das Kind vollends zur Jungfrau herangereift war und die neunzehnjährigen Augen mit einem träumerischen Ernst

in die Welt blickten, die einem besseren Herzenskündiger, als ich war, Manches zu denken gegeben hätte.

Ich aber merkte wohl, daß sie ihre alte Munterkeit in etwas verloren hatte, war jedoch so arglos, daß ich darüber mit ihr scherzte und auch aus ihrem Rothwerden und Verstummen keinen Verdacht schöpfte. Ich kam zwar auf den Gedanken, der junge Vogel sei flügge geworden und sehne sich aus dem überfüllten Nest ins Freie hinaus. Da ich aber wußte, mit wem sie umging, und daß auch von den Gästen des Gutsherrn, die dann und wann ihren Vater besuchten, kein einziger Eindruck auf sie gemacht hatte, schob ich ihre verwandelte Stimmung eher auf irgend eine Gewissenssorge — da sie manchmal in der Bücherei des Papa's herumkramte — als auf eine Herzensangelegenheit.

Daß ich selbst die Ursache sein könnte, ließ ich mir nicht träumen. Mit meinen schönen blonden Locken war alle Eitelkeit weggeschoren worden, da ich mir im kurzen Haar nichts weniger als verführerisch vorkam, und seit ich die verwegene Hoffnung, auf das Herz meiner einzig Angebeteten Eindruck zu machen, mit so herber Enttäuschung hatte büßen müssen, glaubte ich überhaupt nicht dazu geschaffen zu sein, einem weiblichen Wesen gefährlich zu werden.

Als ich daher eines Vormittags meinen Pfarrer vergebens in seinem Studirzimmer gesucht hatte, um ihm einen Band von David Friedrich Strauß zurück-

zubringen und nun in das Hausgärtchen tretend die Marie auf einem Bänkchen sitzen sah, eine Schüssel mit grünen Bohnen auf dem Schooß, die sie für die Küche putzte, begrüßte ich sie mit einem Scherz, obwohl ich bemerken konnte, daß ihre Augen verweint und überwacht aussahen, und fragte, ob ich mich einen Augenblick neben sie setzen dürfe.

Sie nickte stumm und rückte ein wenig, um mir Platz zu machen. Ich brach ein gleichgültiges Gespräch vom Zaun, nahm mir aber im Stillen vor, sie heute einmal recht onkelhaft nach der Ursache ihrer Schwermuth zu befragen. Ihre einzige Jugendfreundin, die Tochter eines benachbarten Amtsbruders ihres Vaters, hatte sich soeben mit einem jungen Oekonomen verlobt. Ich fing davon an und erkundigte mich, ob es auch eine rechte Liebe von Seiten des Mädchens sei, das mir ebenfalls werth geworden war. Sie erwiderte, ohne von ihrer Arbeit aufzublicken, das verstehe sich doch von selbst. Wie man denn vor den Altar treten und den heiligen Bund schließen könne, wenn es keine rechte Liebe sei. Nun, sagte ich, so Manche hofft, daß die Liebe erst in der Ehe sich einfinden werde, und heirathet nur, um einen eigenen Herd und Mann und Kinder zu haben. Ihr zwar traute ich das nicht zu. Sie werde gewiß nie diese kleine Hand, und dabei streichelte ich ihre zierlichen kalten Fingerchen, die auf den Bohnen ruhten, in die Hand eines Mannes legen, dem sie nicht von Herzen zugethan sei.

Auf einmal fühlte ich, daß ein heftiges Zittern ihre zarten Glieder überlief, sie machte eine sichtbare Anstrengung, sich zu fassen, plötzlich aber ließ sie die Schüssel von ihrem Schooß gleiten, große Tropfen stürzten ihr aus den Augen, und indem sie kaum hörbar hervorstammelte: Verzeihen Sie, mir ist nicht ganz wohl! eilte sie, wie wenn sie dem bösen Feind entfliehen wollte, ins Haus.

Ich blieb wie vom Blitz getroffen auf dem Bänkchen sitzen. Erst nach einer guten Weile konnte ich mich so weit zurechtfinden, daß ich die Schüssel aufhob und die zerstreuten grünen Hülsenfrüchte sorgfältig wieder zusammenlas.

Was hätte ich darum gegeben, wenn ich mit gutem Gewissen dem lieben Kinde hätte nachgehen, die kalten Händchen in meine nehmen und die Worte sprechen können, die die Macht besessen hätten, ihre Thränen zu trocknen.

Aber so sehr mir das Herz von zärtlichem Mitleid mit diesem jungen Kummer brannte, war ich doch keinen Augenblick darüber im Zweifel, daß ich ein schwereres Unrecht an ihr begehen würde, wenn ich sie zu trösten suchte ohne die „rechte Liebe", als wenn ich sie ungetröstet ließe.

In großer Bestürzung erhob ich mich endlich, nachdem ich vergebens gewartet und gehofft hatte, sie werde wiederkommen und einen Scherz aus der Sache machen, und ging nachdenklich in das Haus meines Prinzipals

zurück, das auch hier das „Schloß" genannt wurde, obwohl es durchaus keinen feudalen Anstrich hatte.

Sobald ich in meinem Stübchen allein war — meine Zöglinge saßen, der Lection harrend, in dem Schulzimmer — trat ich vor den Spiegel und betrachtete aufmerksam mein Gesicht. Ich konnte auch jetzt nichts daran finden, was mir dazu angethan geschienen hätte, die Ruhe eines Mädchenherzens zu stören. Auch die Gespräche mit dem lieben Kinde, die ich mir zurückrief, enthielten nichts Verfängliches, und da ich hin und wieder sogar erklärt hatte, ich würde wahrscheinlich meine Tage im ledigen Stande hinbringen, mußte ich mich von jeder Schuld an dem unseligen Herzenswahn des guten Wesens freisprechen.

Doch war mir die plötzliche Entdeckung so nahe gegangen, daß ich mich unfähig fühlte, meine lateinische Stunde zu geben. Ich dictirte den Knaben eine schriftliche Aufgabe und setzte mich, während sie daran arbeiteten, mit der neuesten Zeitung, die eben gebracht worden war, ans Fenster, nicht um zu lesen, sondern nur um einen Vorwand zu haben, meinen müßigen und unfruchtbaren Gedanken nachzuhängen.

Wie aber meine Augen zerstreut über die Spalten des Blattes irrten, blieben sie jählings auf einem Namen haften, der mit großen Buchstaben aus dem kleinen Annoncendruck vorleuchtete:

Konstantin Spielberg —

Wie lange war es her, daß ich diesen Namen weder

gehört noch gelesen hatte! In Berlin, wo ich hin und wieder — immer dabei erröthend, als ob ich mein Geheimniß dadurch verriethe, — nach diesem Gegenstande meines stillen Hasses geforscht hatte, war er so gut wie verschollen. Als Künstler schien er keine sonderliche Beachtung gefunden zu haben, und seit er mit seiner Concession in die Provinz gezogen war, wollten die früheren Collegen, deren ich einige kennen gelernt, überhaupt nichts mehr von ihm wissen. Da nun solche Wandelsterne ihr Licht nur in nächster Nähe ausstrahlen, hatten auch die kleinen Localblätter, die zu uns herauskamen, so wenig Notiz von ihm genommen, wie die großen hauptstädtischen Zeitungen.

Nun aber war er auf seiner Irrbahn so nahe an uns herangekommen, daß ich ihn plötzlich mit unbewaffnetem Auge entdecken mußte.

Da stand es. „Konstantin Spielberg ist mit seiner rühmlichst bekannten dramatischen Gesellschaft in St** — der uns zunächst gelegenen pommerschen Kreisstadt — eingetroffen und gedenkt während der nächsten sechs Wochen Vorstellungen zu geben, zu denen außer der verehrlichen Bürgerschaft auch ein hoher Adel und das hochachtbare kunstsinnige Publikum der Nachbarschaft geziemend eingeladen wird."

Zu anderer Zeit hätte mich diese Nachricht gewiß auch erschüttert, ohne mich jedoch zu irgend einem Entschlusse aufzuregen. In der seltsamen Lage aber, in welcher ich

mich seit dem letzten Begegnen mit der Tochter meines Freundes befand, erschien mir das Hereinragen einer früheren Zeit als eine Fügung des Himmels. Ich war im Augenblick entschlossen, alle widerstrebenden Gefühle in mir niederzukämpfen und mich mit eigenen Augen zu überzeugen, wie es um die Frau jenes Mannes stehe und ob sie nicht etwa des Freundes bedürfe, an dessen Vertrauen sie freilich sich schwer versündigt hatte.

Auf der Stelle ging ich zu meinem Prinzipal und bat ihn, mir auf acht Tage Urlaub zu gewähren. Ich befände mich in einer seltsamen physischen und seelischen Verstimmung, die vielleicht nur auf eine Stockung des Blutes zurückzuführen und durch eine Fußwanderung von etlichen Tagen zu heben sei.

Meine Bitte wurde ohne Weiteres gewährt. Und schon am Nachmittage fand ich mich, das leichte Ränzel auf dem Rücken, das Herz aber zwiefach beschwert durch die Gedanken an zwei hoffnungslose Liebesaffairen, auf der sonnigen Landstraße, die nach der pommerschen Grenze führte.

* * *

Ich hätte mein Ziel wohl noch in der Nacht erreichen können. Aber so flink ich meine Wanderung angetreten hatte, so schwer wurde mir's schon nach der ersten Stunde, den einen Fuß vor den anderen zu setzen. Immer sagte ich mir: wie wirst du sie finden? und was wird sie für

ein Gesicht dazu machen, daß du sie plötzlich überfällst, ohne vorher angefragt zu haben, ob es ihr lieb oder leid wäre? Am Ende erschrickt sie vor dir, wie vor einem Gespenst, das sie an Zeiten erinnert, die sie lieber begraben sein lassen möchte, und du kannst machen, daß du dich wieder nach Hause trollst.

Und was dann? Und wie soll's mit der Anderen werden, die du eigentlich nie wiedersehen dürftest, wenn du ein honetter Mensch sein willst?

Unter solchen Gedanken machte ich schon nach ein paar Stunden Halt in einem anständigen Dorfwirthshause, dem letzten auf märkischem Grund und Boden, und brachte in dem schweren Federbett die schwüle Nacht schlecht genug zu. Am andern Morgen schlich ich meinen Schneckengang weiter. Nie im Leben habe ich deutlicher und beschämender empfunden, wie armselig es um unsern vielgerühmten freien Willen bestellt ist. Denn in der That war ich nichts Besseres als eine Puppe auf einem Rollbrettchen, die von einem Kinde an einer Schnur fortgezogen wird, und daß der Knabe, dessen Spielzeug ich war, bunte Flügel an den Schultern hatte und sich Amor schrieb, machte die Sache nicht lustiger.

Es mochte zehn Uhr sein, als ich das Städtchen erreichte. Es war genau so häßlich, öde und ausgestorben, wie jedes andere pommersche Oertchen an einem Augustvormittag. Mir aber klopfte doch das Herz, wie ich über das holprige Pflaster der Hauptstraße hinschritt,

als wagte ich mich in eine verzauberte Stadt, wo ich in einem krystallenen Schlosse die Prinzessin in der Gewalt eines Riesen antreffen und nach gefährlichen Abenteuern erlösen sollte.

Zunächst erfragte ich den Gasthof, in der festen Meinung, hier würde ich die „rühmlichst bekannte" reisende Truppe einquartiert finden. Als ich aber im Gastzimmer des „Schwarzen Adler" mein Ränzel auf einen Stuhl geworfen hatte und mich auf einen anderen und der Kellner mir die halbe Flasche Mosler brachte, wurde ich sofort eines Besseren belehrt.

Die Schauspieler hätten nur eine Nacht bei ihnen logirt und gleich am anderen Tage auf vier Wochen das Hinterhaus der Commandantur gemiethet. Bis vor sechs Jahren habe ein Regiment Infanterie hier gestanden und der Herr Oberst in dem ehemaligen gräflich X.schen Hause am Gänsemarkt gewohnt. Als das Regiment dann in eine andere Garnison gekommen, sei das Haus nicht wiedervermiethet worden. Nun habe der Herr Director das Hintergebäude, das ehemals zum Bureau und zur Adjutantenwohnung gedient, für ein Billiges auf vier Wochen gemiethet. Gespielt werde im Schützenhaus vor dem Stettiner Thor. Sie könnten es sehr schön und hätten großen Zulauf.

Ob die Frau Directorin mitspiele? fragte ich, und meine Hand zitterte dabei so stark, daß ich vom Wein etwas neben das Glas verschüttete.

Nein. Die Frau Directorin komme nie zum Vorschein. Man sage, sie sei eine Adelige und mit ihrem jetzigen Manne davongegangen. Es sei aber eine sehr schöne Dame, und Niemand könne ihr was nachsagen. — Ob ich nicht auch was zu essen wünsche? Die Table d'hôte, an der jetzt nur noch ein Handlungsreisender Theil nähme, sei erst in zwei Stunden.

Ich stand auf, nachdem ich hastig nur ein einziges Glas geleert, ließ mir von dem dienstfertigen Jüngling den Staub von Hut und Kleidern bürsten und bat ihn dann, mich nach der Wohnung der Schauspieler zu weisen. Da er mein Interesse an diesen sah, brachte er mir den Theaterzettel für die heutige Vorstellung: Die Ahnfrau, Trauerspiel von Grillparzer mit Geistererscheinungen, erster Platz sechs gute Groschen, zweiter Platz fünf Silbergroschen, Parterre zwei gute, Kinder die Hälfte, Anfang sechs Uhr. — Ich las die Namen, von denen nur der des Directors mir bekannt war: Jaromir — Director Konstantin Spielberg. — Ein peinliches Gefühl, aus Kleinmuth und Widerwillen gemischt, überkam mich wieder. Einen Augenblick schwankte ich wirklich, ob ich nicht mein Ränzel wieder umschnallen und spornstreichs zum entgegengesetzten Thore hinausmarschiren sollte. Aber die Puppe war auf ihrem Brettchen festgeleimt, und der böse Knabe zog, daß das Spielzeug weiterrollen mußte, wohin er es haben wollte.

Der Gänsemarkt war ein längliches Viereck mit ver-

staubten Kugelakazien bepflanzt. An einer der schmalen Seiten stand die Commandantur, ein gar nicht übles einstöckiges Gebäude aus der Altenfritzenzeit, mit einer Rampe vor dem Portal und einem steinernen Wappenschild oben am Sims. Aber alle Fenster waren mit Läden verschlossen, und in dem Schilderhaus neben der Rampe lag eine Katze und schlief.

Mein Kellner führte mich nach dem Thorweg an der Seite, dessen Thür unverschlossen war, und durch die breite Einfahrt in den schattigen Hof, in dessen Mitte ein großer Kastanienbaum seine Aeste vor die Fenster des Hinterhauses breitete. Belieben Sie nur die Treppe da hinten hinaufzusteigen, sagte er. Irgend Jemand ist immer zu Hause; wenn Sie aber zu dem Herrn Director wollen, den finden Sie jetzt auf der Probe. Ein sehr strebsamer Künstler, wie sich der Herr Kreisgerichtsdirector auszudrücken pflegt, und auch die übrige Gesellschaft kann sich sehen lassen. Unser Städtchen, ohne Renommage, verdient es aber auch, da hier Alles für die Kunst schwärmt. Na, Sie werden sich ja selbst überzeugen.

Er verbeugte sich zierlich und ließ mich allein, wessen ich sehr froh war. Denn das verwünschte Herzklopfen wurde zu guter Letzt toller als je, und ich mußte wohl zehn Minuten mich an den Stamm der Kastanie lehnen, bis ich im Stande war, den Hof vollends zu durchschreiten.

Das untere Geschoß des Hinterhauses schien ganz von Ställen und Remisen eingenommen zu sein. Im oberen standen alle Fenster offen, und ihre frischgewaschenen Scheiben blitzten um so heller, je dicker der Staub auf allen übrigen Thüren und Gesimsen lag. Da faßte ich mir endlich ein Herz und stieg die dunkle Treppe hinauf.

Ich kam in einen langen, ziemlich breiten Flur und irrte rathlos an mehreren verschlossenen Thüren vorbei. Hinter der einen hörte ich ein Geräusch wie von Pfannen und Schüsseln; da mußte die Küche sein. Doch wollte ich keinen dienstbaren Geist herbeirufen, sondern schlich leise weiter. Und jetzt blieb ich an einer Thüre stehen, durch die ich den Ton einer wohlbekannten Frauenstimme vernahm, nur ein paar Worte, aber an dem heißen Strom, den sie mir durch die Adern jagten, fühlte ich, daß sie ihre Macht über mich in den vier, fünf Jahren nicht verloren hatte. Und jetzt faßte ich mich wie ein Held und klopfte an, und drinnen rief es Herein! und ich stand auf einmal mitten im Zimmer, meinem alten, unentrinnbaren Schicksal gegenüber.

* * *

Sie saß am offenen Fenster, und die Sonnenstrahlen, die sich durch das Kastanienlaub drängten, spielten über ihre Gestalt, während der Kopf im Schatten blieb. Auf den ersten Blick sah ich, daß sie noch schöner geworden

war, ein wenig voller und frauenhafter natürlich, das Gesicht aber noch durchgeistigter, und die Nase hatte sich ordentlich ein bischen gestreckt. Das Haar trug sie wie in ihrer Mädchenzeit, nur auf dem „Kunst“ hinten hatte sie ein schwarzes gehäkeltes seidnes Netz befestigt, dessen Zipfel unter ihrem Halse zusammengesteckt waren. An ihrem sehr einfachen dunklen Kattunkleide hätte man ihre Herkunft und jetzige Würde als Frau Directorin nicht erkannt. Auf dem Schooß aber hielt sie einen rothsammtenen, freilich sehr fadenscheinigen Königsmantel mit Goldlitzen besetzt, an welchem sie eben einen langen Riß ausbesserte, und ein Haufen Rittercostüme, Atlasmieder und Federbaretts lag in einem Waschkorb neben ihrem Stuhl.

Herr Gott, Johannes! hörte ich sie plötzlich ausrufen. Der Königsmantel glitt ihr aus der Hand, und sie richtete sich in ihrer ganzen Höhe auf, ihre großen braunen Augen auf mich heftend, ganz wie ich es gefürchtet hatte: als ob eine Spukgestalt sie unsanft aus ihren ruhigen Gedanken aufschreckte.

Zugleich war ein Knäbchen von etwa vier Jahren, das auf einem Stück Teppich zu ihren Füßen mit einer Arche Noäh gespielt hatte, aufgesprungen, hatte ihre Hand ergriffen und starrte mich nun gleichfalls halb furchtsam, halb neugierig an.

Ich konnte zuerst nichts reden. Ich mußte immer den kleinen röthlich blonden Kindskopf betrachten — ihr Kind, und ihr wie aus den Augen geschnitten.

Sie schien es zu bemerken, und wie um ihre erste Bestürzung zu bemänteln, beugte sie sich zu dem Kleinen hinab und sagte: Geh hin und gieb dem Herrn eine schöne Hand, Joachim. Es ist ein guter Onkel, und es ist hübsch von ihm, daß er deine Mutter einmal wieder aufgesucht hat.

Das Kind aber schmiegte sich scheu an ihren Arm und näherte sich mir nicht.

Ja, da bin ich, Frau Luise, brachte ich endlich mit einiger Beklommenheit hervor. Ich wollte doch einmal — da mein Weg mich gerade in Ihre Nähe führte — Aber sie sehen vortrefflich aus, Frau Luise. Wie geht es Ihnen? Sie sind glücklich, wie ich sehe — und das liebe Kind — Weiß der Onkel Joachim, daß es seinen Namen trägt? Es würde ihn gewiß freuen.

Wollen Sie sich nicht setzen, Herr Johannes? erwiderte sie. Das Sopha dort ist sehr unbequem. Holen Sie sich einen Stuhl und setzen sich zu uns ans Fenster. Und nun erzählen Sie, woher Sie kommen, und was Sie zu uns geführt hat.

Ich that, was sie von mir verlangte, und sie, indem sie die unterbrochene Arbeit wieder aufnahm, hörte mir aufmerksam zu. Das Kind hatte seine Bausteine bei Seite geschoben und, als ich ihm meine Hand hinstreckte, sein weiches kleines Patschchen schüchtern hineingelegt. Bald aber hatte ich es dicht zu mir hingezogen, und keine zehn Minuten waren vergangen, so

saß es auf meinem Knie und ließ sich geduldig das Haar von mir streicheln, während ich von meinem Leben berichtete.

Den einen Gedanken freilich, um den sich alle anderen im Wechsel der Jahre gedreht hatten, und der mich jetzt auch hierher geführt hatte, wagte ich nicht von fern anzudeuten. Aber Frauen sind feinhörig. Gerade was man sich Mühe giebt ihnen zu verschweigen, haben sie die Gabe einem zwischen den Augen zu lesen und aus abgerissenen Tönen herauszuhören.

Sie that natürlich nicht dergleichen.

Es freut mich von Herzen, lieber Herr Johannes, daß ich Sie endlich einmal wiedersehe, versetzte sie, als ich schwieg. Sie sind mir immer werth gewesen, und es that mir sehr leid, daß Sie vielleicht eine falsche Meinung von mir faßten, als ich so plötzlich verschwand. Wenn Sie ein paar Tage bei uns bleiben, werden Sie einsehen, daß ich damals handelte, wie ich mußte. Auch mein Mann wird sich freuen, Ihre Bekanntschaft zu machen. Ich habe ihm von Ihnen erzählt. Als Künstler werden Sie ihn freilich nicht recht würdigen können. Seine Umgebung ist ihm nicht ebenbürtig, und in seinen besten Rollen kann er in diesen kleinen Städten nicht auftreten. Als Menschen aber werden sie ihn schätzen lernen.

Ich blieb stumm. Ich konnte ihr doch nicht sagen, daß ich gerade dies Letztere stark bezweifelte und nicht einmal wünschte. Mein Widerwille gegen ihren Mann

gehört zu meiner Verehrung für sie selbst so nothwendig wie der Dorn zur Rose.

Setzen Sie den Jungen nur wieder herunter, sagte sie. Du wirst dem Herrn lästig, Joachimchen.

Der Kleine hatte sich daran gemacht, mit seinen spitzen Fingerchen meinen Backenbart zu zausen, was mir ausnehmend wohlthat.

Lassen Sie ihn nur, Frau Luise, sagt' ich. Soll ich dir eine Geschichte erzählen, Joachimchen? Oder wollen wir mit einander spielen?

Spielen! sagte das liebe Kind, und seine ernsthaften Augen leuchteten. Es glitt mir behend vom Schooß und kniete auf dem Teppich nieder, wo die kleine Menagerie bunt über einander lag. Ich hockte mich zu ihm hin, und begann die Thiere paarweis auf dem glatten Fußboden aufzustellen, während ich meinen kleinen Spielkameraden bei jedem einzelnen nach dem Namen fragte. Es fehlte ihm kaum einer.

Er ist merkwürdig weit für sein Alter! sagte ich, zu der Mutter hinaufsprechend, die mit stillem Lächeln bei ihrer Arbeit saß und auf uns zu ihren Füßen herabsah.

Er verkehrt immer nur mit Erwachsenen, erwiderte sie. Ich hoffe, das wird nicht immer so bleiben. Im Winter will ich dafür sorgen, daß er Kameraden bekommt. Wir bleiben dann monatelang an einem Ort.

Da ging die Thür auf, und ihr Mann trat herein. Er stutzte, da er die wunderliche Gruppe am Fenster sah;

als ich mich aber erhob und die Frau meinen Namen nannte, trat er mit ausgestreckter Hand auf mich zu und sagte, mit seinem schönen Heldenbaryton:

Seien Sie mir gegrüßt, Herr Candidat. Wir sind ja alte Bekannte, da Sie bei meinem verunglückten Gastspiel im Schlosse unter den Zuschauern waren. Es war freilich keine meiner Glanzrollen, und die einzige Hand, die sich zum Klatschen rührte, that mir weh. Aber um des glücklichen Nachspiels willen denke ich noch immer mit Freude und Dankbarkeit an jenen Tag. Nicht wahr, liebe Frau?

Er hatte die Hand seiner Gattin ergriffen und zog sie an seine Lippen. Ich selbst mußte mir gestehen, daß seine ritterliche Haltung ihn gut kleidete. Obwohl er die Vierzig eben überschritten hatte, war er noch immer eine jugendlich gewinnende Erscheinung, kein graues Haar in seinen Hendrichs-Locken, der Ausdruck des blassen, edelgebildeten Gesichts ein wenig selbstgefällig und siegesfroh, aber von unverkennbarer Gutmüthigkeit. Auch seine auffallende Kleidung — ein kurzer schwarzer Sammetrock mit Schnüren, gelbe Nankingbeinkleider und um den weit offenen Hals ein rothseidenes Tuch mit langen Zipfeln — stand ihm gut. Nur das Eine wollte mir nicht gefallen, daß er dem Kinde mit einer ironischen Herablassung zunickte und, ohne sich weiter mit ihm abzugeben, nur so hinwarf: Wie geht's, Junker? — Auch spielte der Knabe ruhig weiter, als ob ein wildfremder Mann hereingekommen wäre.

Mich aber fragte der große Künstler sofort vertraulich, ob ich etwa Lust verspürt hätte, die Kanzel mit den Brettern zu vertauschen, da bekanntlich ein Komödiant einen Pfarrer lehren könne. Luise habe ihm gesagt, daß ich musikalisch sei. Da er vorhabe, auch das Singspiel und die Operette mit der Zeit zu cultiviren, könne er so eine Art Kapellmeister sehr gut brauchen, wenn ich nicht vorzöge, mich zum Schauspieler auszubilden. Ich würde es gut bei ihm haben; seine Frau könne es ihm bezeugen, daß er sich für den Pantoffel, unter welchem er im Hause stehe, nicht etwa durch Tyrannei hinter den Coulissen entschädige.

Sein scherzhafter Ton schien der Frau nicht gerade angenehm zu sein. Wenigstens ging sie nicht darauf ein, sondern stichelte ernsthaft an ihrem Purpurmantel weiter. Er aber war offenbar in der besten Laune. Während er mit langsamen Heldenschritten das geräumige Zimmer durchmaß und, so oft er an dem Spiegel über dem Sopha vorbeikam, einen kühnen und zufriedenen Blick hineinwarf, erzählte er von der Probe, aus der er soeben kam, und kleinen Aergernissen, die er alle nach Wunsch geschlichtet habe.

Sie werden unsere Leute sogleich kennen lernen, wandte er sich wieder an mich, und hoffentlich finden, daß sie nicht die Schlechtesten sind. Man muß nur leben und leben lassen. Meine kluge Frau, die sich in kürzester Zeit zu einer richtigen Künstlermutter ausgebildet hat, hat nämlich die Einrichtung getroffen, daß man gemeinschaftlich

zu Mittag ißt, und zwar nicht im Gasthof, wo es theuer und schlecht zu sein pflegt, sondern hier unter ihren Flügeln. Zuerst war es Manchen unbequem. Dann haben sie doch bald eingesehen, daß es in jedem Sinne ihr Vortheil ist. Sie bekommen zu sehr geringem Preise, der ihnen vorweg von der Gage abgezogen wird, eine reichliche und gute Hausmannskost, nähren sich redlich und machen im Hôtel keine Schulden. Auch läßt sich bei Tische Manches wegen der Abendvorstellung besprechen, wozu man auf der Probe nicht kam.

Eine vierschrötige Person mit einer weißen Haube um das geröthete Gesicht trat herein und meldete, daß angerichtet sei.

Hier, Verehrtester, sehen Sie gleich die Künstlerin, die für unsere leibliche Erhaltung sorgt: Fräulein Kunigunde, die Beherrscherin der Küche und Speisekammer, die zugleich in ihren freien Stunden unschätzbare Dienste als Garderobière leistet. Fräulein Kunigunde, ich habe die Ehre, Ihnen Herrn Doctor Johannes vorzustellen, einen entfernten Verwandten meiner Frau, der sich einmal überzeugen möchte, ob unser Thespiskarren den ehrenvollen Ruf verdient, dessen er in allen platten Landen genießt. Hoffentlich haben Sie was Gutes gekocht.

Das verlegene Wesen knixte, ohne Etwas zu erwidern, und verschwand wieder, ihre Haube zurechtzupfend, da sie mich für einen Fremden von Distinction ansah, vor dem sie sich in ihrer Küchentoilette nicht gern

präsentiren mochte. Der Künstler aber, nach einem letzten Blick in den Spiegel, nahm mich zutraulich unter den Arm und sagte: Sie werden nichts dagegen haben, daß ich Ihren Candidaten unterschlage und Sie zum Doctor promovire, auch den Collegen gegenüber. Die Theologie spielt bei diesem leichtsinnigen Völkchen die Rolle des Knecht Ruprecht, oder muß sich unehrerbietige Persifflagen gefallen lassen. Auch Ihr bürgerlicher Name würde zu Stichelreden Anlaß geben. Lassen wir's also bei dem Vornamen. Man denkt dann, Sie seien es Ihren vornehmen Verwandten schuldig, nur als Johannes sich auf den Brettern sehen zu lassen.

Ich wollte Protest dagegen erheben, daß er auf meine Person in dieser eigenmächtigen Weise Beschlag legte; aber schon hatte er die Thür zum Nebenzimmer geöffnet, und da Frau Luise, die den Knaben an der Hand führte, im Vorbeigehen mir einen Blick zuwarf, der mir anzudeuten schien, ich möchte Fünf gerade sein lassen, ergab ich mich ohne weiteres Bedenken in die aufgedrungene Rolle, von der ich ja, wie ich glaubte, mich jeden Augenblick wieder losmachen konnte.

* * *

Das Eßzimmer war ein langes dreifenstriges Gemach mit ganz kahlen Wänden, die durch alte weiße Tüllgardinen noch kälter und unwohnlicher erschienen. Eine schmale Tafel von ungleicher Breite, die verrieth, daß

sie aus verschiedenen Brettergerüsten zusammengestellt war, nahm die Mitte ein, mit sehr einfachen Gedecken, aber von äußerster Sauberkeit. Etwa vierzehn grobe Holzstühle reihten sich daran herum, noch alle unbesetzt, und die Zahl der Tischgenossen, die in den Fensternischen mit einander plauderten, schien noch unvollständig.

Ich wurde als ein alter Freund des Hauses und angehender Dramaturg vorgestellt, zuerst einem Ehepaar, Herrn und Frau Selmar, das mich mit unfreundlichem Schweigen musterte. Diese beiden ältesten Mitglieder der Gesellschaft befanden sich, wie ich später erfuhr, in einem chronischen Zustande von Mißvergnügen mit Allem und Jedem, außer mit sich selbst. Wohl in keinem Stande findet sich der Charaktertypus einer unheilbaren hochmüthigen Unzufriedenheit so häufig, wie unter den älteren Bühnenkünstlern, die durch ihren Beruf darauf angewiesen sind, auf ihre Person Etwas zu halten, nach augenblicklichen Erfolgen leidenschaftlich zu trachten und vor jeder Rivalität auf der Hut zu sein. Herr Selmar, der das Fach der Heldenväter und polternden Alten bekleidete, fand sich noch jung genug für die eigentlichen Heldenrollen, in denen der Director glänzte, und seine frühverblühte Frau, die vor Jahren durch ihre Person wie durch ihr Spiel überall die Herzen bezaubert hatte, konnte sich nicht darein finden, schon jetzt mit Anstandsdamen und tragischen Müttern vorlieb zu nehmen.

Sie hatten eben wieder einen eifersüchtigen Aerger

gegen einander ausgelassen, und ich bewunderte die überlegene gemüthliche Heiterkeit, mit welcher der Director sie nach und nach zu begütigen wußte. Hierbei wurde er freilich aufs Beste unterstützt durch die drolligen Einfälle, die ein langer, hagerer Mensch von ungewissem Alter in einem grünlichen Sommerhabit dazwischenstreute. Er wurde mir als Herr Laban, Intrigant und Komiker der Gesellschaft vorgestellt, und da ich trotz meiner unbehaglichen Stimmung nicht umhin konnte, über seine barocken Späße herzlich zu lachen, entstand sofort zwischen uns eine Art freundschaftlicher Vertraulichkeit, wie er denn auch an meiner Seite bei Tische Platz nahm.

Obenan saß Frau Luise, zur Rechten neben ihr der Kleine, dem ein hohes Kissen untergelegt war, und der schon ganz manierlich auf seinem Thrönchen Messer und Gabel zu handhaben wußte, zu ihrer Linken ihr Mann, neben diesem das Selmar'sche Ehepaar, ich neben dem Kleinen, dem ich mit zärtlichem Vergnügen allerlei kleine Dienste leistete. Noch ein paar der geringeren Mitglieder schlossen sich an, und da wir eben den Löffel in die Suppe tauchten, erschien ein nachzügelndes Paar, in welchem ich den jungen Menschen und seine Gefährtin wiedererkannte, die damals auf der Bank vor dem Dorfkruge meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatten.

Herr Daniel Kontzky, Fräulein Victorine.

Sie setzten sich, nach einer stummen Verbeugung gegen die Directorin, mir gegenüber und schienen auch mich

wiederzuerkennen. Wenigstens tauschten sie ein paar leise Worte mit einander, ehe sie zu essen anfingen, was sie mit einer affectirten Hast und Gleichgültigkeit besorgten, ohne mit irgend einem der Collegen sich in ein Gespräch einzulassen. Offenbar wünschten sie zu erkennen zu geben, daß sie sich für diese Gesellschaft zu gut hielten und nur zufällig sich hineinverirrt hätten.

Während das einfache, aber sehr anständige Essen herumgereicht wurde — Fräulein Kunigunde trug die Schüsseln herein, stellte sie ans Ende des Tisches und überließ es den Zunächstsitzenden, sie weiter zu befördern, — hatte ich Muße genug, die beiden jüngsten und interessantesten Mitglieder der Truppe zu studiren. Sie hatten sich in den fünf Jahren zu ihrem Vortheil entwickelt, wenigstens was ihr Aeußeres anbetraf. Der junge Mann, der nun ungefähr sechsundzwanzig Jahre alt sein mochte, hatte ein auffallend schönes Gesicht, dessen lebhaftes Mienenspiel sogleich den Schauspieler verrieth. Ich erfuhr später, daß er von einem jüdischen Vater und einer polnischen Mutter stammte. Von dieser mochte er den leidenschaftlich flammenden Blick und die weibliche Zartheit der Haut geerbt haben, dazu die kleinen Hände und Füße. Er trug einen hellen Sommeranzug von neuestem Schnitt und einen Rubinring am kleinen Finger. Nur sein Lachen klang höhnisch und häßlich, trotz des weichen Tenors, und mit Befremden bemerkte ich, daß er Frau Luise zuweilen von der Seite anblickte mit einer Miene unverhohlener

Abneigung, während sie die Lippe rümpfte, so oft sich zufällig ihre Blicke begegneten.

Fräulein Victorinens Gesicht gab mir noch mehr zu rathen auf. Zwei Seelen wohnten darin, eine hochstrebende und eine gemeine. Man konnte nichts Anziehenderes sehen, als ihre großen melancholischen grauen Augen unter den feinen schwarzen Brauen, und das Näschen schien einem griechischen Marmorbilde abgestohlen. Der Mund aber strafte diese Hoheit Lügen. Trotz seiner Jugend war er schlaff und frühverwelkt, und man traute ihm nur niedrige und anstößige Worte zu, auch wenn er fest geschlossen blieb. Ihre kleine Figur war das Zierlichste und zugleich Ueppigste, was man nur sehen konnte, und sie verstand die Vorzüge derselben in das beste Licht zu setzen.

Ich selbst wurde Anfangs getäuscht, als ich ihren schwimmenden Madonnenblick so verloren über die Gesellschaft hinschweifen sah. Ich las darin eine rührende Legende von verlorener Jugend und früher Weltverachtung. Sobald sie aber mit ihrem Nachbarn zu flüstern anfing, ging ein Ausdruck von dirnenhafter Kälte und Keckheit über ihr Gesicht, der mich im Innersten abstieß.

Noch zwei Mitglieder der Tafelrunde will ich hier erwähnen, einen Graukopf in den Fünfzigen, stämmig und derbknochig, in der Kleidung eines Handwerksmannes, der mir als der Theatermeister, Maschinist und Inspicient Gottlieb Schönicke vorgestellt wurde — ein curioser

Kauz, der mir gleich am andern Tage eröffnete, er sei ein verkanntes Genie, und wenn man ihn nur ein einziges Mal den König Lear spielen ließe, würde die Welt erkennen, wie schweres Unrecht sie ihm seit Jahren angethan —; und seine Nachbarin ganz unten am Tische, eine wackere hausbackene Frau in mittleren Jahren, die das Amt einer Souffleuse verwaltete, dabei aber häufig als Darstellerin einspringen mußte, um Weiber aus dem Volk, die Hannah in der Maria Stuart, ja, wenn es die Noth erforderte, selbst die Mutter der Emilia Galotti zu tragiren.

Alle diese trefflichen Künstler und Künstlerinnen verhielten sich während des Essens als stumme Personen, und ich glaubte zu bemerken, daß die Nähe der Frau Directorin, deren Freundlichkeit sie als Herablassung empfanden, sie befangen machte. Der Einzige, der sich einer würdigen Behaglichkeit erfreute, war der Director selbst, der das Gespräch nicht stocken ließ, zuerst mit dem langen Intriganten allerlei technische Fragen verhandelte, dann aber sich an mich wandte und mich über die Berliner Theater in ihrem jetzigen Zustande ausführlich verhörte. Ich mußte im Stillen ihm zugestehen, daß er nicht ohne Bildung und gesundes Urtheil war, und ein gewisser Enthusiasmus für große Vorbilder, die er auf den Brettern studirt, wenn derselbe sich auch in etwas pathetischer Form äußerte und nach Schauspielerweise mit classischen Citaten allzu reichlich verbrämt war, machte ihm gleich-

falls alle Ehre. Dabei aß er wenig und sehr manierlich und legte seiner Frau stets die besten Stücke vor, was sie mit Erröthen abwehrte.

Sie selbst sprach nicht viel, beschäftigte sich mit dem Kleinen und dankte mir mit einem halben Lächeln für meine Bemühungen um das Kind.

Als die schönen Pflaumen und Frühbirnen, die den Nachtisch bildeten, verzehrt waren, hob sie die Tafel auf. Ein summarisches Gesegnete Mahlzeit! erscholl, ohne daß man sich die Hand gedrückt hätte, und in zwei Minuten war die ganze Gesellschaft zerstoben. Der Director aber, nachdem er seiner Frau wieder die Hand geküßt, winkte mir, ihm zu folgen. Ich muß dich jetzt vor allen Dingen in bessere Gesellschaft bringen, declamirte er mit seinem sonoren Lachen. Ich trinke meinen Kaffee täglich in der Ressource, wo man sämmtliche hochmögende Honoratioren zu treffen pflegt. Du hast doch nichts dagegen, Luise, daß ich dir deinen „Verwandten" entführe?

Sie schüttelte schweigend das Haupt und entließ mich mit einem zerstreuten „Auf Wiedersehn!"

Wie viel lieber wäre ich bei ihr und dem Knäbchen geblieben, das schon mein ganzes Herz gewonnen hatte. Der Künstler aber hatte mich schon wieder untergefaßt und führte mich hinaus. Nichts war mir peinlicher als diese vertrauliche Berührung eines Mannes, den ich in meinem Herzen tausendmal verwünscht hatte, und der sich nun so bieder und treuherzig gegen mich betrug, daß ich

ihm nicht einmal Makbeth's Gedankendolch hätte ins Herz bohren können.

Kaum waren wir auf der Straße, so blieb er plötzlich stehen, nahm den Strohhut ab und fuhr sich mit der großen, wohlgepflegten Hand über die Stirn.

Es ist mir außerordentlich lieb, daß Sie gekommen sind, Herr Doctor, sagte er mit gedämpfter Stimme. Ich gönne meiner Frau eine kleine gemüthliche Erfrischung, wie ein solcher Besuch eines alten Freundes sie ihr gewährt.

Sie ist ein Weib, nehmt Alles nur in Allem!
Wir werden niemals ihres Gleichen sehn.

Aber verhehlen wir's uns nicht; sie ist doch nicht ganz an ihrem Platz unter uns. Daß sie mir nachlief, war eine hochherzige Thorheit, die sie zwar nicht bereut, dazu ist sie zu stolz und in ihrer Ehe mit mir — und hier richtete er sich in den Schultern auf und stülpte den Hut wieder auf die Locken — zu glücklich. Aber sie ist doch einmal eine Blaublütige, und die Besten unter uns haben einen Tropfen Zigeunerblut in den Adern. Wenn sie sich gleich hätte entschließen können, mitzuspielen — bei ihrem Aeußern, ihrer herrlichen Stimme — ich bin überzeugt, sie wäre jetzt ganz ausgefüllt von ihrem neuen Beruf, und für mich wäre es ein großer Gewinn. Dazu aber war sie um keinen Preis zu bewegen. Nun sitzt sie die vielen Stunden, während ich zu thun habe, über sich allein, denn auch der Junge ist ein kleiner Aristokrat und

so ein stilles Pflänzchen — ich hätte lieber ein Mädchen gehabt, wissen Sie. Die kann man schon viel früher im Geschäft brauchen, und sie machen einem mit der Schule keine solche Noth. Nun, wie gesagt, es ist nur ihretwegen, sie ist wirklich eine Perle ihres Geschlechts und beklagt sich auch nie. Aber ich möchte sie gerne in der Fassung glänzen sehen, die ihr zukommt. Die Nachwelt flicht dem Mimen keine Kränze und die Mitwelt nur allzu oft eine Dornenkrone. Daß die auch ihre Stirn verwundet, ist mir schmerzlich. Ich bin ein guter Kerl, mögen Sie glauben. Es ist nicht wahr, daß das Genie schlecht und selbstsüchtig macht. Sie werden sich noch davon überzeugen.

Ich erwiderte, daß ich nicht viel Zeit haben würde, all seine guten Eigenschaften kennen zu lernen, da ich morgen schon meine Reise fortzusetzen gedächte.

In der That war mir bei all diesen Eröffnungen so weh ums Herz, daß ich mich hundert Meilen weit weg wünschte.

Er nahm sofort wieder meinen Arm und führte mich weiter. Wir sprechen noch davon, sagte er. Ich will Ihnen keine Gewalt anthun, aber Sie wissen: Verführung ist die wahre Gewalt, und ich denke, wenigstens ein paar Wochen werden Sie es bei uns aushalten. Heut Abend kommen Sie ins Theater. Es ist nicht unsere schlechteste Vorstellung. Wenn ich freilich denke, mit welchen Schwierigkeiten eine Wanderbühne zu kämpfen hat, und wie

anders ich das Priesteramt der Kunst verwalten könnte, wenn Neid und Cabale mich nicht von den großen Theatern weggedrängt hätten —

Und nun ergoß er sich in Schilderungen seiner früheren Triumphe, die ich nur mit halbem Ohre anhörte.

In dem Kaffeehause, in das er mich führte, vor Allem um mir zu zeigen, in welchem Ansehn er bei diesen guten Kleinbürgern stand, blieb ich nur eine halbe Stunde. Seine Dominopartie, bei der ich nur den Zuschauer machte, ennuyirte mich, und daß er zu seiner einen Tasse Kaffee drei Gläschen Rum trank, zerstörte vollends die beginnende gute Meinung von ihm im Keim. Ich schützte Kopfweh vor, das mich in dem qualmigen Raum nicht ausdauern lasse, und da er ganz in die Unterhaltung mit einigen kunstbegeisterten Verehrern vertieft war, entließ er mich ohne Widerspruch mit einer seiner königlichen Gesten.

In sehr unglücklicher Stimmung schlenderte ich durch die kleine Stadt und vors Thor hinaus.

* * *

Der Tag war schön, die Luft durch einen leichten Gewitterspühregen, während wir beim Kaffee saßen, gekühlt worden und die Umgegend des Städtchens mit ihren Wiesen und Feldern, zwischen denen Fruchtbäume standen, wohl der Betrachtung werth. Mir aber war der Sinn verschlossen, irgend etwas Liebliches aufzunehmen.

Ich mußte mir beständig sagen: Hier also lebt sie, mit diesem Manne, unter diesen Menschen! Und hat noch das lange Leben vor sich, das nie wieder in die Höhe führen wird, nur langsam Geist und Seele lähmend bergab.

Denn ihre heitere Gelassenheit, mit der sie sich bei Tische betrug, hatte mich keinen Augenblick getäuscht. Sie hatte ja wahrlich im Hause des Oheims kein Leben geführt, wie sie es verdiente. Damals aber, in allem Druck und Widerwillen gegen so viel Unwürdiges, leuchtete ihr ein freudiger Stolz aus den Augen, und sie trug ihr Haupt frei aufgerichtet auf den kräftigen Schultern. Jetzt war es leise gesenkt, wie unter einer unsichtbaren Last, und die Augen irrten oft am Boden hin, wie wenn sie etwas Verlorenes suchten.

Dieser mein Kummer um sie war so stark, daß er selbst die alte Liebesleidenschaft in einen Winkel meines Herzens zurückdrängte, zumal ich mir fest zugeschworen hatte, nur noch das Weib eines Anderen in ihr zu sehen. Ja, ich glaube, wenn ich sie so recht im vollen Glück gefunden hätte, mit hocherhobener Stirn und lachenden Augen, ich hätte die Nesseln des Neides und der Eifersucht für immer aus meiner armen Seele ausgejätet.

Onkel Joachim hatte zwar gesagt: wenn so Eine auch mal einen falschen Schritt thut, unterkriegen läßt sie sich nicht. — Er kannte sie gut. Aber wie viel kann ein Mensch an innerer Drangsal auszustehen haben, wenn er auch „das Unvermeidliche mit Würde trägt"!

In solchen Gedanken war ich ziemlich weit hinausgekommen und überlegte schon, ob ich nicht die Ahnfrau Ahnfrau sein lassen sollte und noch diesen Abend unter irgend einem Vorwande mich wieder auf und davon machen, als ich auf dem schattigen Wege, der durch ein Wäldchen führte, sie selbst mit dem Knaben mir entgegenkommen sah. Das Kind lief munter um die Mutter herum, die aber wandelte langsam mit gesenktem Haupt und schien auf die Fragen des Kleinen nur zerstreut zu antworten. Sie hatte einen kleinen Hut aufgesetzt, der ihr auf den Hinterkopf zurückgesunken war, und ein blaues Sonnenschirmchen ruhte nachlässig auf der linken Schulter. So kam sie langsam näher, und erst als das Kind mich erblickte und mit einem Ausruf zu ihr hin sprang und sie bei der Hand faßte, sah sie auf und blieb mit einem freundlichen Kopfnicken stehen.

Wir sprachen erst die gleichgültigsten Sachen, vom Wetter, und wie hübsch das Städtchen liege, und daß der Boden hier fruchtbarer sei, als in ihrer heimathlichen Gegend. Das brachte uns auf die Menschen, die wir dort zusammen gekannt hatten, und über welche sie durch Onkel Joachim noch immer unterrichtet worden war. Ich erfuhr, daß mein ehemaliger Zögling im Cadettenhause untergebracht, das Freifräulein, seine Schwester, mit Vetter Kasimir verlobt war. Mademoiselle Suzon habe schon etliche Wochen nach mir das Haus verlassen, um es nicht wieder zu betreten. Ueber diesen Punkt

ging sie rasch hinweg, und nur ein verächtliches Rümpfen der Unterlippe sagte mir, daß sie genau von allem Vorgefallenen Bescheid wußte. Ein englisches junges Fräulein habe jetzt die Stelle der Französin eingenommen; ob sie Schach spielen könne, wisse sie nicht, in allem Uebrigen scheine sie ganz nach Wunsch ihre Vorgängerin zu ersetzen. Tante Elisabeth habe sich entschließen müssen, statt der Grabuge Patiencen zu legen, und zuweilen komme der neue Pfarrer, da der alte sanft entschlafen sei, des Abends zu den Herrschaften aufs Schloß und halte eine Erbauungsstunde. Mit den Uebrigen stehe Alles beim Alten. Nur der Pfauenveteran habe im vorigen Winter sein letztes Rad geschlagen, und sie bewahre einige seiner starkgelichteten Federn als eine Reliquie.

Wir schwiegen dann eine Weile. Das liebe Kind stapfte ernsthaft auf seinen dünnen Beinchen zwischen uns, von uns Beiden an den Händen gehalten. Als wir aus dem Wäldchen herauskamen, sahen wir einen Feldrain, der ganz mit Herbstblumen gesprenkelt war. Lauf, Joachimchen, sagte die Mutter, und pflücke dem Onkel Johannes einen schönen Strauß.

Das Kind gehorchte und kletterte lustig über die kleine Böschung am Wege.

Er ist so klug, sagte die Frau, er hört Alles und versteht schon Mehr, als gut ist, oder macht sich doch seine kleinen confusen Gedanken darüber. Und ich muß Ihnen Etwas sagen, was unter uns bleiben soll. Ich

habe nie einen Menschen so von Herzen verachtet, wie Onkel Achatz, und nur dieselbe Luft mit ihm zu theilen, war mir eine Strafe. Als ich kaum wenige Monate nach dem Tode meiner Mutter ins Haus gekommen war, hatte er die Stirn, mich mit Liebesanträgen zu verfolgen. Er wollte sich scheiden lassen und dann mich heirathen. Sie können denken, daß ich am liebsten schon damals in die weite Welt gelaufen wäre; aber das Mitleid mit der Tante, die eine heilige Dulderin ist, hielt mich zurück. In diesen bitteren Jahren habe ich gelernt, daß der Mensch keine andere Quelle der Kraft und des Friedens hat, als sein Gewissen und seine Wahrheitsliebe und den stillen Verkehr mit seinem Gott, der uns freilich nur antwortet, wenn wir ihm nicht viel vorplappern, sondern in der tiefsten Stille auf ihn horchen. Er aber hat mich damals geheißen, dazwischenzutreten, als vor meinen Augen ein guter, unschuldiger Mensch unerhört beleidigt wurde. Das Maß ist voll! rief es in mir. In diesem Hause, wo alle Menschenwürde mit Füßen getreten wird, darfst du nicht länger athmen. Da that ich, was ich nicht lassen konnte. Ich wußte, daß ich nichts Leichtes auf mich nahm, und die mich deßhalb des Leichtsinns zeihen, haben mich nie gekannt. Nun werde ich es durchführen, mit Gottes Hülfe. Und er hat mir ja auch etwas gegeben, was mir über manch schwere Stunde hinübergeholfen hat und von Jahr zu Jahr weiterhelfen wird!

Ihre Augen gingen nach dem Knaben, der schon die

ganze Hand voll Blumen hatte und sie mit strahlendem Gesicht in die Höhe hielt, um sie der Mutter zu zeigen.

Das liebe Kind! sagte ich vor mich hin.

Ja, wenn ich das nicht hätte! Es hat mir noch nie einen Kummer gemacht. Es ist mein ganzes Glück.

Ihr ganzes Glück, Frau Luise?

Kaum war mir die Frage entschlüpft, so bereute ich sie. Was für ein Recht hatte ich, an dem Schleier zu zerren, den sie über ihr Geschick gebreitet hatte!

Aber sie lüftete ihn selbst.

Nein, sagte sie, Sie dürfen mich nicht mißverstehen. Das Kind ist nicht das einzige Gut, das ich besitze, aber freilich das einzige ganze Glück. Sie kennen meinen Mann noch nicht genauer. Er ist ein edler Mensch und würde mir Alles zu Liebe thun, was er mir an den Augen absehen könnte. Nur bringt es sein Beruf mit sich, daß er die Welt in einem andern Lichte sieht als ich, und Anderes für begehrenswerth hält. Das wird zwischen Eheleuten meistens der Fall sein und muß eben hingenommen werden. Haben Sie überhaupt je und irgendwo ein ganzes Glück gefunden? Man muß sich nur bemühen, das Stückwerk mit einem ganzen Gefühl in sich aufzunehmen, dann ergänzt man die Lücken, und, wie es im Faust heißt, „das Unzulängliche wird Ereigniß". Bleiben Sie noch ein paar Tage bei uns. Sie werden dann Manches anders beurtheilen.

Ich wußte nicht, was ich erwidern sollte, aber ein

leichter Angstruf des Knaben überhob mich der Verlegenheit. Wir sahen, wie er plötzlich einen Seitensprung that, dabei über eine harte Erdscholle stolperte und hinstürzte, seine Blumen immer noch festhaltend in der kleinen Faust. Ich war im Nu bei ihm, hob ihn auf und sah nun, daß eine garstige dicke Kröte, die schwerfällig in den Graben plumpste, ihn erschreckt hatte. Er zitterte noch an allen Gliedern, lächelte aber schon wieder und hielt mir den Strauß hin.

Er ist so feinnervig, sagte die Mutter, indem sie ihm über das bloße Köpfchen strich. Könnte er nur mehr in die Luft. Aber ich habe über Tag alle Hände voll zu thun, und nur mit Mühe bringe ich es dazu, wenigstens jeden Nachmittag eine Stunde mit ihm ins Freie zu gehen. Und sein Vater hat keine Augen dafür, er lebt so ganz in seiner Kunst.

Sie versank in ihre Gedanken, während ich neben ihr her ging, den Knaben auf dem Arm tragend, der mir aber bald auf die Schultern kletterte und mich als sein Reitpferd behandelte, so daß sein Lachen und Jauchzen auch auf das ernste Gesicht der Mutter wieder ein Lächeln zurückrief.

Erst dicht vor der Stadt gingen wir wieder gesittet neben einander her. Ich nahm dann Abschied vor der Commandantur. Ob ich sie nach dem Theater wiedersehen würde, fragt' ich. — Nein, sie bleibe immer zu Hause, und ihr Mann gehe mit seinen Collegen in die

Ressource, also könne sie mich nicht wohl empfangen. Morgen aber hoffe sie, mich früh zu sehen, und jedenfalls bei Tische.

Ich wagte nicht, mich sogleich für immer zu verabschieden, ja ich traute mir überhaupt nicht mehr den Muth zu, schon morgen den Rückweg anzutreten. Das Kind hatte mir's angethan.

* * *

Abends war ich natürlich im Theater. Man hatte den Saal des Schützenhauses nothdürftig dazu hergerichtet, und ich mußte zum ersten Mal die verwegene Geschicklichkeit Gottlieb Schönicke's bewundern, der den Vorrath an schäbigen und verblichenen Coulissen und Requisiten ins beste Licht zu stellen verstand. Absichtlich ließ ich mein Freibillet für den ersten Platz, der in drei Reihen strohüberflochtener Stühle bestand, unbenutzt und setzte mich auf eine der hintern Bänke des zweiten, wo sich die kleineren Leute, die Handwerker und Ackerbürger des Städtchens ihrem Kunstgenuß hingaben. Das Haus war „ausverkauft", die gute Einnahme hätte wohl eine bessere Beleuchtung gerechtfertigt. Es war aber die Regel, nicht über acht Lichter am Proscenium und je eins an jedem Wandpfeiler anzuzünden, und ich muß gestehen, daß die Illusion mehr dabei gewann, als durch die Tageshelle der Gaslampen in den hauptstädtischen Theatern.

Nun habe ich nicht im Sinn, einen ausführlichen dramaturgischen Excurs zu liefern, und werde mich auch

in Zukunft hüten, in den Ton der unzähligen Schauspielerromane zu verfallen, zumal das Leben und Treiben dieser fahrenden Leute seit Wilhelm Meister's Tagen so ziemlich dasselbe geblieben ist, Aeußerlichkeiten abgerechnet, die in den veränderten Verkehrsverhältnissen begründet sind, übrigens allgemein bekannt und von höchst geringem Interesse. Nur das muß ich zur Steuer der Wahrheit bemerken, daß die „rühmlichst bekannte" Spielberg'sche Truppe in der That damals ihrem guten Namen Ehre machte. Das wunderliche Stück, die Ausgeburt einer noch in den Wäldern der Romantik herumirrenden classischen Dichterphantasie, machte gerade in dieser unzulänglichen Umgebung und Darstellung selbst auf mich einen zauberhaften Eindruck, den auch das weinerliche Gespenst der Madame Selmar und der hypochondrische Grabeston ihres Gatten, des Grafen Zdenko von Borotin, nicht zerstören konnten. Jaromir-Spielberg sah prachtvoll aus, und ich begriff jetzt, daß diese warmblütige Bruststimme das Herz eines zwanzigjährigen Mädchens unwiderstehlich bezwingen konnte. Besonders in den Scenen mit Bertha, die von Fräulein Victorine nur etwas ins Sirenenhafte hinübergespielt wurde, hatte er ergreifende Accente und riß das Publikum zu einem wahren Beifallsungewitter hin, das er aber, als er vor die Lampen trat, wie es einem großen Künstler geziemte, nur mit einem gelassenen Neigen des Kopfes an sich abgleiten ließ.

Mich hatte sein Blick schon während der Vorstellung auf meinem dunklen Platz herausgefunden, und ehe er abtrat, winkte er mir bedeutungsvoll zu, als ob er sagen wollte: Ich denke dich noch zu treffen. Damit war mir aber durchaus nicht gedient. Gerade daß ich ihn heut einigermaßen hatte bewundern müssen, machte ihn mir nur noch verhaßter; auch trachtete ich danach, allein zu sein, um über meinen Entschluß, ob gehen oder bleiben, ins Reine zu kommen.

Also ließ ich den Saal sich leeren, um auch von keinem der Zuschauer, die mich als Fremden erkannt, mit kleinstädtischer Höflichkeit angesprochen zu werden, und als der Letzte stahl ich mich gleichfalls ins Freie.

Es war eine herrliche, sternfunkelnde Sommernacht, ganz still und lau, das einzige Geräusch kam von dem starken Thau, der auf die Zweige des Schützengartens herabrieselte. Ich blieb draußen stehen und genoß das gleiche Behagen, wie wenn man im warmen Bette zwischen zwei Träumen aufwacht und sich besinnt, daß man sich noch seines körperlichen Vorhandenseins erfreut. Erst vorgestern hatte ich auf der Bank in dem Pfarrgärtchen neben dem guten zärtlichen Geschöpf gesessen, von dem mich die plötzlich ausbrechende Flamme einer unseligen Neigung weggescheucht hatte, und heute stand ich hier unter diesen wildfremden Umgebungen, und in mir selbst war der alte Brand unter der Asche wieder angeschürt, und ich mußte sorgen, mich abermals durch die Flucht

zu retten, wenn es mir nicht selbst ans Leben gehen sollte.

Ich sah am andern Ende des Hauses die Schauspieler, die sich inzwischen umgekleidet und abgeschminkt hatten, aus einem Hinterpförtchen treten, hörte ihre lauten Gespräche und sogar einmal den Ruf nach „Doctor Johannes". Dann verzog sich die kleine Schaar unter den Bäumen nach der Stadt hin, und erst jetzt, da ein hinlänglicher Zwischenraum uns trennte, trat auch ich den Rückweg an.

Auf einmal hörte ich einen leichten Schritt hinter mir, und eine halblaute, wohlklingende Stimme sagte: Haben Sie solche Eile, Herr Doctor, daß Sie sich nach einer schutzlosen Dame nicht einmal umsehen, geschweige ihr Arm und Geleit antragen können?

In demselben Augenblick schob sich eine leichte Hand durch meinen Arm, und ich sah beim ungewissen Sternenzwielicht in die großen tragischen Augen Victorinens.

Ich habe mich verspätet, fuhr sie fort, und nun bin ich froh, doch noch Gesellschaft zu finden. Auch möchte ich Sie gern ein wenig kennen lernen, denn bei Tische in Gegenwart der Directorin ist mir der Mund wie zugenäht. Kommen Sie nur, Sie brauchen nicht zu fürchten, daß man sich etwas dabei denkt, wenn wir etwa auf dieser nächtlichen Promenade gesehen würden. Es wird uns keine Katze mehr begegnen. Und übrigens

ist es Ihnen doch wohl so gleichgültig wie mir, was Krähwinkel von Ihnen denkt.

Ihr leichtfertiger Ton, dem die schwermüthigen Augen so seltsam widersprachen, war mir höchst widerwärtig. Ich erwiderte daher sehr kühl und ein wenig boshaft:

Ich wundere mich nur, daß Herr Daniel einem Anderen diesen Ritterdienst überläßt.

Der! sagte sie mit einem kurzen Lachen, das trotz ihrer schönen Stimme sehr unmelodisch klang. Erstens hat er heute nicht mitgespielt und war gar nicht im Hause. Und dann, obwohl er mir sonst ein wenig den Hof macht, haben wir uns gerade heute gezankt. Sie sind im Irrthum, wenn sie glauben, daß er in mich verliebt sei. Es ist nur die alte Gewohnheit, daß wir zusammenhalten. Sein Herz, so viel er davon besitzt, gehört einer ganz Anderen.

Darf man fragen —?

Warum nicht? Es ist ein öffentliches Geheimniß. Er ist in die Directorin vernarrt, obwohl die ein so kalter Fisch ist, daß es mich immer frostig überläuft, sie bloß anzusehen. Auch behandelt sie ihn, als ob er Luft wäre, und wenn er darüber rasend wird, schüttet er mir sein Herz aus und es thut ihm wohl, sich von mir auslachen zu lassen. Das ist unser ganzes Verhältniß. Vielleicht sollte ich Ihnen gegenüber nicht so offen davon sprechen. Denn Sie sind ja ihr Verwandter und verehren sie natürlich auch wie eine Heilige. Aber ich kann mir nicht

helfen, mir ist sie unausstehlich mit ihren Stiftsdamen-Airs und der Leidensmiene, sobald die Gesellschaft einmal ein bischen lustig wird und Einer oder der Andere über die Schnur haut. Sie hätte vom Theater wegbleiben sollen. Aber sie hat doch auch einmal ihr Menschenblut gespürt, als sie sich dem Spielberg an den Hals warf. Warum setzt sie nun die Gouvernanten-Miene auf?

Als ich nicht ein Wort erwiderte, so abgestoßen fühlte ich mich von diesen Blasphemieen, schwatzte sie, sich fester an meinen Arm hängend, fort.

Sehen Sie wohl, Sie selbst können sie nicht vertheidigen. Sie ist ein wahres Unglück für den Director. Vorher war er ein so angenehmer, galanter Mann, ein echter Künstler. Jetzt spielt er sich auch als Philister und Zuchtmeister auf, Alles nach dem Dictat seiner hochgeborenen Hälfte. Am liebsten möchte die, daß die ganze Gesellschaft in demselben Hause wohnte, wie in einem großen Kloster, um sie immer überwachen zu können. Und die Meisten sind so feige oder bequem, sich's auch gefallen zu lassen. Herr Daniel aber und Herr Laban und meine geringe Person bedanken sich für eine solche Kleinkinderbewahranstalt. Wir logiren immer im Gasthof, und so haben Sie die Ehre, nur drei Thüren von mir entfernt zu wohnen. Sie haben Nummer Sechs, ich Nummer Zwei. Hoffentlich werden wir gute Nachbarschaft halten.

Ich konnte es mir nicht abgewinnen, auf diesen frivolen Ton einzugehen, fing daher von etwas ganz

Anderem an und lobte, was ich mit gutem Gewissen konnte, ihr heutiges Spiel.

Gehen Sie doch! unterbrach sie mich, das kann nicht Ihr Ernst sein; denn unter uns: ich habe gerade heute abscheulich gespielt, ich war noch so verstimmt durch den Auftritt mit Herrn Daniel, dem ich die Leviten gelesen hatte, weil er mir seine Eifersucht auf Sie eingestand. Ich hasse überhaupt solche sentimentalen Rollen, die ich doch leider meistens zu spielen habe. Ehe ich zu Spielberg kam — ich war noch ganz jung — spielte ich mit Leidenschaft die munteren Liebhaberinnen, je lieber, je mehr sie den Teufel im Leibe haben, und am allerliebsten Rollen wie der Pariser Taugenichts. Der Director aber meinte, mein Gesicht eigne sich für die tragischen Liebhaberinnen, und nun muß ich beständig winseln und meine schönen Augen gen Himmel aufschlagen, so z. B. morgen in Kabale und Liebe. Mit der Zeit ist es mir gleichgültig geworden, und am Ende lernt man das am besten spielen, was man am wenigsten ist.

Ich fühlte mich durchaus nicht versucht, mich in ein Gespräch über die Kunst und ihre höheren Forderungen mit diesem Mädchen einzulassen. Auch waren wir indessen bei unserm Gasthof angelangt, in dessen offener Thür uns der Kellner mit einem zweideutigem Gesicht empfing. Ich war offenbar in seiner Hochachtung gewachsen, da ich gleich am ersten Abend die Ehre hatte, die jugendliche Primadonna nach Hause zu führen.

Während wir die Treppe hinaufstiegen, sagte sie: Ich weiß nicht, ob ich Sie einladen darf, noch eine Tasse Thee bei mir zu trinken. In einer halben Stunde würde ich Sie ohnehin fortschicken, denn ich muß vorm Schlafengehen noch einmal meine Luise Millerin überlesen.

Ich entschuldigte mich, daß ich noch einen dringenden Brief zu schreiben hätte. Sie zuckte ruhig die Achseln.

Wie Sie wollen, Herr Doctor, oder vielmehr, wie Sie müssen. Ich vergaß, daß Sie mit der Frau Directorin verwandt sind. Also gute Nacht und Nichts für ungut!

Du bist krank, ach, geh zurück,
Geh zurück nach deiner Kammer!

declamirte sie aus der Rolle der Bertha, machte mir dann einen spöttischen Knix und schlüpfte in die Thür von Nummer Zwei.

* * *

Ich ließ mir auf meine Nummer Sechs etwas zu essen bringen, nicht weil ich Hunger hatte, sondern um dem Kellner zu zeigen, daß ich die Gunst dieser beneideten Nachbarschaft mir durchaus nicht zu Nutze machte. Dann stand ich lange am offenen Fenster und sah auf die enge Straße hinaus und zu den Häusern hinüber, in die Zimmer der guten Kleinstädter hinein, die so genügsam ihr Stillleben hinspannen und von Stürmen, wie sie mir in Kopf und Herzen tobten, sich nichts träumen ließen.

Allmählich erlosch drüben ein Licht ums andere,

immer seltener erklang unten auf dem Pflaster ein verspäteter Fußtritt, endlich erscholl nur noch der heisere Ruf des Nachtwächters, der die zehnte Stunde abrief. Auch im Hause, das so leicht gebaut war, daß die Wände alles geheime Leben ausplauderten, war es ganz still geworden. Ich war eben im Begriff, mein Ränzel auszupacken, um meine Toilette für die Nacht zu machen, als ich auf dem Corridor draußen einen schleichenden Schritt vernahm, der einige Thüren von der meinigen entfernt anhielt, dann ein leises Pochen und nach einiger Zeit die gedämpften Worte: Victorine! Mach auf! Ich habe dir noch Etwas zu sagen.

Die Antwort, die erfolgte, konnte ich natürlich nicht verstehen. Es dauerte aber eine Weile, und die Bitte um Einlaß wurde erst in heftigem, dann in schmeichelndem Ton noch ein paar Mal wiederholt, ehe die verschlossene Pforte sich öffnete und geräuschlos wieder verschlossen wurde.

Das Studium der Luise Millerin wurde schwerlich unter vier Augen fortgesetzt.

Doch hatte das Intermezzo die Wirkung auf mich, daß ich mit dem festen Vorsatz zu Bette ging, dieser Welt, in die ich nicht hineingehörte, schleunigst den Rücken zu wenden. Mit demselben Entschluß wachte ich am Morgen auf, und nur darüber schwankte ich, ob ich mir den mündlichen Abschied noch zumuthen oder mit einem geschriebenen Wort mich losmachen sollte.

Während ich aber eben beim Frühstück saß und diese schwierige Frage in mir erwog, klopfte es an meine Thür, und kein Geringerer als Konstantin Spielberg trat bei mir ein.

Er sah, obwohl er bis spät in die Nacht hinein mit einigen Honoratioren und Collegen beisammengeblieben war und sehr viel Grog getrunken hatte, so frisch und strahlend von Kraft und Heiterkeit aus, daß ich ihn wieder bewundern mußte. Zuerst machte er mir freundschaftliche Vorwürfe, daß ich mich gestern Abend so hinterlistig ihm entzogen hätte. Es sei mein eigener Schaden gewesen, er hätte mich mit sehr intelligenten Leuten bekannt gemacht, und sein College Laban habe gerade an diesem Abend ein wahres Feuerwerk von Humoren losgelassen. Doch solle mir in Gnaden verziehen werden, wenn ich ihm eine große Bitte gewähren wolle.

Eine Bitte? fragte ich. Wenn ich nur Zeit habe, sie zu erfüllen. Ich breche in einer halben Stunde auf.

Davon könne in keinem Fall die Rede sein, erwiderte er, indem er vor dem Spiegel seine Locken ordnete. Ich müsse ihn durchaus heute Abend als Präsidenten sehen, es sei eine seiner besten Rollen, obwohl er nur mit Schmerz den Ferdinand an Herrn Daniel abgetreten habe. Wenn ich es aber wirklich gut mit ihm meine, müsse ich ihm aus einer großen Verlegenheit helfen. Die Souffleuse spiele die alte Millerin, statt ihrer hätte sonst Gottlieb Schönicke den Einhelfer gemacht, der sei aber in Folge

der durchschwärmten Nacht so stockheiser, daß er keinen vernehmbaren Ton aus der Kehle brächte. Wenn also die Vorstellung nicht unterbleiben solle, müsse ich mich zu dieser ganz unverfänglichen Gastrolle bereit finden lassen und ihn sofort mit auf die Probe begleiten.

Alles Sträuben und Vorschützen meiner Ungeschicktheit zu diesem verantwortlichen Posten war umsonst. Und da ich im Grunde meines Herzens selbst nach einem Vorwande gesucht hatte, bleiben zu müssen, wenigstens noch einen einzigen Tag, ehe ich Abschied nahm auf Nimmerwiederkehren, ließ ich mich endlich fortziehen und stand eine halbe Stunde später mit dem Soufflirbuch in der Hand hinter der Coulisse.

Der lange Laban begrüßte mich sehr cordial und erklärte mir, er hoffe mich auch noch in anderen Rollen auftreten zu sehen. Es sei Jammerschade um meine schönen Mittel; Figur, Mienenspiel, Stimme und Theaterliebhaberei wiesen mich auf die Bühne, und sie könnten gerade für das Charakterfach, das er jetzt invita Minerva — er sprach die Worte ganz fehlerfrei — allein ausfüllen müsse, während er von Hause aus Komiker sei, eine frische Kraft nur allzu gut brauchen.

Victorine nickte mir mit einer gleichgültigen Miene zu und hielt sich geflissentlich von mir fern. Ihr Freund behandelte mich mit ausgesprochener Feindseligkeit und war der Einzige, der an meinem Souffliren beständig zu mäkeln hatte, was ihm der Director gelassen verwies.

Uebrigens betrugen sich Alle bei dieser Probe nachlässig genug. Nur Frau Selmar führte ihre Milford mit voller Stimme und allen Nuancen durch, und Laban gab eine höchst geistreiche Skizze seines Hofmarschall Kalb.

Gottlieb Schönicke blieb unsichtbar. Ob er seinen Rausch ausschlief, oder sein Zustand überhaupt nur eine Fiction war, um mich zur Mitwirkung zu bewegen, habe ich nie ergründen können.

Nach der Probe zerstreuten sich die Mitglieder ohne Umstände, der Director hatte noch in der Garderobe einige Anordnungen zu treffen, und ich erstaunte nicht wenig, als ich in dies Allerheiligste auch einen Blick zu thun mir erlaubte, nur ein einziges, allerdings geräumiges Local zu finden, das durch einige Wandschirme und ein über ein Seil gehängtes Laken in zwei Ankleidezimmer für Männlein und Weiblein geschieden worden war. Es sah am hellen Tage unheimlich und liederlich genug unter diesen verschiedenen Spiegeln, Schminkapparaten und Kleiderständern aus, und ich zog mich eilig wieder zurück. Wie ich aber durch den Zuschauerraum das Theater verlassen wollte, sah ich zu meinem größten Erstaunen auf einer der hinteren Bänke Frau Luise sitzen.

Sie hier? rief ich. Und gestern Abend haben Sie gefehlt? Und eine so unerquickliche Probe sehen Sie sich mit an?

Ich gehe nie ins Theater, wenn Abends gespielt wird, erwiderte sie, indem sie aufstand. Doch will ich

den Verdacht nicht aufkommen lassen, als seien mir die Leistungen der Gesellschaft nicht der Mühe werth, und darum komme ich zuweilen zu den Proben, was auch den Zweck hat, meinen Mann hernach unter vier Augen auf Manches aufmerksam zu machen. Es hilft zwar nicht viel, setzte sie mit resignirtem Lächeln hinzu; gerade diese Leute zweiten Ranges, auf die wir angewiesen sind, haben eine sehr hohe Meinung von ihrem Talent und Kunstverstand. Aber für das Spiel meines Mannes selbst, der ein wahrer Künstler ist, fühle ich mich so zu sagen mit verantwortlich und weiß auch, daß ihm mein Urtheil nicht gleichgültig ist.

Und dann, lieber Freund, setzte sie nach einer Pause hinzu, Sie glauben nicht, wie einsam ich bin. So ganz ohne allen Umgang, außer der Gesellschaft bei Tische — zuweilen fühle ich doch das Bedürfniß, an irgend einem Lebenskreise Theil zu nehmen, wenn ich ihn mir auch anders wünschen möchte.

Darauf dankte sie mir, daß ich die Bitte ihres Mannes gewährt hätte, und wir verließen das Haus. Im Gehen, während sie oft umblickte, ob ihr Mann uns nicht endlich nachkäme, sagte ich ihr, daß ich entschlossen gewesen sei, heute schon meinen Stab weiterzusetzen, und nun morgen bestimmt abzureisen gedächte.

Sie thun recht daran, erwiderte sie. Was sollte Sie hier zurückhalten? Sie passen nicht in diese Umgebung.

Und dann nach einer Weile: Schreiben Sie mir,

wenn Sie Ihren Aufenthalt verändern. Ich möchte immer wissen, wo Sie zu finden sind, denn ich habe einen Herzenswunsch, bei dem ich schon lang im Stillen auf Sie gerechnet habe. Wenn Sie erst eine Pfarre haben und eine gute Frau, wie ich sie Ihnen wünsche, möchte ich meinen Sohn in Ihre Obhut geben.

Sie denken daran, sich von dem Kinde zu trennen?

Ja, lieber Freund, sagte sie, und ihre Brauen zogen sich schmerzlich zusammen. Wie ich es überstehen soll, weiß ich noch nicht. Aber mein Entschluß ist gefaßt. Er soll in ganz reiner Luft aufwachsen. So lange er ein Kind ist, behüte ich ihn selbst. Wie lange wird das dauern? Schon jetzt ist es mir oft unmöglich, alle meine Pflichten zu vereinigen. Wenn ich in die Probe gehe, muß ich ihn der Kunigunde anvertrauen, die eine gute Person ist, aber nicht immer die rechte Art mit ihm hat, und in ein Theater soll er mich nicht begleiten. Es wäre schlimmer, als wenn ich ihm Branntwein statt Milch zu trinken gäbe.

Wir wurden dann einsilbig. Arme Frau, rief es beständig in mir. Ja wohl bist du einsam!

Unterdessen waren wir in die Stadt zurückgelangt und da ereignete sich Etwas, an das ich noch jetzt nur mit Herzklopfen denken kann.

Als wir den Hof der Commandantur betraten, flog der erste Blick meiner Begleiterin nach dem Fenster ihrer Wohnung. Sie faßte plötzlich meinen Arm, wie um sich

vorm Umsinken zu schützen, so daß ich bestürzt fragte, ob ihr unwohl werde. Wie ich aber in die Höhe sah, durchfuhr auch mich ein heftiges Entsetzen. Denn oben an dem offenen Fenster sah ich das Kind, das auf das Gesimsbrett geklettert war, mit dem einen Aermchen sich an dem Fensterkreuz festhielt, mit dem andern nach einem weit herübernickenden Kastanienzweige langte, wo eine der eben gereiften Früchte sein Verlangen gereizt haben mochte. Da es im Eifer das eine Füßchen in die Luft hinaushielt, schien es nur mit einem schwachen Halt über der Tiefe zu schweben, so daß auch mir ein eisiger Schauder über den Rücken lief.

Da hörte ich plötzlich seine Mutter mit ihrer sanftesten Stimme sagen: Soll ich dir nicht lieber die schöne Kastanie selbst herunterholen, Joachim? Eine ganze Hand voll sollst du haben, wenn du ein gutes Kind bist und gleich wieder heruntersteigst. Thu, was die Mutter sagt, mein Liebling. Ich komme sogleich hinauf. Dann sollst du Onkel Johannes zeigen, wie man eine Kette aus Kastanien macht.

Das Knäbchen sah lächelnd zu uns hinab, nickte der Mutter zu, zog dann vorsichtig erst den einen Fuß, dann den Arm von seinem schwindelnden Standort zurück und verschwand eilig aus dem dunklen Fensterrahmen.

Mir selbst war das Herz stillgestanden. Als ich wieder athmen konnte, wollte ich ihr sagen, wie ich sie bewunderte, daß sie die Kraft gehabt, keinen Schreckens-

ruf auszustoßen, der den arglosen Kleinen aus seiner Sicherheit gerissen und vielleicht unrettbar ins Verderben gestürzt hätte. Aber das Wort erstarb mir auf den Lippen. Denn im nächsten Augenblick umklammerte sie meinen Hals, und ihr Gesicht an meine Brust gedrückt, brach sie in ein so krampfhaftes Schluchzen aus, daß ich alle Kraft aufbieten mußte, um die starke, hohe Gestalt in ihrer hülflosen Erschütterung aufrecht zu halten.

Erst als wir Schritte in der Durchfahrt hörten, raffte sie sich aus ihrer Unmacht auf und eilte, immer noch meinen Arm festhaltend, ins Hinterhaus und die Treppe hinauf. Kein Wort zu irgend Jemand! hauchte sie mir zu. Sie stand oben tief athmend still und fuhr sich mit der Hand über die Augen. Dann stürzte sie nach dem Zimmer, an dessen Schwelle der Kleine ihr schon entgegenkam, und schloß ihr einziges Glück mit einem Jubelschrei in die Arme, in welchem der ganze unterdrückte Aufruhr ihres Mutterherzens sich Luft machte.

Als ihr Mann bald hernach sich einfand, hätte nur ihre ungewöhnliche Bläße und ein Zittern, das sie noch hin und wieder überlief, ihm verrathen können, hier sei etwas Ungewöhnliches vorgefallen. Er war aber in seiner jovialen Selbstherrlichkeit so ausschließlich mit seiner eigenen Person beschäftigt, da er eben ein neues Halstuch gekauft hatte und es noch zu Tische anlegen wollte, daß er keine Veränderung an ihr bemerkte. Von der übrigen Tafelrunde war Niemand, der sonderlich Acht auf sie gab.

Nur ein vierzehnjähriges Mädchen, das gestern wegen eines Unwohlseins bei Tische nicht erschienen war, die Tochter des Selmar'schen Ehepaars, trat zu ihr heran, gab ihr freundlich die Hand und fragte, besorgt, ob ihr nicht wohl sei. O ganz vortrefflich! versicherte die glückliche Mutter lächelnd, indem sie das liebliche Wesen auf die Wange küßte und sich nach ihrem Thun und Treiben erkundigte. Dann verlief der Mittag ungefähr wie der gestrige, nur daß der Director bedauerte, nicht in einem Glase Wein meine Gesundheit trinken zu können zum Dank für mein treffliches Soufflieren. Aber das strenge Hausgesetz habe alle geistigen Getränke bis an den Abend verpönt — wobei er seiner Frau einen drollig furchtsamen Blick zuwarf.

Ich sah wohl, daß sie Mühe hatte, ihre erkünstelte Heiterkeit zu bewahren, und als wir aufstanden, schwankte sie in den Knieen. Daher schlug ich ihr leise vor, sich etwas niederzulegen und mir den Knaben für den Nachmittag anzuvertrauen, und sie willigte mit einem dankbaren Blick und Händedruck ein.

Als ich nach ein paar Stunden das Kind, mit dem ich die beste Freundschaft geschlossen, der Mutter zurückbrachte, fand ich sie an demselben Fenster sitzend, zu dem sie mit Grauen hinaufgeblickt hatte. Sie war noch immer still und blaß, wie eine eben von einer Todkrankheit Genesene, aber ich hatte sie nie schöner und liebenswerther gesehen und fühlte, daß es eine Pflicht der Nothwehr sei, gleich jetzt von ihr Abschied zu nehmen. Nach dem

Theater durfte ich ohnehin nicht mehr an ihre Thür klopfen. So reichten wir uns die Hände, ohne auszusprechen, was Jedem von uns auf dem Herzen lag, ich küßte das Kind, wie ich glaubte zum letzten Mal, und ging, in sehr mitleidswürdiger Stimmung, von diesen beiden geliebten Wesen hinweg, auf Nimmerwiedersehen.

Das Schicksal aber hatte es anders beschlossen.

* * *

Als die Vorstellung am Abend unter großem Beifall zu Ende gegangen war — die Meisten hatten ihn redlich verdient, selbst Victorine, deren Madonnenaugen Alles ersetzen mußten, was ihr an Seele gebrach, während Daniel's Spiel in seiner lodernden sinnlichen Heftigkeit zwar nicht den „deutschen Jüngling", immerhin aber einen sehr interessanten jungen Strudelkopf zur Anschauung brachte, — wollte ich mich wieder unbemerkt davonschleichen, wurde aber diesmal von dem Späherblick des Directors ertappt und, da auch der lange Laban sich hinzugesellte, wehrlos in die Mitte genommen und in die Ressource geschleppt. Ich mochte mich sträuben, wie ich wollte, der Künstler bestand darauf, mich zu bewirthen, indem er mich seinen Bekannten aus dem Städtchen mit großer Emphase als einen angehenden Dramaturgen vorstellte, den er für seine Bühne zu gewinnen hoffe. Dabei folgte eine Flasche eines verdächtigen Rothweins der anderen, und während ich mich sehr mäßig

verhielt, staunte ich, mit welcher Behendigkeit der große Mann sein Glas immer auf einen Zug leerte, ohne daß sein Gesicht nur im mindesten sich röthete. Dabei war er unerschöpflich in Erzählungen aus seinem Künstlerleben, und die naive Freude an sich selbst leuchtete ihm so harmlos aus den Augen, daß man ihm trotz alledem nicht gram sein konnte, ja mit einem gewissen Interesse, wie den Märchen aus Tausend und einer Nacht, seinen abenteuerlichen Reden zuhörte.

Die Stammgäste hatten sich trotzdem endlich verlaufen, auch Laban war aufgebrochen, mich aber hielt der große Mime noch immer zurück und gab dem schläfrig herumstehenden Kellner einen Wink, worauf dieser alsbald eine Flasche Champagner auf den Tisch setzte. Es hilft Ihnen nichts, Vetter, sagte er mit seiner sonoren Baßstimme, die freilich etwas verschleiert klang, wir haben noch eine feierliche Handlung zu vollziehen. Ich habe mir geschworen, heut nicht zu Bett zu gehen, ehe ich Brüderschaft in schäumendem Sect mit dir getrunken. Komm und thu mir Bescheid! Du bist ein prächtiger Geselle und weißt es nur selber noch nicht. Wenn du nur erst ein paar Wochen in meiner Gesellschaft gewesen bist, wirst du die Puppe abgestreift haben und dich wundern, wie deine Flügel dich von Blume zu Blume tragen. Auch wenn du manchmal einem Licht zu nahe kommst und dich ein bischen versengst — immer noch besser als deine bisherige pastorale Lauheit. Stoß an, Bruderherz! Auf du und du!

Ich konnte mich trotz meines tiefen Widerwillens seiner lebhaften Umarmung nicht entziehen. Dann wurde er wieder ruhiger und fing mit scheinbar geschäftsmäßigem Ernst davon an, in welcher Eigenschaft ich bei seinem Theater eintreten sollte. Er sprach von neuen Stücken, die den Mitgliedern einzustudiren wären, von der Bearbeitung älterer, zu der ihm selbst die Zeit fehle, endlich von seinem Plan, die Spieloper in sein Repertoire aufzunehmen, wobei er eines Kapellmeisters nicht entbehren könne.

Ich hörte ihm zu, ohne anders als mit Interjectionen und Achselzucken zu protestiren. Dabei leerte er die Flasche fast allein und rief nach einer zweiten, als ich aufstand und fest erklärte, ich wolle nun nach Hause.

Hol' die Pest alle feigen Memmen! rief er und erhob sich wankend. Es giebt keine Tugend mehr! und so fort mit allem Schwall classischer Citate und einer Stimme, von der die Fenster klirrten. Doch war er so unsicher auf den Füßen, daß ich eilig hinzusprang, ihn zu stützen. Als wir auf der dunklen Straße waren, legte er den Arm um meine Schulter und schwankte wie ein Blinder des Weges dahin. Sag ihr nichts davon, Bruderherz, lallte er, nichts vom Sect. Sie haßt den Sect, obwohl sie sonst ein braves Weib ist, — es ist die pure Eifersucht, haha! Sie glaubt, mein Herz gehöre der Wittwe Cliquot — eine treffliche Dame in der That, die mir nie eine Gardinenpredigt hält, aber man muß

seinen Beutel mit Gold füllen, wenn man ihre Gunst erlangen will, haha — und ein guter Familienvater, weißt du — verheirathe dich nie, Bruderherz! Lange Haare, kurzer Sinn — und er fing an, mitten auf dem todtenstillen Gänsemarkt die Champagnerarie zu singen.

Als ich ihn endlich mit einiger Mühe die Treppe zu seiner Wohnung hinaufgebracht hatte, wurde er mäuschenstill und zitterte am ganzen Leibe. Verrath es ihr nicht! war das Letzte, was er mir noch zuflüsterte. Dann öffnete er leise, sich zu einer aufrechten Haltung zwingend, die Thür.

Seine Frau saß auf dem Sopha bei einem kleinen Lämpchen mit grünem Schirm.

Guten Abend, mein Engel, lallte er und wollte sich ihr nähern, sie zu umarmen. Sie erhob sich still und sah ihn mit einem traurigen Blicke an, der ihn plötzlich zu ernüchtern schien. Nun, nun, sagte er, es geht erst auf Eins — morgen wird nicht gespielt — auch habe ich gute Geschäfte gemacht, nicht wahr, Vetter? Er bleibt bei uns, Herz, ich habe ihn als Dramaturgen und Kapellmeister engagirt, vorläufig zwölf Thaler Monatsgage — das wird dir lieb sein, denk' ich; aber nun gute Nacht, Cousin! Ich bin ganz nüchtern, nur könnte ich jetzt der Stadt nicht erzählen, wie man Präsident wird. Und darum gedenke ich einen langen Schlaf zu thun, denn dieser Tage Qual war groß.

Er hatte in aller Umnebelung seiner Sinne noch so

viel ritterlichen Anstand, daß er die Hand seiner Frau ergriff und einen Kuß darauf drückte. Dann wankte er durch die Seitenthür in das Schlafzimmer, und man konnte hören, wie er, so wie er ging und stand, auf das Bette sank.

Ich warf einen raschen Blick auf das Gesicht der Frau, die ins Leere starrte.

Gute Nacht, Frau Luise, sagte ich. Morgen sehen Sie mich wieder.

Morgen?

Ja wohl, morgen und alle Tage, bis Sie selbst mich wegschicken. Vielleicht kann ich mich doch hier nützlich machen, — wenn auch nicht als Kapellmeister.

* * *

Seit jener Nacht lebte ich kein eigenes Leben mehr.

Mein Dasein schien mir nur dadurch einen Werth zu erhalten, daß ich es wie ein Seel- und Leibeigener in ihren Dienst stellte, überall da für sie eintretend, wo ihre große, redliche Kraft zu Ende ging.

Auch war es im Grunde kein Opfer, das ich brachte, indem ich mich selber aufgab. Denn wie ich schon gestanden habe: meine eigenen Ziele und Zwecke waren mir entschwunden, wie ein Licht, auf das ein nächtlicher Wanderer losgeht, sich plötzlich als ein Irrwisch erweis't und in einem Sumpfnebel verflackert. Ich fühlte eher Abneigung als Verlangen, auf eine Kanzel zu

treten, und zu keiner Wissenschaft oder Kunst trug ich eine solche Liebe oder Begabung in mir, daß ich ihr mein Leben hätte hingeben mögen. Ganz deutlich, wie wenn es eine Geisterhand mir an die Wand schriebe, stand die Sentenz vor mir: du bist ein mittelmäßiger Mensch, von dem die Welt zu ihrem Glück oder ihrer Erleuchtung nichts zu hoffen hat. Sei froh, wenn an der kleinen Flamme, die du in dir trägst, irgend ein guter Mensch sich die Hände wärmen mag.

Wie Recht ich daran hatte, erkannte ich auch daran, daß mich diese Entdeckung durchaus nicht kränkte, vielmehr einen inneren Frieden in mir schuf, den ich bisher entbehrt hatte. Ich bin selten so fröhlich und gleichsam neugeboren aufgewacht, wie an dem Morgen, nachdem ich mich in den Dienst der edlen Frau gestellt hatte. Und was an Schwierigkeiten in Betreff meiner alten Verhältnisse mich noch beunruhigte, sollte auf die einfachste Art gelöst werden.

Mit dem Frühstück wurde mir ein Brief gebracht, den sie mir von dem Gut aus nachgeschickt hatten, da ich dort hinterlassen, ich würde zunächst etliche Tage in der Kreisstadt Station machen. Ein ehemaliger Studiengenosse, ein sehr wackerer und geistesfrischer Mensch, schrieb mir, daß er sich durch ein Halsleiden gezwungen sehe, dem Predigerberuf zu entsagen. Bis er mit sich ins Reine gekommen, wie er seinen Lebensplan umzugestalten habe, wolle er eine Hauslehrerstelle suchen

und bitte mich, ihm womöglich dabei behülflich zu sein.

Sofort setzte ich mich hin und schrieb an meinen jetzigen Prinzipal: ich könne nicht in sein Haus zurückkehren, aus Gründen, die ich fürs Erste noch Niemand enthüllen dürfe, die er aber gewiß billigen würde, wenn ich ihm später einmal die ganze Wahrheit anvertrauen könnte. Zugleich schlug ich ihm als Ersatz für mich jenen Universitätsfreund vor, für dessen Charakter und Bildung ich volle Bürgschaft leisten könne.

Ich nahm Abschied von ihm und seinem ganzen Hause, das mir so werth geworden war, und bat, mir meine Habseligkeiten nachzuschicken, bis auf die Bücher, die ich einstweilen meinem Nachfolger in Verwahrung gäbe. Dann schrieb ich noch ein paar herzliche Zeilen an meinen Freund, den Pastor. Als ich den Abschiedsgruß an seine lieben Töchter hinzufügte, stand das wehmüthige Bild der Aeltesten auf einmal in den lieblichsten Farben vor mir, und ihre ernsthaften Augen schienen mir zu sagen: Du weißt nicht, welch ein Glück du verscherzest.

Ich war aber gegen jede Lockung zur Umkehr gefeit.

Gleich am frühen Morgen eilte ich nach der Commandantur. Der Künstler empfing mich in einem türkischen Schlafrock, mit seinem heitersten Gesicht, und als ich fragte, wie er geschlafen, versetzte er lachend: Du glaubtest wohl einen stillen Mann an mir zu

finden, Vetter. Aber du mußt wissen, ich und der Sect, wir vertragen uns aufs Beste; wenn wir aber mit einander anbinden, zieht er immer den Kürzeren, oder, um mit Julius Caesar zu reden:

Wir sind zwei Leu'n, an Einem Tag geworfen,
Und ich der ältre und der stärkere. .

Uebrigens guten Morgen. Ich hoffe, du hast über Nacht nicht verschlafen, was wir gestern ausgemacht. Wie viel Gage habe ich dir versprochen? Ich weiß es nicht mehr. Aber jedenfalls will ich nicht zum Schelmen an dir werden.

Ich erklärte ihm, daß ich nur unter zwei Bedingungen bleiben würde: erstens, wenn ich vollkommene Freiheit behielte, nur das zu leisten, wozu ich mich berufen und aufgelegt fühlte, und zweitens, daß von einer Gage nie die Rede sein sollte. Ich hätte in den drei Jahren meiner Hauslehrerschaft mir so viel erspart, daß ich es eine Weile mit ansehen könne.

Er erwiderte nichts, schüttelte nur nachdenklich seine ambrosischen Locken und schlug mir mit der Hand auf die Schulter, wie ein Fürst, der einen Lehnsherrn in Dienst und Gefolgschaft nimmt. Dann rief er nach der Frau, die noch im Schlafzimmer damit beschäftigt war, den Knaben anzuziehen.

Sie kam mit ihrem stillen Gesicht herein und reichte mir, meinen Blick vermeidend, die Hand. Der Knabe sprang zu mir empor und hing sich an meinen Hals. Was sagst du, Liebe, rief der Künstler, er bleibt wirklich.

Das ist natürlich nur dein Verdienst, denn für meine schönen Augen würde er den Talar nicht in die Nesseln werfen. Nun, du wirst ihn gut behandeln, hoff' ich.

Dies Kind, kein Engel ist so rein,
Laßt Eurer Huld empfohlen sein.

Damit stand er lächelnd auf und überließ es mir, ob ich das Citat auf meine Fridolinschaft oder auf Joachimchen beziehen wollte, der eine große Freude an den Tag legte, als er hörte, Onkel Johannes wolle gleich mit ihm spazieren gehen.

Sie aber, nachdem ihr Mann sich entfernt hatte, trat dicht an mich heran und sagte leise: Ich kann Ihren Entschluß nicht billigen, Johannes. Aber ich bin so müde, daß mir die Kraft fehlt, ihn zu bekämpfen.

* * *

Von der Zeit, die nun folgte, werde ich mich hüten ausführlichen Bericht zu geben. Niemand kann daran gelegen sein, die Schicksale einer solchen Wandertruppe, ihr wechselndes Glück und Mißgeschick, das Kommen und Gehen ihrer Mitglieder umständlicher zu verfolgen, ja selbst für die Theatergeschichte hätte ein genaueres Verzeichniß ihres Repertoires keinen Werth, da dasselbe durchaus nicht vom Geist der Zeit, nicht einmal von der Mode beherrscht wurde, sondern aus neuem Vorrath und abgetragenem Trödel buntscheckig zusammenge-

würfelt wurde, wie es der Zufall und die Verlegenheit der Besetzung gerade zuließ.

In den ersten Monaten hielt sich das Unternehmen noch so ziemlich auf der Höhe, auf der ich es angetroffen. Dann sank es durch den Austritt des Selmar'schen Ehepaares und ihrer anmuthigen Tochter plötzlich um mehrere Grade, hob sich bald wieder durch neue vortheilhafte Engagements und kam wieder herunter, als unser wackerer Theatermeister in Folge eines Sturzes von einem hohen Gerüst monatelang dienstunfähig wurde. Diesen Wechselfällen entsprach die Ebbe und Flut in der Kasse, und ohne die weise Oekonomie der Directorin hätte es oft genug mit der Auszahlung der Gagen mißlich ausgesehen. Doch hatte der Name Spielberg immer noch Anziehungskraft genug, das Haus leidlich zu füllen und für die abtrünnigen Mitglieder Ersatz herbeizulocken. Die Treuesten waren die, denen ich es am wenigsten zugetraut hätte: der lange Laban, den bei all seiner scheinbaren Windigkeit und Possenlaune eine wirklich echte und warme Verehrung an Frau Luise fesselte, und das junge Paar, dessen Ausharren freilich in minder ehrenwerthen Charaktereigenschaften seinen Grund hatte.

Wofür sie mich ansehen und wie sie meine Stellung in der Gesellschaft als dramaturgisches „Mädchen für Alles" sich auslegen sollten, machte ihnen Anfangs viel Kopfzerbrechens. Daß ich nicht auf klingenden Lohn speculirte, war ihnen bald bekannt. Mein einziger Vor-

theil nach dieser Seite bestand darin, daß ich freien Tisch hatte, da Frau Luise es nun einmal nicht anders that, und daß ich hin und wieder, wenn ein Gesammtquartier gemiethet werden konnte, auch meine Schlafkammer nicht bezahlen durfte. Dafür machte ich mich nützlich, so viel ich konnte, studirte den ganz grünen Anfängern ihre Rollen ein, stand ab und zu mit dem Soufflirbuch in der Coulisse oder hockte, wo es einen unterirdischen Kasten gab, in diesem, schrieb Rollen ab, richtete Stücke ein, so daß zehn mitspielende Personen in sechs zusammenschmolzen, und nur die eine Grenze meiner Dienstwilligkeit hielt ich eigensinnig inne, daß ich mich niemals zur Uebernahme einer noch so kleinen Rolle bewegen ließ.

Sie hielten das anfänglich für Hochmuth, von dem sie dem „Doctor" trotz seiner hülfreichen Anspruchslosigkeit eine gute Dosis zutrauten. Als ich ihnen aber einmal erklärt hatte, ich hätte einen zu hohen Begriff von der Kunst, um mich durch eine Pfuscherei an ihr zu versündigen, stieg ich nicht wenig in ihrer Achtung, und selbst Spielberg, der nicht aufhörte, mich für ein verkapptes Genie zu erklären, ließ mich von da an zufrieden.

Der Verdacht, daß ich als ein heimlich begünstigter Anbeter der unbeliebten Frau der Gesellschaft nachziehe, hatte sich natürlich von vornherein selbst den Besseren unter ihnen aufgedrängt. Aber die selbstgewisse Ironie, mit welcher der große Künstler alle Anspielungen auf ein solches Verhältniß niederschlug, verfehlte ihre Wirkung so

wenig, wie die unerschütterlich unbefangene Haltung der Beargwöhnten selbst und meine eigene Fridolins-Miene, die nach allem Anderen eher aussah, als nach dem verstohlenen Triumph einer begünstigten sündigen Leidenschaft.

Und wahrhaftig, ich war nicht auf Rosen gebettet.

Nicht davon zu reden, daß ich das Glück, täglich in ihrer Nähe zu sein und durch hundert kleine Dienste mich ihr unentbehrlich zu machen, mit dem Anblick ihres Leidens erkaufen mußte, das sie freilich wie eine Heldin ertrug, das aber doch mehr und mehr an ihrer Kraft und Jugendblüte zehrte, — das Peinlichste war mir, dem unaufhaltsamen Verderben zuschauen zu müssen, dem sich der unglückliche Mann immer widerstandsloser überließ. Anfangs hatte ich versucht, indem ich ihn nach dem Theater nicht aus den Augen ließ, erst durch scherzhafte, dann durch bitterernste Vorstellungen ihn von seiner verhängnißvollen Leidenschaft zurückzubringen. Es glückte mir, da er im Grunde ein weiches und lenksames Gemüth hatte, einige Male. Aber Daniel, der mit teuflischer Kälte seinen bösen Genius spielte, machte ihn seinen besten Vorsätzen und Gelübden bald wieder abtrünnig, und so mußte ich nach wenigen Wochen das Unheil seinen Gang gehen lassen.

Eine Zeit lang widerstand die Löwennatur, die er sich nachrühmte, wenigstens so weit, daß der andere Morgen alle Folgen seiner nächtlichen Zügellosigkeit spurlos wegwehte. Auch war er dann, im Bewußtsein, daß

man ihm Etwas zu vergeben hatte, über Tag artig und zuthulich, wie ein kleiner Junge, der eigentlich gestraft zu werden fürchtet, und umgab seine Frau mit allerlei liebenswürdigen kleinen Aufmerksamkeiten.

Als aber seine Schwäche ihn mehr und mehr bemeisterte und seine Nervenkraft auf die Länge nicht Stand hielt, gab er sich gar keine Mühe mehr, uns über seinen Zustand zu täuschen, und statt Reue und Verlegenheit zu zeigen, wenn er die halben Tage in den elendesten Nachwehen zu Bette blieb, suchte er sein böses Gewissen hinter einen prahlerischen Trotz zu verschanzen und erklärte rund heraus, das Genie sei großer Aufregungen bedürftig und brauche sich von philisterhaften Sittengesetzen nicht hofmeistern zu lassen.

Daß bei solchen Unregelmäßigkeiten, die bald genug zur Regel wurden, an eine sichere, pünktliche Directionsführung nicht zu denken war, liegt auf der Hand. Aber dafür war ja nun meine Wenigkeit da, auf deren Schultern nach und nach alle geschäftliche Mühe und Verantwortung abgeladen wurde. Genug, wenn der kranke Löwe eine Stunde vor der Vorstellung aus seiner Höhle hervorkroch, vor dem Spiegel die rothunterlaufenen Augen rollte und dann im Theater seine noch etwas heisere, aber desto tragischere Stimme erschallen ließ, daß die verblüfften Zuschauer das Haus mit dem Geständniß verließen, er habe doch wieder „gut gebrüllt", und im Schütteln der Mähne thue es ihm so leicht kein Anderer zuvor.

Trotzdem verlor die Gesellschaft bei diesem Unwesen mehr und mehr ihre Anziehungskraft, mußte öfter als bisher ihren Standort wechseln, und das vielfache Hin- und Herziehen vermehrte die Kosten und demoralisirte die Mitglieder. Ich that, was ich konnte, dem Verfall zu steuern. Außer dem stillen Händedruck der lieben Frau belohnte mich auch das Zutrauen und die Anhänglichkeit der meisten Collegen. Nur Zwei, die dem Unwesen mit stiller Schadenfreude zusahen, zeigten mir immer unverhohlener ihre Abneigung, je redlicher ich den schwankenden Thespiskarren vor dem Zusammenbruch zu bewahren suchte.

Diese Zwei waren natürlich keine Anderen, als Daniel und Victorine.

Lange Zeit war mir der Grund ihres entschiedenen Widerwillens ein Räthsel. Denn daß der verwegene junge Dämon in Wahrheit durch den frommen Knecht bei seiner heimlichen Flamme ausgestochen worden sei, konnte er auf die Länge nicht wohl glauben, und gegen seine offenkundige Liebste, so fatal sie mir war, betrug ich mich mit größter Höflichkeit. Erst später ist es mir aufgegangen, was Beide im Sinne hatten, und weßhalb ich ihnen im Wege stand.

Daniel's Leidenschaft für die reine und stolze Frau war von der Art der Gefühle, mit denen gefallene Engel ihre einstmaligen himmlischen Gespielen betrachten. Er konnte es ihr nicht vergeben, daß er sie so unnahbar

hoch über sich sah. Sie zu sich herabzuziehen, sich an ihrer Demüthigung zu weiden, Rache zu nehmen für die kalte Miene, mit der sie an seiner Höllenbrunst vorbeiging, — dieser teuflische Gedanke verfolgte ihn Tag und Nacht. Er wußte wohl, daß es Wahnsinn war, auf Erfüllung zu hoffen, solange unser Wanderleben im gewohnten Geleise ging. Aber wenn Alles aus den Fugen gerieth, der Mann sich völlig zu Grunde gerichtet hatte, Elend und Verzweiflung über dem Haupt der Frau zusammenschlug, dann rechnete er darauf, sich der Hülflosen zu bemächtigen und mit seiner Teufelsenergie die moralisch Gebrochene als sichere Beute sich zuzueignen. Wer diese unaufhaltsame Entwickelung des Trauerspiels zu hemmen unternahm, den mußte er hassen.

Ueber Victorine hatte er eine solche Macht, daß sie diese Stimmung theilte, obwohl der infernalische Anschlag über sie selbst hinwegging. Ueberdies hatte ich sie mir für immer zur Feindin gemacht, da ich für ihre Reize völlig unempfindlich blieb. Ich übergehe hier die Beweise, die ich dafür beibringen könnte, nicht weil ich mich meiner Josephsrolle schämte, aber weil ich ohnedies mehr, als mir lieb ist, von mir selbst zu sprechen Anlaß habe.

* * *

So hätte ich wahrlich kein beneidenswerthes Leben geführt, wenn der Himmel nicht auch für einigen Trost und Herzstärkung gesorgt hätte.

Sobald wir in einer ansehnlicheren Stadt für einige Monate fest angesiedelt waren, pflegte ich ein Klavier zu beschaffen, das in Frau Luisens Zimmer, oder wenn dort kein Raum war, in der geräumigeren Eßstube aufgestellt wurde. (Noch immer hielt sie an den gemeinsamen Mahlzeiten fest, obwohl die Tafelrunde immer kümmerlicher zusammenschmolz.) Hier nun verlebten wir die einzigen Stunden eines reinen und ungetrübten Glückes mit einander. Denn wenn sie sang und ich sie begleitete, schienen sich die engen Wände zu erweitern, der Boden unter uns mit allem Gemeinen und Häßlichen, das er trug, zu versinken und wir in einer sonnigen Aetherregion zu schweben, wo Alles Einklang und Friede, Liebe und Hoffnung war und jede Wunde, die heimlich fortblutete, sich wie unter der Berührung einer magischen Hand auf einmal schließen mußte.

Diese Wonne gönnten wir uns nicht jeden Tag, nur an den Sonntagen und wenn aus irgend einem Grunde nicht gespielt wurde. Der Knabe saß dann auf einem Stühlchen dabei und verwandte kein Auge von seiner singenden Mutter. Oder ich nahm ihn vor mich auf das Knie, während ich accompagnirte, wo er dann wunderlich auf die Tasten starrte. Ich mußte endlich anfangen, ihm selbst ein wenig Klavierunterricht zu geben, und staunte, wie mühelos er Alles begriff. O dieses Kind! Es wurde mehr und mehr die einzige reine Lebensfreude, die ich genoß, da in dem Umgang mit seiner Mutter an ein ungemischtes Glück für mich nicht zu denken war,

Vielhundert Knaben habe ich hernach in meinem langen Lehrerleben zu beobachten Gelegenheit gehabt und tausend Freuden diesem Umgang verdankt. Einem Kinde wie Joachimchen bin ich weder vor- noch nachher begegnet.

Es war durchaus kein Wunderkind in der landläufigen Bedeutung des Wortes. Kein technisches Talent, keine geistige Anlage that sich in ungewöhnlicher Stärke oder Frühreife bei ihm hervor, und selbst in der Musik, dem einzigen Unterricht, den ich in seinem sechsten Jahre etwas regelmäßiger anfing, machte er keine überraschenden Fortschritte. Was aber dies junge Wesen vor allen seines Alters voraushatte, war die Feinheit und Sicherheit seines inneren Sinnes, mit dem er Schein und Wahrheit unfehlbar unterschied, ein, wenn ich so sagen darf, sittliches Hellsehen, das ihn befähigte, über Menschen und Dinge ohne jedes altkluge Ueberheben die treffendsten Urtheile abzugeben. Kein Zug kindischer Eitelkeit, keine Lobsucht entstellte diese unschuldige Kraft seiner Seele. Er war wie ein heller Spiegel, der das Bild seiner Umgebung in ihren wahren Zügen zurückwarf. Wen er liebte, der war sicher ein reiner und guter Mensch; denn alles Niedrige und Unlautere, wenn es sich noch so schmeichlerisch ihm näherte, stieß ihn unüberwindlich ab.

Dabei war ein Quell von Heiterkeit in diesem kleinen Menschen, der um so erquicklicher ihn und seine Nächsten labte, je zarter seine leibliche Natur sich entfaltete. Auch sein sinniges Hineinschauen in die Welt und der Glanz

der großen Augen in dem blassen Gesichtchen hätten uns Sorge machen müssen, wenn nicht zwischendurch aus der kleinen, schmalen Brust der helle Jubel hervorgebrochen wäre und auch in den stillen Stunden nie eine kränkliche Mißlaune oder auch nur Langeweile sich gezeigt hätte. Was man Unarten nennt, die bei einem sehr geliebten und verwöhnten einzigen Kinde sich fast immer bemerklich machen, war ihm völlig fremd. Mit einem Wink und halben Wort war er zu lenken. Nur im Verkehr mit anderen Kindern nahm ich manchmal eine Art Sprödigkeit und Unlust wahr, so daß ich der Mutter zuredete, ihn nicht zu solcher Spielgeselligkeit zu nöthigen. Dafür war er desto lebensfroher, ja bis zur Ausgelassenheit übermüthig, wenn wir ihn spazieren führten, wo er sich mit allen Schmetterlingen jagte, die kleinen Hunde zu seinen Spielkameraden machte und auf einem Steckenpferdchen, ein Peitschchen schwingend, über Stock und Stein galoppirte.

Alle Leute hatten ihn lieb, obwohl er selbst mit seinen Liebkosungen sehr sparsam war. Nur zu dem eigenen Vater konnte er kein Herz fassen.

Oft bei Tische — die einzige Zeit, wo er eine volle Stunde mit ihm zusammen war — sah ich, wie er einen stillen beobachtenden Blick auf den Vater heftete, gerade dann, wenn dieser in seiner strahlenden Laune war und über Kunst und Künstler hochtönende Reden zum Besten gab. Er sagte nie ein Wort dazu, wie er sonst oft zum

Ergötzen der Anderen sich's herausnahm, wenn ihm bei den Tischgesprächen einer seiner divinatorischen Einfälle kam. Auch zu mir und der Mutter sprach er nie über den Vater. Dieser aber, dem immer das Bewußtsein, Allen zu imponiren, vom Gesichte glänzte, vermied sichtbar, den Augen des Kindes zu begegnen, und wurde, wenn er den Blick desselben auf sich ruhen fühlte, verlegen, so daß er zuweilen mitten in der Rede abbrach und verstummte. Daß er sich jemals zärtlich zu ihm gezeigt oder länger mit ihm eingelassen hätte, weiß ich mich aus der ganzen Zeit unseres Zusammenlebens kein einzig Mal zu erinnern.

* * *

Ich war mit Frau Luise darüber einverstanden, daß wir den Knaben bei seiner Zartheit und Reizbarkeit vor jeder geistigen Anstrengung zu behüten hätten, obwohl er sechs Jahr alt war, wo man mit Buchstabiren und anderen Fibelkünsten zu beginnen pflegt. Für die Uebung seiner Hand sorgte ich durch einen leichten Zeichenunterricht, an dem er große Freude hatte, ließ ihn täglich auf dem Klavier eine halbe Stunde exerciren und mit seinem hellen Stimmchen Intervalle nachsingen und kleine Lieder lernen, und auf unsern Spaziergängen erzählte ich ihm biblische Geschichten, die, man mag von ihrem historischen Werthe denken, wie man will, als die ehrwürdigsten Ueberlieferungen aus den Vorzeiten unserer christlichen Welt

jedem jungen Weltbürger so gut wie der Märchenschatz unseres Volkes mit auf den Weg gegeben werden sollten.

Dennoch mußte ich selbst diese elementare Unterweisung einschränken, da die ungemein lebhafte Phantasie des Kindes Alles, was sie nur spielend beschäftigen sollte, ganz ernstlich in Nahrung für das Gemüth verwandelte und z. B. die Geschichte von Joseph und seinen Brüdern so aufgeregt wie ein Erwachsener einen Roman in sich aufnahm. Ich richtete seine Wißbegierde nun ausschließlich auf Gegenstände der Natur, soweit mich meine mangelhafte Vorbildung dazu befähigte, und Alles schien gut zu gehen, als ein leichter Fieberzustand uns plötzlich zu beunruhigen anfing.

Die Gesellschaft hatte sich in einer der ansehnlicheren Städte an der Ostsee niedergelassen, wo sie gute Geschäfte machte. Es war daher nicht daran zu denken, sofort wieder aufzubrechen und durch einen Klimawechsel das schleichende Uebel vielleicht zu heben. Auch machte der Arzt, den die Mutter befragte, nicht viel daraus, schob Alles auf das rasche Wachsen des Knaben und verordnete eine andere Diät und gewisse abhärtende Maßregeln, die auch eine gute Wirkung zu haben schienen.

Wir hatten uns in die Pflege und Ueberwachung des Knaben schon früher dergestalt getheilt, daß er nie einen Augenblick ohne die Mutter oder mich sich selbst überlassen blieb. Jetzt litt sie es nicht, daß ich, außer auf kurze halbe Stunden, für sie eintrat, und blieb selbst zu Mittag,

während wir in gewohnter Weise von Mansell Kunigunde bedient wurden, auf ihrem Zimmer. Seit Jahr und Tag hatte sie das Schlafgemach ihrem Manne allein überlassen und begnügte sich mit einem unbequemen Lager, das sie auf dem Sopha allabendlich aufschlug, die kleine Bettstatt des Kindes dicht an ihrer Seite.

Es sollte nicht Zeuge sein, in welchem Zustande sein Vater gewöhnlich Mitternachts nach Hause kam.

Da empfing sie mich eines Morgens mit einem bangen Gesicht. Der Knabe habe sein Bettchen nicht verlassen wollen, klage über Kopfweh und weigere sich sein Frühstück zu nehmen. Der Arzt, den ich sogleich herbeiholte, beruhigte sie nach Möglichkeit. Das Fieber sei nicht eben gestiegen, es werde vielleicht irgend eine Kinderkrankheit sich entwickeln und damit eine günstige Wendung in dem Gesammtzustand eintreten. Er verschrieb ein leichtes Mittel, und wir athmeten etwas getröstet auf.

Auch am Abend war der Zustand nicht ängstigender. Doch hatte ich mich bei Spielberg entschuldigt, daß ich für heute meinen Inspicientendienst nicht versehen könne, und da es sich um ein hundertmal gespieltes Stück handelte, war ich hinter den Coulissen entbehrlich.

Als ich um zehn Uhr den Puls des Kindes befühlte, das in einem unruhigen Schlummer lag, schien mir keine Sorge für eine gestörte Nachtruhe zu bestehen. Ich redete der Mutter zu, sich gleichfalls niederzulegen, um ihre Kräfte zu schonen. Ich selbst würde noch ein

paar Stunden aufbleiben, da ich mit einem neuen Stück, das damals Aufsehen machte — ich glaube, es war der Sohn der Wildniß — einige Aenderungen vorzunehmen hatte, um die Personenzahl mit unserer spärlich besetzten Truppe in Einklang zu bringen.

Mein Zimmer in dem Privathause, wo wir uns eingemiethet hatten, lag auf demselben Flur mit der Wohnung des Directors. Ich war durch den leisesten Ruf herüberzucitiren. Doch blieb Alles ein paar Stunden lang still, und schon glaubte ich, nun auch zu Bette gehen zu dürfen, als ich den schweren Schritt des Nachtschwärmers auf der Treppe vernahm. Er hatte dem erkrankten Bübchen am Abend mit scheinbarer Theilnahme eine gute Nacht gewünscht und schien sich auch jetzt zu besinnen, daß er leise auftreten müsse. Auch befremdete es mich nicht, daß er nicht wie sonst gleich in sein Schlafzimmer ging, sondern die Thür zu der Stube seiner Frau leise aufklinkte. Er will sich noch erkundigen, dacht' ich, wie es inzwischen gegangen sei.

Eben hatte ich das Buch zugeklappt und wollte Anstalt machen, mich schlafen zu legen, da hörte ich drüben die Thür von Frau Luisens Zimmer aufreißen, Spielberg's Stimme in unverständlichen Lauten erschallen und dazwischen ein helles Stöhnen und Hülferufen des Knaben, das mir durch Mark und Bein drang. Ich hatte aber nicht Zeit, meine Thür zu öffnen und hinauszueilen. Denn im selben Augenblicke wurde sie aufgestoßen, und

die unglückliche Frau, nur in ihrem weißen Nachtkleide, wie sie sich niederzulegen pflegte, wenn das Kind ihrer besonderen Obhut bedurfte, stürzte mit todblassem Gesicht herein, den jammernden Knaben in den Armen.

Schützen Sie uns! Retten Sie das Kind! rief sie mit entsetzter Geberde, und indem sie zu meinem Bette flog, die Decken zurückschlug und den convulsivisch sich windenden kleinen Leib hastig darin einhüllte, flüsterte sie mit einem Blick der höchsten Angst: Er kommt uns nach! Verriegeln sie die Thür! O mein Gott, auch das noch!

Sie war neben der Bettstatt in die Kniee gesunken, ihre Arme hielten den zuckenden Oberkörper ihres Lieblings fest umschlungen, den Mund drückte sie an sein blasses Hälschen und redete mit wirren Worten ihm zu, ruhig zu sein, es solle ihm nichts zu Leide geschehen, auch seiner Mutter nicht, er habe nur geträumt, nun solle er wieder schlafen, und die Mutter und der gute Onkel Johannes würden die ganze Nacht bei ihm bleiben.

Der Knabe hörte nicht auf zu stöhnen, richtete sich immer wieder aus ihren Armen krampfhaft auf und ließ seine ängstlichen Augen im Zimmer herumschweifen, als ob er einen Verfolger fürchte. Und wirklich wurde auch an die Thür geklopft, doch nur schüchtern, und da Keines von uns öffnete, oder auf die Bitte, aufzumachen, antwortete, wurde es endlich still auf dem Flur, und wir hörten den Schritt sich entfernen und die Thür zu Spielberg's Zimmer sich öffnen und wieder schließen.

Der Zustand des Kindes aber beruhigte sich nicht. Es wand sich in gewaltsamen Zuckungen hin und her, seine Augen irrten bewußtlos in ihren Höhlen, sein Gesichtchen glühte im stärksten Fieber.

Ich hole den Arzt, Frau Luise, sagt' ich. Hoffentlich ist es nur eine Krisis. — Sie antwortete nicht, sie starrte unverwandt auf die entstellten Züge des Kindes und suchte durch ihr Umschlingen den Krampf, der den kleinen Körper schüttelte, zu bewältigen.

So fanden wir sie noch, als ich den Doctor endlich zur Stelle geschafft hatte.

Der wackere Mann, der sie aufs Höchste verehrte, gab sich alle Mühe, sein Erschrecken zu verbergen. Als er nach ein paar Stunden, während deren er den geringen Erfolg seiner Anordnungen beobachtet hatte, mit dem Versprechen, früh wiederzukommen, von uns ging und ich ihm die Treppe hinunterleuchtete, drückte er mir mit einem schweren Seufzer die Hand. Arme Frau! sagte er. Das Kind leidet ja nichts, es ist nicht bei sich. Aber wie es die Mutter überstehen soll —

So haben Sie keine Hoffnung —?

Es ist eine Gehirnentzündung von einer Heftigkeit, wie ich sie nur selten erlebt habe. Aber die Natur ist unberechenbar. Wissen Sie, wie es zugegangen, daß der Zustand so plötzlich zu einer so furchtbaren Verschlimmerung ausartete?

Ich verneinte es. Erst viel später habe ich erfahren,

was in jener kurzen Spanne Zeit zwischen dem Eintritt des Vaters und der Flucht der Mutter sich zugetragen.

Er war mit helleren Sinnen als sonst nach Hause gekommen. Als er bei seiner Frau eintrat, richtete sie sich halb auf ihrem Lager auf und legte den Finger an den Mund. Beim Schein des trüben Nachtlichtes war er dann an das Bett des Kindes getreten, hatte das schlummernde Gesichtchen leise befühlt und eine Weile betrachtet und war dann zu der Frau getreten, ihr zuflüsternd: es gehe ja vortrefflich. Sie hatte nur genickt, und da er ihr in einer Regung der alten Zärtlichkeit und des Mitleidens mit ihrer Sorge die Hand hinhielt, erwiderte sie freundlich seinen Druck. Die Wärme, die von ihr ausströmte, mochte ihm ins Blut dringen. Er ließ sich am Rande des Bettes nieder und erzählte ihr leise, sie hätten viel Beifall gehabt und eine gute Einnahme gemacht. Als sie ihn dann bat, schlafen zu gehen, das Reden könne am Ende doch das Kind beunruhigen, habe er erwidert, er sei noch nicht müde, vielmehr sehr aufgelegt, noch eine Weile mit seiner geliebten Frau zu plaudern. Und da sie den Kopf sehr ernst geschüttelt, sei er ihr näher gerückt und habe, indem er sie umfaßte, leise gebeten, sie möchte aufstehen und mit ihm ins Nebenzimmer gehen. Sie hätten so lange nicht vertraulich sich unterhalten, und über Tag sei auch selten Zeit dazu. Immer dringender sei er geworden, je entschiedener

sie ihn abgewehrt habe, und auf einmal habe er beide Arme um ihren Leib geschlungen und mit einem Tone, der ihr das Haar gesträubt, geflüstert: Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt! Du bist mein Weib, und „er soll dein Herr sein".

Da, während sie sich mit verzweifelter Kraft dagegen wehrte, aufgehoben und wie eine erbeutete Gefangene hinausgetragen zu werden, habe plötzlich ein Schrei aus dem Bett des Knaben den Rasenden entwaffnet, daß er die Arme sinken ließ. Das Kind, mit weit offenen Augen, die Aermchen ausgestreckt, wie um der wehrlosen Mutter zu Hülfe zu kommen, hatte sich in seinem Bett erhoben und starrte die nächtliche Schreckensscene wie verzweifelt an. Im nächsten Augenblick war es aus dem Bett gesprungen, auf das Sopha neben die Mutter geklettert, und mit den geballten kleinen Fäusten den Vater zurückstoßend, hatte es in Einem fort geschrieen: du sollst meine Mutter nicht umbringen, du sollst weggehen, sollst ihr nichts zu Leide thun — bis die von Angst und Grauen erschöpfte Natur des ritterlichen Kindes in hellem Fieberparoxysmus zusammenbrach.

* * *

Den ganzen Tag lag der Knabe so, ohne nur einmal wieder zum Bewußtsein zu kommen. Wir hatten ihn nicht in sein kleines Bett hinübergetragen; in meinem Zimmer, am Ende des Ganges gelegen, war's stiller

als drüben bei der Mutter. Sie und ich wichen nicht von seiner Seite. Am frühen Morgen hatte der Vater sich blicken lassen; da er aber das Kind scheinbar ruhig fand und von seiner Frau nur kurze Antworten erhielt, wobei sie ihm keinen Blick gönnte, zog er sich bald wieder zurück. Zum ersten Male hatte ihn seine unbekümmerte glorreiche Selbstgefälligkeit verlassen. Er ließ den Kopf hängen wie ein ungerecht Angeklagter vor seinem Richter, den von seiner Unschuld zu überzeugen er nicht hoffen kann.

Der Arzt hatte sich in aller Frühe wieder eingestellt. Er sagte kein trostloses Wort, aber seine schwerbekümmerte Miene, als er den Knaben untersucht hatte, beklemmte mir so das Herz, daß ich mich auch nicht zu fragen getraute. Nur als ich ihn hinausbegleitete, drückte er mir die Hand und flüsterte: Wenn er die nächste Nacht übersteht — aber wir müssen auf Alles gefaßt sein.

Auch die Schauspieler, die alle das Kind sehr lieb hatten, schlichen sich an die Thüre, klopften sacht und ließen sich von mir Bericht erstatten. Der Einzige, der ins Zimmer drang, war Daniel. Er begrüßte die Frau mit einer stummen Verbeugung, stand dann lange am Fußende des Bettes, doch nachdem er einen raschen Blick auf den kleinen Kranken geworfen hatte, hefteten sich seine glühenden dunklen Augen auf die Gestalt der Mutter, die noch immer so, wie sie gestern zu mir herübergeflüchtet war, an der Seite ihres zwischen Tod und

Leben schwebenden Kindes saß. Sie hatte den Eindringling erst so wenig beachtet, wie alles Andere, was um sie her vorging. Plötzlich schien sie den sengenden Blick zu empfinden, hob die Augen, indem ihr das Blut in die entfärbten Wangen schoß, und blitzte den tiefverhaßten Menschen an. Er beugte, wie von einem Pfeil getroffen, das Haupt und schlich auf den Zehen aus dem Zimmer.

Nur Victorine ließ sich nicht blicken. Sie hatte nie ein Herz für den Knaben gezeigt, und überdies war heute Abend ihr Benefiz, zu dem sie ihren Anzug durch allerlei kleine Künste auffrischen mußte.

An den gemeinsamen Mittagstisch dachte Niemand. Kunigunde trug der Frau etwas Essen herein, das sie nicht anrührte. Ich selbst genoß hastig ein paar Bissen in der Küche. Spielberg, der nach der Probe wieder angefragt hatte, ging zu den Anderen in den Gasthof.

So kam der Abend heran. Der Zustand dauerte unverändert fort, nur das Fieber stieg, und alle Mittel, die dem armen Bewußtlosen eingeflößt wurden, erwiesen sich machtlos dagegen. Nach einem Bade jedoch, dem der Doctor selbst assistirte, schien er sich etwas zu beruhigen. Er lag still und bleich in meinem großen Bette, mit halbgeschlossenen Augen, das liebe bange Gesichtchen nur dann und wann durch ein leises krampfhaftes Zucken entstellt.

Der Vater trat herein, zum Ausgehen gerüstet. Zum ersten Mal sah seine Frau ihn an und öffnete die

Lippen zu einer Frage, die nach dem langen Schweigen dumpf und heiser klang.

Du willst heute spielen, Konstantin?

Er trat zu dem Kinde hin und befühlte seine bleiche Stirn.

Es geht ja besser mit ihm. Er hat eine ganz kühle Stirn. Gleich nach der Vorstellung komme ich wieder.

Es geht nicht besser. Wenn inzwischen —

Sie konnte den Satz nicht zu Ende bringen.

Er sah mich an. Ich zuckte die Achseln und kehrte mich ab, die Thränen zu verbergen, die mir die Stimme der geliebten unglücklichen Frau in die Augen trieb.

Wenn ich hier irgend etwas helfen könnte — sagte er mit unsicherem Ton, es kostet mich ja selbst einen schweren Kampf, dich zu verlassen, aber du wirst sehen, die Nacht vergeht ganz ruhig, und morgen sind wir aus aller Sorge!

Morgen! wiederholte sie tonlos. Du wirst Recht behalten: morgen sind wir aus aller Sorge!

Sie wandte sich heftig ab und senkte den Kopf auf das Kissen des Knaben, dessen Brust schwer arbeitete.

Der Künstler war schon an der Thür gewesen, blieb aber wieder stehen und sagte: Da es dir lieber ist, will ich die Vorstellung doch absagen. Ich bin allerdings so aufgeregt, es würde ein schlechter Abend werden, und dann — wenn wirklich — Nein, es ist besser so! Sie müssen sich drein ergeben. Lebewohl!

Ich fühlte, wie jedes dieser gleichmüthigen Worte sie tief verletzte. Aber kein Laut und keine Miene verrieth, daß sie noch für etwas Anderes Empfindung hatte, als für ihren Mutterschmerz.

Nur als eine halbe Stunde später ein Knabe einen Zettel brachte, auf dem mit Bleistift geschrieben stand: „Ich hatte ganz vergessen, daß es Victorinens Benefiz ist. Es ist mir leider unmöglich gewesen, sie zum Verzicht zu bewegen, auch haben wir ein ganz volles Haus. Laß uns das Unvermeidliche mit Würde tragen. Konstantin" — da sah ich an der Geberde des Ekels, mit der sie das Blatt zusammenknüllte und in die Ecke schleuderte, daß nicht nur die Mutter, daß auch das Weib noch eine verwundbare Stelle hatte.

Sie sagte aber kein Wort. Und schon im nächsten Augenblick schien sie es vergessen zu haben.

Denn der kurze Waffenstillstand, den das Bad hervorgebracht, war abgelaufen. Der letzte Kampf begann, der noch ein paar Stunden dauerte. Dann war Alles vorbei. Das tapfere kleine Herz hatte aufgehört zu schlagen.

Die Mutter aber saß wie ein versteinertes Bild des Grams regungslos neben dem Bette und hielt das blasse Händchen, das keine Blutwelle mehr wärmte, beständig in ihrer Hand und starrte unverwandt auf die sanft geschlossenen Augenlider und das schmerzverzogene fahle Mündchen, das kein munteres Wort mehr plaudern sollte.

Es war so still um uns her, als hielte die Nacht den Athem an, um das verarmte Mutterherz nicht aus der wohlthätigen Betäubung zu wecken. Ich hatte mich im dunklen Winkel auf einen Stuhl geworfen, und mir war, als sänke ich immer tiefer in den bodenlosen Abgrund des ungeheuren Welträthsels hinein.

Von Zeit zu Zeit mußte ich die Versuchung bekämpfen, mich zu erheben, zu der ärmsten Frau hinzugehen und vor ihr niederzufallen und zu flehen: halte dein Herz fest, daß es nicht bricht. Wenn du ihm nachstirbst, ist es auch um mich geschehen.

Aber ich bezwang diese selbstsüchtige Anwandlung. Was war auch an mir gelegen! Was war überhaupt noch wichtig, seitdem dies Kind nicht mehr athmete!

Das Fenster stand offen, die stille Nachtluft — wir waren im Anfang des Juni — wehte herein, selten trug sie uns den Schall einer Menschenstimme oder eines vorüberwandelnden Fußtrittes zu, da das Haus in einer der stillen Seitenstraßen stand. Nun mußte das Theater aus sein, ich machte mich mit stiller Empörung darauf gefaßt, daß der Künstler auch diese Nacht in ähnlichem Zustande, wie gestern, nach Hause kommen würde. Ich hatte ihm aber Unrecht gethan.

Auf der Straße unten erklang sein Schritt, so ohne Schwanken und voll majestätischer Gelassenheit, wie wenn er in seinen erhabensten Rollen über die Bretter wandelte. Daneben ein anderer, den ich sofort für Daniel's elastischen

Gang erkannt hätte, auch wenn seine Stimme nicht heraufgeklungen wäre. Die Worte waren unverständlich. Aber er mußte etwas Lustiges erzählen, denn das sonore Lachen seines Begleiters unterbrach ihn ein paar Mal. Erst als sie an der Hausthür hielten, verstummte Beides.

Die Frau war bei diesem Lachen zusammengefahren. Sie richtete sich auf, und das todte Händchen entglitt ihr. Dann fuhr sie sich mit der anderen Hand über die Stirn und bewegte die Lippen; aber ich verstand nicht, was sie sagte, und ich sah nur, daß ihr Blick finster und feindselig am Boden hin irrte.

Der Mann trat leise ein. O Gott! rief er, als er nach dem Bette geblickt hatte. Es ist vollbracht! Einen Augenblick besann er sich auf irgend ein Wort, das er zu der Frau sagen wollte, dann stöhnte er tief auf, schwankte nach dem Knaben hin und wollte sich zu ihm hinabbeugen. Aber er fuhr zurück, da plötzlich seine Frau hochaufgerichtet vor ihm stand.

Du wirst ihn nicht anrühren, sagte sie rauh und dumpf. Geh hinaus, sogleich — wir haben nichts mehr mit einander zu theilen. Was du gethan hast, vergebe dir Gott — geh, gehe! wiederholte sie mit lauter Stimme, da er eine flehentliche Geberde machte — kein Wort von dir ertrag' ich — hier — an diesem Bette — in dieser Stunde —

Luise! rief er außer sich.

Still! entgegnete sie schneidend. Ich beklage uns

Beide, dich wie mich. Ich weiß, du thust, was du nicht lassen kannst. Aber geh, geh! Es steigt Etwas in mir auf — etwas Furchtbares. Wenn ich dich länger vor mir sähe, armer — Komödiant, möchte ich Worte sagen, die mich morgen gereuen würden.

Da wankte er aus dem Zimmer. Sie aber, sobald er die Thür hinter sich geschlossen hatte, brach neben dem Lager ihres todten Kindes zusammen, und ein krampfhaftes Schluchzen rang sich aus ihrer jammerüberladenen Brust hervor.

* * *

(Hier folgen im Manuscript mehrere Blätter, auf denen von Allem, was in den nächsten Tagen geschah, ausführlich Bericht erstattet wird. Nach so langen Jahren war jeder kleinste Umstand dem Erzähler noch gegenwärtig, und seine Trauer um den Knaben, sein Mitempfinden in die Seele der unglücklichen Mutter hinein brach mit so frischer Gewalt hervor, daß er ein schmerzlich-erlösendes Bedürfniß fühlte, diese melancholischen Erinnerungen Zug für Zug wieder heraufzubeschwören. Wir nehmen aber den Faden erst wieder auf, nachdem sich die Erde über dem kleinen Sarg geschlossen, den die Schauspieler und einige gute Leute unter den Einwohnern des Städtchens mit Kränzen völlig verhüllt hatten. Die Mutter, die sich nicht hatte zurückhalten lassen, mit im Trauerzuge zu gehen, hatte mit thränenleeren, wie

„ausgebrannten“ Augen ihrem „ganzen Glück“ in das Grab nachgestarrt, der Vater eine pathetische Erschütterung zur Schau getragen, die in ihrem Uebermaß Niemand zu rühren vermochte. Am folgenden Abend war wieder Komödie gespielt worden, und dem großen Künstler hatte in seiner Rolle kein Wort gefehlt.)

* * *

Mit den beiden Kinderaugen, die sich geschlossen hatten, schienen die guten Sterne über der rühmlich bekannten Künstlergesellschaft erloschen zu sein.

Der Besuch des Theaters wurde von Tag zu Tage geringer, zwei der brauchbarsten und unentbehrlichsten Mitglieder brachen ihren Contract und ließen den Director in großer Verlegenheit zurück, er selbst, nachdem er in der ersten Zeit der Trauer sich ein wenig zusammengenommen hatte, fing seine wüsten Nachtschwärmereien nur zügelloser wieder an und behauptete, als ich ihm ernste Vorstellungen machte, mit tragischer Affectation, er habe kein anderes Mittel, seinen Schmerz zu betäuben. In der letzten Zeit hatte er auch ins Garderobezimmer eine Flasche mit irgend einem starken Getränk eingeschmuggelt, entgegen dem von ihm selbst erlassenen Gesetz, das während der Vorstellungen Wein und Spirituosen verpönte. So kam es, daß er zuweilen mit lallender Zunge seinen Part herunterdeclamirte und den letzten Rest von Autorität bei seinen Leuten und von Wirkung auf das Publikum verlor.

Ich sah das Unwesen mit tiefer Bekümmerniß um sich greifen; schwerer noch quälte mich der stumme, wie geistesabwesende Zustand, in welchem die unglückliche Frau ihre Tage hinlebte. Zu ihr wagte ich aber endlich zu reden, und es war, als habe sie sich nur in einer scheintodten Erstarrung befunden, der das erste warme Wort, die erste Berührung einer Freundeshand ein Ende machen sollte.

Ich danke Ihnen, Johannes, sagte sie, und zum ersten Male wurden ihre erstorbenen Augen feucht. Sie haben Recht, ich muß es zu bezwingen suchen. Es ist nicht der Tod, der mich wie mit seinen Knochenarmen umklammert und mir jeden Lebensathem erstickt hat. Das Leben, lieber Freund, ist viel grausamer; die Ketten und Banden, in die es mich geschlagen hat, kann ich nicht sprengen. Aber auch ein Festungssträfling, der die eiserne Kugel an der Kette nachschleppt, muß ja seine Arbeit verrichten. Es war feige und kindisch von mir, daß ich mein Tagewerk versäumte. Haben Sie nur ein wenig Geduld mit mir; ich werde den Kopf schon wieder oben tragen.

Von da an übernahm sie wieder alle ihre Pflichten gegen die Gesellschaft, führte die Kasse, hatte mit Kunigundens Hülfe ein Auge auf die Garderobe, ließ den Mitgliedern sagen, daß sie wieder für den Mittagstisch sorgen werde, und nur zu Einem konnte sie sich nicht entschließen: wie sonst dann und wann einer Probe beizuwohnen.

Sie war wieder freundlich zu Jedermann, nur mit

ihrem Gatten sprach sie nie ein Wort, außer wenn er sie anredete. Ihr Unglück hatte sie den Mitgliedern der Truppe näher gebracht, besonders die Frauen ließen es an kleinen Aufmerksamkeiten nicht fehlen, bis auf Victorine, die sich nach wie vor von ihr fern hielt, auch an der Tafelrunde schon längst nicht mehr erschienen war.

Wenn es aber dunkel geworden war, ging sie regelmäßig nach dem Friedhof hinaus und blieb dort eine volle Stunde. Selbst meine Begleitung lehnte sie mit stummem Kopfschütteln ab. Doch auf dem Rückwege trafen wir uns ein paarmal und gingen neben einander her in den gleichen Gedanken, die keines Aussprechens bedurften. Nur entsinn' ich mich, daß ich sie einmal fragte, wie sie diesen erbarmungslosen Schlag mit Gottes Vatergüte zu reimen wisse. Da blieb sie stehen und sagte, indem sie ihre verweinten Augen gegen das Firmament erhob:

Ich bin keinen Augenblick irre an ihm geworden. Ich war trotz alles Schweren, das auf mir lastet, die benedeiteste unter den Weibern, und Gott ist weise und gerecht, er läßt den Baum keines irdischen Glückes in den Himmel wachsen. Aber ich weiß doch, daß er mich nicht verlassen hat, gerade weil er mir das Kind wieder nahm. Wenn er es mir gelassen hätte, und es hätte eines Tages mit seinen unschuldigen Augen die häßliche Welt um uns her gesehen, wie sie ist, und nur die Wahl gehabt, sie zu verachten, oder ihr gleich zu werden, wer weiß, wofür er sich entschieden hätte, und Beides hätte ihn und mich

unglücklich gemacht. Nun hab' ich ihn in seiner ganzen Reinheit und Lieblichkeit hier in meinem Herzen begraben und darf ihn ewig fortlieben, weit besser und inniger, als da ich ihn noch am Herzen hielt. Und wenn auch diese Liebe voll Schmerzen ist, hat doch keine Zeit und kein Schicksal Gewalt über sie, und das hab' ich Gott zu danken, den ich mir immer ganz nahe fühle, wenn ich mich in mein Herz versenke und das liebe Kind darin fortleben fühle.

Was hätte ich hierauf erwidern sollen? Meine ganze Philosophie wurde klein und demüthig vor der Gottinnigkeit dieser starken Seele.

Sie nahm es auch ruhig hin, als ihr Mann eines Tages bei Tisch erklärte, sie würden jetzt ihren Aufenthalt wechseln müssen. Die Einnahmen seien erbärmlich, und er habe von der Stadtbehörde des nächsten größeren Küstenortes die Aufforderung erhalten, einige Wochen lang dort Vorstellungen zu geben.

Dies sagte er mit einem halben Blick auf seine Frau, da er fürchtete, sie werde dagegen Einspruch thun, um den Ort nicht zu verlassen, wo ihr Kind begraben lag. Unter vier Augen hatte er sich längst gewöhnt, nur das Nothwendigste mit ihr zu besprechen.

Doch erklärte sie zu seiner Ueberraschung einfach ihre Zustimmung. Und selbst als man nach drei Tagen aufbrach und ich mit ihr und der Anstandsdame, deren junge Tochter die Naiven spielte, in Einem Wagen aus dem

Thore fuhr, während Spielberg mit Daniel und Victorine die Nachhut bildete, hatte sie Kraft genug, nichts von all den Gefühlen blicken zu lassen, die sie beim Scheiden von dem kleinen Grabe bestürmen mochten.

Die Hoffnungen aber, mit denen wir unser Zelt abgebrochen hatten, sollten nicht in Erfüllung gehen. Es war damals gerade eine Handelskrise ausgebrochen, die sich in jener Hafenstadt nicht minder als in den größeren norddeutschen Handelsplätzen fühlbar machte. Die Leute hielten ihre Taschen zugeknöpft, und selbst der berühmte Künstler vermochte sie nicht zu öffnen.

Hierüber wurde er so verstimmt, daß er, um die undankbare Mitwelt zu strafen, das Licht seiner Kunst recht geflissentlich unter den Scheffel stellte und so hochmüthig nachlässig seine Rollen behandelte, daß selbst die wenigen Theaterfreunde, die seinen Namen gekannt hatten, die Köpfe schüttelten und ihre Gunst den unberühmteren Mitgliedern zuwandten. Victorine machte bei den jungen Kaufleuten Glück, die oben erwähnte Naive verdrehte den Primanern des Gymnasiums die Köpfe, Daniel, dessen Spiel selbst in der größten Verwahrlosung immer noch interessante Momente hatte, fand Gnade vor den Kritikern der beiden Localblätter, — trotz alledem waren die Einnahmen so kläglich, daß das Unternehmen sich hätte auflösen müssen, wenn nicht die weise Oekonomie der Directorin für eine Reserve in solchen Nothzeiten gesorgt hätte. Sie zahlte nach wie vor regelmäßig die Gagen und hielt

den äußeren Anstand in Garderoben und Requisiten aufrecht — ohne daß es ihr von irgend einer Seite sonderlich gedankt worden wäre.

* * *

Ich selbst war gänzlich auf dem Trockenen. Meine Ersparnisse hatten die drittehalb Jahre dieses Vagantenthums verschlungen, ich konnte mich in meinen abgetragenen Kleidern kaum noch sehen lassen, und obwohl ich vor eigentlichen Nahrungssorgen geschützt war, fehlte mir doch das bescheidenste Taschengeld für kleine Bedürfnisse, so daß ich mich zuweilen auf einem desperaten Trübsinn ertappte und sicherlich eines Tages auf und davon gegangen wäre, hätte ich nicht gewußt, wie unentbehrlich ich mit der Zeit geworden war. Wenn ich den Dienst kündigte, mußte Alles auseinanderfallen. Ich durfte mir ohne Eitelkeit sagen, daß der Bruch meines — ungeschriebenen — Contractes so viel bedeuten würde, wie am Thespiskarren ein Achsenbruch.

Und dann — war ich nicht mit Leib und Seele an diese Frau geknüpft und hielt mich für überschwänglich belohnt, wenn sie mir Abends ihre große, feste Hand reichte und „Gute Nacht, lieber Freund!" zu mir sagte?

Gleichwohl drückten diese armseligen Verhältnisse mehr und mehr auf meine Stimmung, und als ich eines Tages auf der Straße einem Universitätsfreund begegnete, der inzwischen eine flotte Carrière als Advocat gemacht

hatte und auf einer Geschäftsreise an unsere pommersche Küste verschlagen worden war, hielt ich seinen mitleidig erstaunten Blick mit einem Auflachen von Galgenhumor aus und folgte gern seiner Einladung, am Abend im Gasthof eine Flasche mit ihm ausstechen und Generalbeichte abzulegen.

Zum Beichten war ich seit Jahren nicht mehr gekommen, und ein Tropfen Wein hatte seit Monaten meine Lippen nicht mehr benetzt. So bedurfte es nur des ersten Glases, um mir das rückhaltlose Bekenntniß meines jämmerlichen Zustandes abzulocken.

Nur das Eine verschwieg ich sorgfältig: die stärkste Fessel, die mich an dies elende Leben band, die unsinnige, trostlose Liebe zu dieser Frau. Aber freilich, hätte auch eine Götterhand mir geholfen, mich plötzlich loszureißen, was hätte ich mit meiner Freiheit angefangen? Zu welchem bürgerlichen Beruf hätte ich die Thüre offen gefunden, ein verlaufener Candidat der Theologie, der es nicht verschmäht hatte, drittehalb Jahre bei fahrenden Komödianten die Rolle eines Factotums zu spielen?

Als ich daher gegen elf Uhr von meinem ehemaligen Kameraden Abschied nahm, waren wir über meine Zukunft, und was ich von ihr zu hoffen und zu fürchten hätte, nicht klüger als zu Anfang.

Daß eine Liebschaft mit im Spiele sei, hatte er mir auf den Kopf zugesagt und mein Achselzucken richtig verstanden. Doch schien er, da er gestern im Theater ge-

wesen war, zwischen Victorinen und der jungen Naiven zu schwanken.

Laß es mich beschlafen, sagte er endlich, als er mich auf den Flur hinausbegleitete. — Wir hatten auf seinem Zimmer unseren Wein getrunken, da es unten in der Gaststube laut und lebhaft zuging. — Morgen sehe ich dich freilich nicht mehr, da ich in aller Herrgottsfrühe wieder abreise. Aber ich schreibe dir, sobald mir ein guter Gedanke gekommen ist.

Ich drückte ihm die Hand und stieg nachdenklich die Treppe hinab. Im Hinaufgehen vor zwei Stunden hatte ich unten im Wirthslokal Luisens Mann und einige Schauspieler gesehen, darunter Daniel, der jetzt von dem Director unzertrennlich war. Inzwischen war es elf Uhr geworden, doch hatten sie die Sitzung noch nicht aufgehoben, und ich wollte um jeden Preis ein Begegnen mit ihnen vermeiden.

Da ich aber eben an der Thür der Trinkstube sacht vorüberschleiche, wird sie aufgerissen, und mein Gönner, der lange Laban, der einen der jüngeren Schauspieler untergefaßt hat, schwankt heraus, Beide in der heitersten Verfassung.

Sieh da, sieh da, Thimotheus! rief er mir lachend entgegen. Wo Teufel habt Ihr gesteckt — er ihrzte mich — während wir hier die allervortrefflichste Komödie spielen sahen? Ich sag' Euch, Ihr habt viel versäumt, Doctor, und wenn Ihr nicht da über unsern Köpfen einer

durchreisenden Freundin gute Nacht gewünscht habt, habt Ihr Euch sehr im Lichte gestanden. Nicht wahr, Juvenil?

Der junge Mensch bestätigte lachend, es sei ein Hauptspaß gewesen und keine Komödie der Irrungen habe ihn jemals so belustigt.

Ich wollte mich mit einer gleichgültigen Redensart losmachen, Laban aber bemächtigte sich meines Armes und fing, während wir ihm die letzten Stufen hinunterhalfen, auf seine schnurrige Manier zu erzählen an.

Sie seien nicht mehr beim ersten Glase gewesen, da habe sich Daniel seines Talentes, lebende Personen täuschend nachzuahmen, gerühmt und sofort einige Proben zum Besten gegeben, indem er Stimme und Geberden des Wirths und einiger Stammgäste zum allgemeinen Ergötzen copirte. Nur Spielberg in seiner Heldengröße habe mit geringschätziger Würde dabei gesessen und endlich hingeworfen: solche Affenkünste, die das Publikum blendeten, seien wohlfeil und hätten überdies ihre Grenze an gewissen Gestalten, die durch die Erhabenheit ihrer Erscheinung gleichsam unnahbar würden für die Parodie. — Ob er sich selbst darunter verstehe? hatte der Uebermüthige gefragt, und auf das stille Kopfnicken des großen Mannes ihm eine Wette vorgeschlagen: er wolle ihn so genau copiren, daß er selbst irre werden solle, ob er es sei oder sein Doppelgänger. Eine Flasche Sect hätten sie ausgesetzt und Daniel dann den Director ins Nebenzimmer gezogen. Nach einer kleinen Weile habe sich die

Thür wieder geöffnet, und Spielberg sei hereingeschritten, so daß Alle gefragt hätten, ob Daniel noch nicht fertig sei, oder seine Wette verloren gebe. Dieser junge Mann verspricht viel und hält nichts, außer ehrliche Thebaner zum Narren, habe die Antwort gelautet, worauf er mit seinen pathetischen Schritten auf den Tisch zugegangen sei, die Flasche im Eise geschüttelt habe und gerufen: Hol' die Pest alle feigen Memmen! — Da erst habe man gesehen, daß es Daniel gewesen sei, nicht der große Mime selbst, und zwar habe nur die kleine Hand den Polenmischling verrathen. Wie aber Alles losgebrochen sei in Beifall und Gelächter, habe die Thür sich abermals geöffnet, und Daniel, der Zweite, sei erschienen, in dem grauen Sommeranzug und dem polnischen Mützchen, mit dem katzenartigen Gang und den weibischen Bewegungen der Hüften, so daß der Lärm und das Händeklatschen noch weit lauter erschollen sei; denn dem Director habe Niemand eine solche Gabe zugetraut. Nun aber sei die Komödie erst recht losgegangen. Jeder habe den Andern fortgespielt, Daniel in dem sammtenen Schnürrock, den Strohhut tief in die Stirn gedrückt, habe in sonorem Ton seinem Ebenbilde mit beständigen Citaten zugetrunken und Spielberg mit allen Mätzchen, die der Andere auf der Bühne zu machen pflegte, die Lacher in Athem gehalten, so daß Jeder der Beiden die Wette gewonnen und verloren hatte. Als sie aber auch der zweiten Flasche den Hals gebrochen, sei Daniel plötzlich ganz still geworden,

auf Spielberg zugegangen und habe ihm etwas zugeraunt, wozu dieser ein verdutztes Gesicht gemacht habe. Der Doppelgänger aber habe ihn beim Arm gefaßt und hinausgeführt. Und als sie gar zu lange nicht wieder erschienen seien und man nach ihnen gefragt, habe der Kellner erklärt: die beiden Herren hätten nach einem längeren leisen Gespräch Arm in Arm das Hôtel verlassen.

Ich weiß nicht, warum ich über diese geniale Posse durchaus nicht lachen konnte. Ich verabschiedete mich rasch von den beiden Collegen, die ihre Zimmer im obersten Stock des Gasthofes hatten, und trat in der unholdesten Stimmung auf die Straße hinaus, da es eben von dem nächsten Kirchthurm Elf schlug. Obwohl mich gar nicht nach Schlaf verlangte, trieb mich doch eine seltsame Unruhe nach Hause, als ob ich dort noch erwartet würde.

Mein Weg führte mich durch die Straße, in welcher der zweite Gasthof der Stadt gelegen war. Hier wohnte Victorine und der von ihr unzertrennliche Daniel. Und richtig, wie ich eben die Hausthür ins Auge fasse, sehe ich den Kumpan, der an seinem Habit leicht zu erkennen war, die Hausklingel ziehen und gleich darauf, vom Portier begrüßt, über die Schwelle treten. Aber wie ist mir denn? War das denn auch Daniel — oder war's sein Doppelgänger in seinen Kleidern? Und was, wenn es *dieser* war, hatte er in diesem Hause zu suchen, wo Victorine jetzt wahrscheinlich den *Anderen* erwartete?

Ich hatte aber nicht lange Zeit, hierüber nachzugrübeln, denn plötzlich schoß mir die Frage durch den Kopf: was ist aus dem Andern, dem falschen Spielberg geworden?

Irgend eine Teufelei, ein niederträchtiges Bubenstück witternd, stürzte ich durch die öden Straßen nach dem Haus, wo Frau Luise wohnte und wo auch ich im oberen Geschoß meine bescheidene Schlafstelle hatte. Sie pflegte spät aufzubleiben mit einer Näharbeit oder einem Buch, gewöhnlich allein, da der treuen Kunigunde schon um neun Uhr die Augen zufielen. Als ich hastig den Hausschlüssel herauszog, sah ich erst, daß die Thür gegen die Gewohnheit halb offen stand. Ich nahm mir nicht die Zeit, sie wieder zu schließen, zündete nur mit bebenden Händen die kleine Taschenlaterne an, die mir die dunkle Stiege hinaufleuchten mußte, und stürmte hinauf. Aber noch hatte ich den Treppenabsatz des ersten Stockes nicht erreicht, da hörte ich die tiefe Stimme der Frau, und jetzt sah ich sie selbst, ihrem Gatten gegenüber — nein, seinem Doppelgänger, der, den Strohhut auf dem Kopf, den Schnürrock offen, langsam vor ihr zurückwich, während sich seine heißen schwarzen Augen mit einem unbeschreiblichen Ausdruck in ihr Gesicht bohrten.

Frau Luise hielt die kleine Lampe in der linken Hand, die rechte hatte sie gegen den Nichtswürdigen erhoben, ihr Gesicht, das sonst gegen die Trauerkleidung mit wächserner Blässe abstach, war von der Röthe des furcht-

barsten Zornes überflammt, und ihre Augen hatten einen unheimlichen überirdischen Glanz.

Sie werden auf der Stelle dieses Haus und morgen diese Stadt verlassen, hörte ich sie sagen. Sie sind der Verächtlichste der Menschen, und was Sie sich zu thun erfrecht haben, verdiente eine blutige Züchtigung. Ich bin ein Weib und muß es meinem Manne überlassen, wie er diesen Schimpf zu sühnen für gut finden wird. Wenn Sie aber die Stirn haben sollten, mir je wieder vor die Augen zu kommen —

Verzeihung, gnädige Frau, unterbrach er sie — und obwohl er sich bemühte, ganz nonchalant zu erscheinen, hörte ich doch an seiner zitternden Stimme, daß ihm dieser stolzen Gestalt gegenüber nicht wohl in seiner Haut war, — ich bitte tausendmal um Verzeihung, ich dachte nicht, daß Sie einen harmlosen Scherz so tragisch nehmen würden, zumal Ihr eigener Herr Gemahl nichts Arges dabei fand. Wir hatten gewettet, daß ich ihn täuschend copiren könnte. Die letzte und schwierigste Probe mußte natürlich sein, ob mich seine eigene Frau erkennen würde. Nun, in den ersten Augenblicken hielten Sie mich ja auch für Herrn Spielberg, und erst als ich mir die Freiheit nahm, Sie zu umarmen — die Küsse eines Ehemanns sind allerdings wohl nicht mehr so feurig, wie die eines Anbeters, der zwei Jahre lang danach geschmachtet hat, nur ein einziges Mal seine Lippen auf einen Mund zu drücken, der immer nur ein geringschätziges Schweigen für ihn hatte.

Wenn ich auch meine Wette jetzt verloren habe — dieser Kuß, der mich verrieth, vergütet mir reichlich den Verlust, und somit habe ich die Ehre, schönste Frau —

Er sollte nicht Athem haben, den Satz zu vollenden. Denn in einer Wuth, wie ich sie nie empfunden, sprang ich auf den Schandbuben zu, packte ihn vorn an der Brust, und mit der anderen Hand ihm den Hut vom Kopf reißend und ihn an den Haaren schüttelnd, daß seine höhnische Larve sich in Todesangst verzerrte, stieß ich ihn nach der Treppe und hätte ihn kopfüber hinabgeschleudert, wenn er nicht mit einer geschickten Wendung, behend wie ein junger Panther, sich von mir losgelöst hätte, und mich zurückstoßend, einen Fluch zwischen den knirschenden Zähnen, die dunkle Treppe hinabgeglitten wäre.

* * *

Wir hörten, wie er die Hausthür zuschlug und in der Angst vor Verfolgung sich beeilte, sie zu verschließen. Dann sahen wir uns in der Todtenstille, die in dem schlafenden Haus wieder herrschte, in die Augen, ob es denn möglich sei, daß wir dies erlebt hatten, oder ob ein Traum uns Beiden dasselbe Bild vorgegaukelt habe. Ich sah, wie sie sich schüttelte, als hätte ein unreines Thier sie in seinen Klauen gehalten. Ein Zucken der Empörung und des Ekels ging ihr über Stirn und Lippen. Ich danke Ihnen, Johannes, sagte sie. Aber verzeihen Sie, ich muß jetzt hinein, mich zu waschen.

Oh Gott, alle Wohlgerüche Arabiens — aber nein, wir können nur besudelt werden durch unsere eigenen unreinen Gedanken. Meinen Sie nicht auch?

Sie kehrte sich ab und trug die Lampe wieder in ihr Zimmer zurück. Ich war ihr bis an die Schwelle gefolgt.

Frau Luise, sagte ich, wollen Sie, daß ich den Buben niederschieße wie einen tollen Hund? Oder halten Sie ihn doch noch für würdig, in einem honetten Zweikampf seine Züchtigung zu empfangen?

Nichts dürfen Sie gegen ihn thun, erwiderte sie dumpf. Wenn es, wie ich doch noch hoffen will, erlogen ist, daß noch ein Anderer um dieses Bubenstück gewußt hat, so ist es die Sache dieses Anderen, die Schmach von mir zu nehmen, die mehr ihm selbst als mir angethan worden ist. Das soll morgen klar werden. Jetzt ist es spät — Sie müssen mich verlassen — ich muß mein Gesicht waschen und die Hände, die den Elenden berührt haben, wenn auch nur, um ihn wegzustoßen.

Da schloß ich traurig die Thür und stieg hinauf in meine Kammer.

* * *

An Schlaf aber war nicht zu denken. Nicht bloß, weil das Abscheuliche, das ich eben miterlebt, mir immer noch vor Augen stand, sondern weil ich jeden Augenblick erwartete, der Andere würde nach Hause kommen, und

mich in Bereitschaft halten wollte, falls die Frau auch gegen ihn meiner Hülfe bedürfen möchte.

Sie war freilich stark und tapfer genug, sich jeder Unbill und Ungebühr selbst zu erwehren. Aber wer konnte wissen, in welchem Zustand der Verwilderung, von seinem bösen Gewissen gestachelt, jener „Andere" ihr gegenübertreten würde.

Jedenfalls ließ er sich Zeit dazu. Die Doppelgängerrolle, die er so täuschend spielte, schien bei dem verworfenen Geschöpf, dem er sie vorführte, ein dankbares Publikum gefunden zu haben, und vielleicht hatte sie mit leichtfertiger Schadenfreude, um die gehaßte edle Frau zu kränken, sich den Tausch gefallen lassen.

Ich hörte die Stunden schlagen, Mitternacht, Eins, Zwei. Da warf ich mich in den Kleidern aufs Bette und schloß die brennenden Augen, aber mein Ohr blieb offen und wach. Kaum eine halbe Stunde war hingeschlichen, da hörte ich unten auf der Straße einen zaudernden Schritt sich nähern und war im Nu wieder am Fenster. Richtig, er war's. Ich konnte beim grauen Schein des Sommerhimmels die polnische Mütze erkennen, das flotte Röckchen und die weißen Hände, die hastig die Taschen durchsuchten — nach dem Hausschlüssel. Der aber steckte ja in dem anderen Anzug, den jetzt der Doppelgänger trug. Eine Weile stand der arme Sünder, der sich selbst aus dem Frieden seines Hauses ausgeschlossen hatte, und starrte zu dem Fenster hinauf,

hinter dem er wohl noch das Nachtlicht glimmen sah. Sollst du hinunter, ihm die Thür aufschließen, ihm Alles ins Gesicht schleudern, was du von ihm denkst, die ganze lang zurückgehaltene Empörung über seine Versündigung an dieser Frau, der er nicht werth ist nur die Spitze des kleinen Fingers zu küssen? Nein, dacht' ich. Er mag seine Buße leiden. Nur schade, daß es keine Winternacht ist und er mit bloßen Füßen bis an den hellen Tag da unten im Schnee stehen muß.

Der? Der hätte auch wohl eine solche Buße auf sich genommen! Nachdem er dreimal mit affectirter Kläglichkeit „Luise!" gerufen hatte, nahm er die Mütze ab, strich sich mit der Hand über sein Lockenhaupt, drückte sich das Pelzkäppchen dann wieder tief in die Stirn und drehte sich um, trotzig dahin zurückzukehren, von wo ein elender Rest von Reue ihn fortgetrieben hatte.

Ich athmete erleichtert auf, öffnete das Fenster und kühlte mein erhitztes Gesicht. Zuletzt suchte ich wieder mein Lager und schlief gegen Morgen wirklich ein.

Ich schlief so fest, daß erst ein sehr starkes Pochen an meiner Thür mich ermunterte. Als ich öffnete, stand Kunigunde draußen und bat mich im Namen der Directorin, zu ihr hinunterzukommen Ob der Herr zurückgekommen sei? fragt' ich die Getreue. — Freilich. Aber erst gegen Neun, da die Frau gerade in die Stadt gegangen sei, einen Einkauf zu machen. Der Herr habe auch nicht nach ihr gefragt, als wisse er schon, daß sie

nicht zu Hause sei, habe sich in ihrem Zimmer eine Zeitlang eingeschlossen und sei dann wieder gegangen, ohne eine Botschaft für die Frau zurückzulassen. Sie habe aber einen Brief auf dem Tische liegen sehen, den habe die Frau Directorin gelesen, sobald sie nach Hause gekommen, und sie dann zu mir hinaufgeschickt.

Das gute alte Thier war sichtbar verstört und schien trotz des frühen Schlafs von der nächtlichen Scene genug mit angehört zu haben, um ihre verehrte Herrin zu beklagen.

Als ich ihr auf dem Fuße nachfolgte und bei Frau Luisen eintrat, fand ich sie auf dem Sopha vor dem Tische sitzend, der Brief lag offen vor ihr.

Sie nickte mir mit einem geistesabwesenden Blicke zu. Kommen Sie, Johannes, sagte sie ganz tonlos. Setzen Sie sich her und lesen Sie, es ist nun entschieden.

Ich nahm das Blatt und überflog es hastig. Es war nicht kurz und ganz in seinem gewohnten Stil, biedermännisch, rhetorisch aufgeschmückt, dann und wann ein Schiller'sches Wort eingeflochten. Er sähe ein, daß er durch das, was gestern geschehen und wozu er ohne böse Absicht die Veranlassung gewesen, auch den letzten Rest ihrer Liebe verscherzt habe. Darum sei es besser, er gehe freiwillig in die Verbannung und kehre erst wieder zurück, wenn er ihr mit neuem Ruhm und in einer gesicherten Stellung gegenübertreten könne. Freilich: was sind Hoffnungen, was sind Wünsche, die der

Mensch, der vergängliche, sich baut! Aber er vertraue seinem Stern. Sie werde eine Zeitlang seine Spur verlieren, dann aber hoffe er ihr zu vergüten, was sie um ihn gelitten habe. Er dankte ihr zum Schluß für ihre hochherzige Geduld mit seinen Schwächen. Das Genie sei eben kein bequemer Lebensgefährte, und dergleichen landläufige große Worte mehr.

In einer Nachschrift bat er um Entschuldigung, daß er, um seinen Plan auszuführen, die von ihr sorgfältig gesparte Reservekasse sich angeeignet habe. Er überlasse ihr dafür den ganzen fundus instructus, Coulissen, Costüme, Requisiten, Theaterbibliothek zu freiem Eigenthum, ob sie es nun veräußern, oder das Unternehmen damit fortführen wolle. Der Vetter Johannes werde ihr im letzteren Falle zur Seite stehen.

Dann noch ein pathetischer Abschiedsgruß, wieder ein Citat, und mit einem stolzen Schnörkel versehen „ewig Dein Konstantin".

Ich mochte wohl eine Miene machen, wie Jemand, der Himbeeren ißt, und plötzlich auf eine Wanze beißt. Denn da ich das Blatt stillschweigend wieder hinlegte, sagte sie wie begütigend: Mir ist es kaum noch zu Herzen gegangen. Es mußte so kommen, früher oder später, und es ist noch Gnade, daß es schon jetzt kam. Glauben Sie mir, mir ist ganz leicht zu Muth, und daß wir uns nicht noch von Auge zu Auge begegnen mußten, dank' ich ihm herzlich. Ich bin wie von einer

schweren, schleichenden Krankheit genesen, allerdings noch ein wenig matt, aber ich werde doch nicht mehr von den häßlichen Bildern geängstigt, mit denen das Fieber mein Gehirn marterte.

Was gedenken Sie zu thun? fragte ich endlich.

Meine Schuldigkeit, so gut ich kann. Zwar bin ich arm wie eine Kirchenmaus. Aber die Anderen sollen es nicht entgelten.

Frau Luise, sagt' ich, ich weiß, daß Sie früher zu stolz waren, Ihren Vormund über die Verwaltung Ihres Vermögens zur Rechenschaft zu ziehen. Aber jetzt, in einem solchen Nothfall —

Da lächelte sie bitter. Zu stolz? Lieber Freund, ich wäre schon damals nicht zu stolz gewesen, mein Recht zu fordern. Aber, wo Nichts ist, hat, wie Sie wissen, selbst der Kaiser sein Recht verloren, geschweige eine arme Stiftsdame, die mit einem Komödianten davongegangen ist. Mein Onkel hat den letzten Heller meines mütterlichen Erbes verwirthschaftet. Wollen Sie, daß ich ihn von Haus und Hof wegprozessire? Aber sprechen wir nicht von diesen ekelhaften Dingen. Zum Glück habe ich erst vor wenigen Tagen den Mitgliedern ihre Monatsgage ausgezahlt. Da nun Alles sich auflöst, sind sie in einer traurigen Lage, denn wo sollen sie mitten im Sommer ein neues Engagement finden? Deßhalb muß der fundus instructus so rasch und so gut als möglich verkauft und einstweilen verpfändet werden. Und diesen letzten Gefallen

müssen Sie mir noch thun, lieber Johannes. Außerdem habe ich noch einen kleinen Plan. Sie sehen mich so wunderlich an? Sie haben doch nicht geglaubt, daß mich dies Alles unvorbereitet getroffen hätte? Ich war seit lange auf etwas Aehnliches gefaßt. Denn wie schwach er ist — aber reden wir nicht von ihm.

Sie setzte mir nun ihr Vorhaben auseinander, durch ein Concert im Theater noch eine erkleckliche Summe zu beschaffen, zum Besten der verwais'ten Truppe, die ohne den Director und „die Andern" keine Vorstellung mehr herausbringen könne. Unter diesen Andern verstand sie Daniel und Victorine. Bei ihrem Ausgang war sie einem der Schauspieler begegnet, der sie aufgeregt gefragt habe, ob sie schon wisse, daß die Beiden eben jetzt auf einem englischen Kauffahrer, der im Hafen gelegen, sich eingeschifft hätten. Daß der Director das Paar begleitet habe, sagte er nicht, doch zweifelte sie keinen Augenblick daran und wußte also, wie sie es finden würde, als sie ihr Haus wieder betrat.

Und in dem Concert wolle sie selbst auftreten und singen, fuhr sie fort. Sie wisse, daß sie dann ein volles Haus haben würden, denn ihr Unglück sei natürlich schon jetzt in aller Leute Munde, und da sie sich immer zurückgehalten, werde jetzt die Neugier, vielleicht auch ein besseres Gefühl Jedermann antreiben, die Frau, die ein so abenteuerliches Schicksal gehabt und jetzt ausessen müsse, was sie sich eingebrockt, mit Augen zu sehen und sogar singen

zu hören. Sie scheue aber den Blick der fremden Menge durchaus nicht. Daß ihr Herz sie verleitet, einem Unwürdigen ihr Leben anzuvertrauen, sei ein Unglück, aber kein Schimpf und keine Schuld. Und so könne sie mit freier Stirn vor die kalte, schadenfrohe Welt hintreten, und kein Ton werde ihr in der Kehle stecken bleiben.

Sie hatte sich nicht zu viel zugetraut.

Als sie in ihrem einfachen schwarzen Kleide, das schwarze Schleierchen um ihre blonden Flechten geschlungen, auf der Bühne erschien und alle Augen des dichtgefüllten Hauses sich auf sie richteten, bemerkte ich, der ich am Klavier saß, um sie zu begleiten, daß sie einen Augenblick erröthete. Aber sogleich kehrte ihre natürliche Farbe zurück, und sie sang ihre Orpheus-Arie, Einiges aus der Iphigenie in Tauris und Mignon's Lied in der Beethoven'schen Composition mit solcher Macht und einfacher Schönheit, als ob die Lebensstürme, die ihre Seele erschüttert hatten, nur dazu gedient hätten, die Blüte ihrer Kunst herrlicher zu entfalten.

Auch war die Wirkung so tief und überwältigend, daß ein Beifall das Haus durchtobte, wie er bei keiner der Glanzrollen des großen Mimen erhört gewesen war.

Sie dankte bescheiden mit einem trüben Lächeln, das ihr vollends die Herzen gewann. Als ich sie in dem Conversationszimmer beglückwünschte, verdüsterte sich ihr Gesicht. Schweigen Sie, flüsterte sie hastig.

Wollen sie dem Opferthier ein Compliment darüber machen, wie schön ihm der Kranz stehe?

Auch die anderen Nummern des Programms, zwei Solo-Scherze des langen Laban und die Schiller'schen Balladen, die unsere Naive declamirte, wurden gut aufgenommen. Ich brachte, als ich die Concertgeberin nach Hause begleitete, in der Kasse unterm Arm eine ganz erkleckliche Summe als Ertrag des Abends heim.

Die wollte ich ihr auf ihrem Zimmer einhändigen. Nein, sagte sie, von nun an sind Sie der Schatzmeister. Ich verlange nur Eins von Ihnen: daß Sie sich selbst nicht ganz vergessen, sondern sich zu gleichen Theilen mit den Uebrigen bedenken. Sie haben mit thörichtem Edelmuth Alles zugesetzt, um hier Ihren schweren Posten ohne Lohn und Dank zu behaupten. Was werden Sie jetzt anfangen?

Das wird von Ihnen abhängen, Frau Luise.

Sie sah zu Boden, schlug dann aber die Augen mit einem unbeschreiblich innigen Blick zu mir auf und sagte:

Nein, mein Freund, wir scheiden, heute noch, noch in dieser Stunde. Um mich sorgen Sie sich ja nicht. Ich werde nicht verkommen und verderben; Sie wissen ja, daß ich sehr gesund bin — wie hätte ich sonst das Alles ausgehalten? — und da ich nicht mehr Stiftsdame bin, hab' ich mich auch vor geringer Arbeit nicht zu scheuen. Sie aber müssen suchen, wieder ins Leben zurückzukehren, aus dem die Freundschaft für mich Sie heraus-

gerissen hat. Versprechen Sie mir, nachdem Sie hier noch das Letzte gethan, sich wieder Ihrem alten Beruf zuzuwenden, wenn nicht als Geistlicher, doch als Lehrer oder in irgend einer wissenschaftlichen Stellung. Ich werde Sie aus der Ferne im Auge behalten. Nicht wahr, Sie versprechen es mir?

Frau Luise, stammelte ich, Sie wollen mich verstoßen? Wissen Sie denn nicht —

Alles weiß ich, mein Freund, Sie brauchen mir nicht ein Wort mehr zu sagen. Und ich weiß auch, daß ich Sie von Herzen lieb habe, und daß es darum besser ist, wir gehen von einander. Eine Wittwe, deren Mann verschollen ist, hat keine freie Wahl, das begreifen Sie doch. Und ich will, daß auf meinen Namen kein Flecken komme. Sie werden mir gut bleiben, wie ich Ihnen. Und um dies zu besiegeln, will ich Sie jetzt zum Abschied recht herzlich umarmen und Ihnen einen schwesterlichen Kuß geben. Ihr treuer Freundesmund soll meine Lippen die gestern ein Elender entweiht, wieder ehrlich machen.

Damit umfing sie mich, und ihre warmen Lippen, berührten rein und traulich die meinen, nur einen kurzen, seligen Augenblick. Dann drängte sie mich mit einem leisen: Lebwohl, mein Freund! zur Thür hinaus. — —

Am anderen Morgen, als ich aus traurigen Träumen erwachte und mich rasch in die Kleider warf, klopfte es wieder an meine Thür. Die gute Kunigunde trat herein und berichtete unter vielen Thränen, ihre Frau sei vor

Thau und Tage in einem Miethwagen davongefahren, wohin, habe sie Niemand anvertraut, nur noch einen Gruß an mich zurückgelassen und dieses kleine Päckchen.

Es war ein versiegeltes Papier. Als ich es öffnete, glitt die goldene Kette heraus, an der sie das Medaillon mit dem Bilde ihrer Mutter um den Hals zu tragen pflegte.

Drittes Buch.

Ein paar Wochen sind vergangen, seit ich das Letzte schrieb. Als ich das Blatt in die Mappe legte — eine Notenmappe, die Frau Luise mir zurückgelassen, und in der ich sonst einige Klavierauszüge Gluck'scher Opern verwahrte — erschrak ich über die ungeheuerliche Dicke des Manuscripts und fragte mich: Wird irgend Jemand die Geduld haben, dies Alles durchzulesen? Und wozu willst du es denn noch vermehren?

Ja, wenn du ein Schriftsteller von Profession wärest und statt des wahrheitsgetreuen Berichtes über das Leben dieser dir theuren Frau ihre Schicksale zu einem richtigen Roman zu gestalten vermöchtest, Wahrheit und Dichtung kunstreich durcheinander mischend, oder wenigstens die Gabe besäßest, das Erlebte mit so leibhaftigen frischen Farben zu schildern, daß Jeder diese Frau so liebenswürdig finden müßte, wie du! Nun aber bist du ein unbeholfener simpler Chronist, und Der, für den du deine Aufzeichnungen zunächst bestimmt hast, wird über den labor improbus lächeln, den du an ein so überflüssiges

Werk gewendet hast, und über deine naive Einbildung, ihm damit einen Gefallen zu thun.

Nun, dacht' ich dann wieder, wenn du auch im Grunde nur dir selbst damit einen Gefallen thust, indem du deine alten Leiden und Freuden dir wieder heraufbeschwörst, was geschieht dadurch Uebles? Er mag die Lawine von Manuscript, die du in sein Haus schleuderst, ruhig bei Seite rollen lassen, zu dem Uebrigen, womit die Post ihn behelligen mag. Wer zwingt ihn, mehr als einen mitleidigen Blick darauf zu werfen?

Wenn er aber doch dem einsamen Manne seine Redseligkeit verzeiht und sich durch dies biographische Gebirge hindurchißt, wie Klas Arvenstaken durch den Pfannkuchenberg, darf er erwarten, daß ich ihm das Ende nicht unterschlage, zumal dasselbe trotz des frühen Ziels, das die Götter diesem Leben gesteckt, mit so mannichfacher Süße gewürzt war, um viel Bitternisse der früheren Schicksale zu vergüten.

So will ich mir denn ein Herz fassen, die Feder wieder in die Hand zu nehmen, mich jedoch thunlichster Kürze befleißigen, vor Allem in den Dingen, die nur meine eigene unbedeutende Person betreffen.

* * *

Nichts also von den Gefühlen, in denen ich nach der heimlichen Abreise der Freundin die ersten Tage verbrachte. Zum Glück hatte ich eine Menge wiederwärtiger Geschäfte

auf dem Halse, mußte den Fragen, Klagen, Anliegen und Vorwürfen des verwaiſ'ten Schauſpielerhäufleins Stand halten, die Vertheilung des Concertertrages vornehmen und für den Verkauf des zurückgelaſſenen fundus ſorgen, welch letzterer ſich raſch und günſtiger abwickelte, als ich gefürchtet hatte. Wohin die Directorin ſich geflüchtet, verlautete ebenſo wenig, wie nach welcher fernen Küſte der große Künſtler die Segel gerichtet. Ich nahm alſo einen wehmüthigen Abſchied von den Collegen, die durch das nicht unerhebliche Sümmchen, das Jedem zufiel, ziemlich getröſtet ſchienen, bis auf die drei älteſten Mitglieder, den langen Laban, den Theatermeiſter Gottlieb Schönicke und die gute Souffleuſe, die der Entſchwundenen ehrlich nachtrauerten, und da ich viel zu betrübt im Herzen und betäubt im Kopfe war, um einen raiſonnablen Zukunftsplan zu faſſen, gab ich zuvörderſt meinen Koffer auf die Poſt nach meiner Vaterſtadt, ſchnallte mir das Ränzel auf den Rücken und wanderte quer durch Pommern und die Mark der alten Heimath zu. Ich glaube, in dieſen acht bis zehn Tagen habe ich nicht einen einzigen vernünftigen Gedanken gehabt, da mir immer nur die Orpheus-Arie im Ohre lag:

Ach, ich habe ſie verloren,
All mein Glück iſt nun dahin! — —

Daß die Nachricht von meiner Heimkehr in dem kleinen und kleinſtädtiſchen Ort keinen ſonderlichen Jubel erregte, daß Niemand ſich gedrungen fühlte, ein fettes Kalb zu

schlachten, um dem verlorenen Sohn eine Ehre anzuthun, wird man begreiflich finden. Auch hielt ich mich in der ersten Zeit sehr zurück, da ich überall, wo ich mich zeigte, entweder wie ein wildes Thier, das einer Menagerie entsprungen, angestarrt, oder schlimmer noch, mit sichtlicher Angst vor Ansteckung gemieden wurde, maßen ich für einen gefährlichen Sünder galt, der vom Teufel der Welt- und Fleischlust verführt den geistlichen Beruf mit einem lüderlichen Lotterleben unter Gauklern und Landstreichern vertauscht hatte.

Ein einziger Schulfreund, der inzwischen Oberlehrer an der höheren Bürgerschule geworden war, zeigte mir das alte trauliche Gesicht, hörte die Beichte meiner Schicksale theilnahmsvoll mit an und bot mir, da ich von allen Mitteln entblößt war, einen vorläufigen Unterschlupf in einer Dachkammer seines Häuschens. Nicht lange, so hatte er es durchgesetzt, daß ich trotz meiner Antecedentien so weit begnadigt wurde, um den Gesangunterricht in den drei unteren Klassen übernehmen zu dürfen, da der alte Cantor von Tag zu Tag tauber wurde. Als er gänzlich dienstunfähig geworden war, übertrug man mir auch die drei Oberklassen, und nachdem ich ein paar Jahre lang meiner Pflicht gewissenhaft gewaltet und auch sonst durch einen unsträflichen Wandel gezeigt hatte, daß ich der Don Juan und Höllenbraten nicht sei, für den mich die Fama ausgegeben, zugleich um der Verdienste meines seligen Vaters willen, der noch in gutem Andenken stand, rückte ich

in die Stelle eines ordentlichen Lehrers vor und zwar für Geographie und Geschichte, wobei ich oft genug an die Zeit zurück denken mußte, da ich meinem kleinen Junker und seinem stolzen Freifräulein von Schwester die nämlichen schönen Dinge vorgetragen hatte.

Meine Vergangenheit hatten meine guten Mitbürger mir nachgerade verziehen, und bei dem weiblichen Theil der Bevölkerung trug sie nur dazu bei, den armen Teufel, der ich war und blieb, mit jenem Unheiligenschein zu umgeben, welcher für das schwächere Geschlecht anziehender zu sein pflegt, als die schönste Aureole eines unbefleckten Tugendspiegels. Verschiedene sehr ehrbare Mütter mannbarer Töchter grüßten mich auf der Straße mit einem aufmunternden Blick, ja es fehlte nicht an Versuchen, mich in ihre Häuser zu locken, zumal nachdem ich durch eine kleine Erbschaft, die mir unverhofft ins Haus schneite, zu meinem geringen Lehrergehalt in den Stand gesetzt worden war, einen bescheidenen eignen Herd zu gründen. Selbst mein Freund und jetziger College ließ es an redlich gemeinten Winken nicht fehlen: der Himmel sorge lieber für Zwei als für Einen und die Väter der Stadt desgleichen. Ich aber hatte für all solche Ermahnungen nur ein vielsagendes Lächeln und Achselzucken. Wie hätte ich der Schurke sein mögen, ein argloses gutes Geschöpf zu betrügen, indem ich ein Herz für vacant ausgab, das längst in festen Händen war.

Freudlos und öde genug waren freilich die zehn Jahre,

die ich so hinlebte. Denn ich hatte auch an den Männergesellschaften, die sich mir boten, den Geschmack verloren, da die politische Kannegießerei und die stehenden Localwitze mich sehr kalt ließen und nie ein Kartenspiel, bis auf jene Grabuge, an die sich so theure Erinnerungen knüpften, mir interessant gewesen war. So verbrachte ich die Abende auf meiner einsamen Stube und verwandte das Geld, das ich an Spiel und Getränk ersparte, auf den Ankauf von Büchern, freilich von anderem Kaliber als jene, die ich von meinem guten Vater geerbt hatte. Neben den neuesten Philosophen ließ ich mir besonders die englischen Romane kommen, unter denen Thackeray mein erkorener Liebling wurde, während Dickens mir im Guten wie im Bösen je länger je mehr als ein sentimentaler Manierist erschien, der auf den Effect arbeite und zumal von den Frauen keine richtige Vorstellung habe. Dies aber lass' ich dahingestellt und eile zur Hauptsache zu kommen.

* * *

Eines Mittwoch Nachmittags im März — ich hatte zwar keine Schule, aber ein heftiges Schneegestöber hielt mich ab, meinen gewohnten Spaziergang über Feld zu machen — klopft es an meine Thür, und herein hinkt ein altes Weibchen, das ich nie zuvor mit Augen gesehen. Sie war ganz außer Athem, da sie, wie sie sagte, aus dem Spittel kam, das am entgegengesetzten Ende der

Stadt lag, und der Wind sie fast umgeweht habe. Sie holte aus den Falten ihres dicken Umschlagetuches ein zerknittertes Zettelchen hervor, auf welchem mit Bleistift geschrieben stand:

„Wenn Sie Ihre alte Freundin noch nicht vergessen haben, lieber Johannes, so machen Sie ihr die Freude, sie zu besuchen. Sie hat vierzehn Tage krank gelegen und heute zum ersten Mal aufstehen dürfen. Die Botin weiß, wo sie zu finden ist."

„Luise."

Welchen Aufruhr diese wenigen Zeilen in meiner Seele stifteten, will ich nicht zu schildern versuchen. Einen Augenblick drehte sich die Stube mit Allem, was darin war, vor mir herum, und ich wäre nicht zu sehr erstaunt gewesen, wenn das alte Weibchen plötzlich seine geflickte Kleidung abgeworfen und als eine elegante Märchenfee vor mir gestanden hätte.

In zitternder Hast fuhr ich in meinen Rock, nahm Hut und Stock und fragte erst draußen auf der Straße, ob sich's denn wirklich so verhalte, und wie sie dazu gekommen sei, der Dame als Botin zu dienen.

Daran sei nichts zu verwundern, sagte das Mütterchen. Die Madame Spielberg sei vor vierzehn Tagen in einem eigenen Fuhrwerk angekommen, schwerkrank an den Masern, und habe verlangt, ins Krankenhaus gebracht zu werden. Da aber wegen des Umbaues dort gerade Niemand aufgenommen werden konnte und die

einzige Kranke, wie der Herr Bürgermeister befohlen, einstweilen im Spittel untergebracht worden sei, habe auch die fremde Dame sich dahin transportiren lassen, womit sie denn auch ganz zufrieden gewesen sei; denn Gottlob, es habe ihr dort an nichts gefehlt, der Doctor sei gleich geholt worden, und dann hätten die sieben Spittelfrauen, die jetzt gerade dort wohnten, sich in die Pflege getheilt, die so gut angeschlagen habe, daß sie heute schon wieder mit ganz gutem Appetit ihre Suppe gegessen und ein Gläschen Wein hätte trinken können. Der Doctor hätte ihnen anbefohlen, die Kranke, die eine Adelige von Geburt sei und eigentlich eine Stiftsdame, sehr aufmerksam zu bedienen. Na, das werde ihnen auch nicht sauer. Denn so eine liebe Dame gebe es so bald nicht mehr, und sie habe nur immer um Entschuldigung gebeten, daß sie ihnen so viel Plage mache, und heute, wie sie aufgestanden, sich ihren Koffer bringen lassen und Jeder etwas von ihren Sachen zum Präsent gemacht. Dann habe sie nach dem Herrn Lehrer gefragt, aber wie sie das schlechte Wetter gesehen, gemeint, der Brief habe auch bis morgen Zeit. Davon aber habe sie — die Alte nämlich — nichts hören wollen, und jetzt würde ich ja selbst sehen, wie gut die Madame aufgehoben sei. Sie wohne in Nummer 12, das sei das beste Zimmer im ganzen Hause.

Als ich in den helldunklen Corridor eingetreten war und den Schnee von mir abgeschüttelt hatte, und meine

Führerin auf eine der kleinen Thüren wies und sagte: da ist Nummer Zwölf — mußte ich noch ein paar Minuten mich sammeln und besinnen, eh ich anklopfen konnte. Ist es denn wahr? dacht ich. Zehn Jahre vergangen wie Ein Tag! in deinem Herzen wenigstens! Und sie — wie wirst du sie finden? — Aber kaum hatte ich ihr „Herein!" gehört, da wußt' ich, sie muß noch ganz die Alte sein, Zeit und Kummer und selbst die Noth haben keine Gewalt über diese starkmüthige Seele, und ob du sie in diesem armseligen Spittel wiederfindest oder auf einem Thron, sie wird immerdar die Herrscherin über deine Gedanken und Gefühle sein.

So trat ich denn ein, und der erste Blick, in welchem sich unsere Augen begegneten, übergoß mich so mit Glück und Wärme, wie wenn einem vom Staar Operirten zum ersten Mal die Binde abgenommen wird.

Sie saß in einem Großvaterstuhl am Fenster, vor dem die Flocken tanzten, und hatte ein aufgeschlagenes Buch auf dem Schooß. Das große Zimmer war ganz kahl und schmucklos, die Wände weiß getüncht, das Bett mit einem braunen Shawl überdeckt, den ich noch sehr wohl kannte, ihr Koffer am Fußende, ein ordinärer Tisch und zwei Stühle — recht ein Spittel-Ameublement. Aber auf dem Tische neben der Wasserflasche stand ein Bündel Schneeglöckchen in einem Glase, hinter der Daguerreotypie ihres Kindes in einem Stehrähmchen, und ein Kranz von Schneeglöckchen war darum befestigt. Das

war ganz wie sonst, denn immer hatte sie das Bild nahe bei sich, und auch sie selbst trug noch, wie damals, als ich sie zuletzt gesehen, ihr Trauerkleid und das schwarze seidene Tüchlein um den Knoten ihrer blonden Haare geschlungen, nur daß die Bernsteinfarbe nicht mehr so dunkel war, sondern wie mit einem grauen Staube überflogen. Aber das schöne, länglich runde Gesicht war ganz unverändert, bis auf einen Glanz von Heiterkeit, der ihm in den letzten Zeiten völlig fremd gewesen war. Und wie sie mich nun anlächelte, und wie ihre Stimme klang — war sie wirklich eine schwergeprüfte Frau von über vierzig Jahren? Und ich, war ich der eingetrocknete kleinstädtische Philister und Schulpedant, für den ich mich so lange gehalten hatte, oder noch immer ein leichtsinniger junger Geselle, der jeden Augenblick bereit ist, für diese Frau die jüngsten dummen Streiche zu machen?

Sie stand nicht auf, mich zu begrüßen, aber sie streckte mir beide Hände entgegen, und ich konnte sie nur stammelnd in großer Verwirrung ergreifen und festhalten; sie zu küssen getraute ich mich nicht. Ich hatte zu oft gesehen, wie der Mann, der ihr das schwerste Herzeleid angethan, diesen galanten Brauch geübt hatte, und wollte sie an nichts Bitteres erinnern.

Frau Luise, sagt' ich, Sie sind es, Sie haben sich nicht im Geringsten verändert, ich bin so glücklich, Sie wiederzusehen, und Sie waren krank, und erst heute erfahre ich von Ihrem Hiersein —

Setzen Sie sich zu mir, Johannes, sagte sie. Auch ich freue mich, daß ich Sie endlich einmal wieder zu Gesicht bekomme. Sie sehen sehr gut aus, Sie sind ein wenig stärker geworden, aber es steht ihnen gut; Ihre Schulmeisterei scheint Ihnen besser zu bekommen, als Ihre Dramaturgen-Geschäfte. O lieber Freund, dies ist mir wie der jüngste Tag, an welchem die Wiederbringung aller Dinge geschehen soll. Nur freilich vom Allerbesten kommt nur der Schatten wieder! — Dabei blickte sie nach Joachimchens Bild auf dem Tische, und ihre Augen wurden ernst.

Ich kann mich noch nicht recht von meinem Freudenschrecken erholen, sagt' ich, indem ich mich ihr gegenüber ans Fenster setzte. Sie hier! Und was hat Sie in diesen weltvergessenen Winkel gelockt? Und woher kommen Sie?

Dann lächelte sie wieder.

Sie, mein Freund, haben mich hergelockt, kein Anderer. Ich war sehr krank und glaubte, ich würde es nicht überstehen. Da wollte ich vor meinem Ende meinem letzten Freunde noch einmal die Hand drücken und ihm für alle Liebe und Treue, die er mir bewiesen, danken. Glauben Sie nur, ich weiß genau Bescheid um Alles, was Sie seit unserer Trennung erlebt haben — viel ist es ja eben nicht — aber Onkel Joachim mußte sich beständig nach Ihnen erkundigen und mir Bericht abstatten. Er allein von all meinen Bekannten wußte, wo ich zu finden war.

Und hat mir nicht ein Sterbenswort geantwortet,

der böse, neidische Mann, obwohl ich dreimal an ihn schrieb, um Nachrichten von Ihnen zu erhalten!

Er durfte nicht. Ich hatt' es ihm streng verboten. Ich wollte für alle Menschen aus der Welt sein und hoffte immer, Gott werde es gnädig mit mir machen und mich in Wahrheit bald aus der Welt abrufen. Er hatte es aber anders mit mir vor, und ich will nicht gegen seinen Willen murren. Wo ich mich versteckt hielt? Nun, in einem ganz abgelegenen Winkel der Uckermark, bei einem Gutsbesitzer, der für seine kranke Frau eine Gehülfin und für sein Töchterchen eine Erzieherin durch die Zeitung gesucht hatte. Wie es mir in dem Hause erging und wie ich dort in allen Werken der Barmherzigkeit die hohe Schule durchzumachen hatte, erzähle ich Ihnen ein andermal, oder auch nicht. Ich kann nur das alte Wort wiederholen: bei Kranken bin ich gesund, bei Armen reich geworden; bei Sterbenden hab' ich leben gelernt. Und das Alles ganz nach meiner Façon, bei Menschen, an denen mein Herz hing. Sie wissen, die professionsmäßige Nächstenliebe, wie sie etwa eine Diaconissin übt, wäre mir wider die Natur, ganz wie die öffentliche Andacht und Gottesliebe. Als aber die gute Dulderin gestorben war und nach wenigen Wochen ihr kleines Mädchen sich nachgezogen hatte, war meines Bleibens in dem Hause nicht mehr. Denn der trauernde Wittwer, sonst ein sehr rechtschaffener Mann, trug mir sein Herz und seine Hand an, und da ich ihm erklärte, ich sei nicht frei, erbot er sich, Alles

daranzusetzen, um meinen verschollenen Mann für todt erklären zu lassen und mich dann zu heirathen. Gerade in dieser Zeit erhielt ich einen Brief von unserm Liborius, dem Gärtner: Onkel Joachim sei sehr schwer erkrankt und wünsche mich zu sehen. Das rettete mich auf einmal aus dem unklaren, beklemmenden Verhältniß. Denn obwohl ich dem guten Manne nichts sein und gewähren konnte, dauerte mich doch seine Verlassenheit und seine unglückliche Neigung. Nun mußte er mich wohl oder übel von heut auf morgen entlassen.

Sie Aermste! sagt' ich. Was werden Sie gelitten haben, da Sie wieder zu den alten Stätten zurückkehrten, an denen so verhaßte Erinnerungen hängen!

Sie irren gewaltig, versetzte sie. Diese paar Wochen auf dem Gut gehören zu den trostreichsten meines Lebens. Ich sah keines von den Gesichtern, die mir widrig waren, und freilich auch von denen, die ich lieb gehabt, fehlten so manche. Tante Elisabeth schläft seit sechs Jahren in der Familiengruft. Ihr „untröstlicher Gatte", wie er sich auf der Grabschrift nennt, neben einem Bibelspruch, der die Hoffnung auf ein Wiedersehen eröffnet — vielleicht haben Sie es in der Zeitung gelesen? — Onkel Achatz ist gleich nach der Beerdigung nach Frankreich abgereis't, begleitet von der jungen Engländerin, die ihm nach der Trennung von Mademoiselle Suzon als Vorleserin und Gesellschafterin unentbehrlich geworden war, und in Paris, wo er sich, um seine Finanzen zu rangiren, in Spielhäusern

herumtrieb, ist er an einen zweideutigen Menschen gerathen, der beim Farao Händel mit ihm anfing und ihn dann im Duell erschoß. Da die Reisegefährtin an demselben Tage verschwand und nichts von einigem Werth zurückließ, ist der unglückliche Mann auf Kosten der preußischen Gesandtschaft ziemlich prunklos begraben worden und harrt in französischer Erde noch immer auf den Tag, wo er neben seiner Gemahlin feierlich beigesetzt werden soll. Dazu hat es meinem jungen Vetter bis jetzt an Zeit und den nöthigen Mitteln gefehlt. Denn gleich nach dem Tode des Vaters hat er sich unter der Anleitung des Onkel Joachim eifrig daran gemacht, die ganz verwahrlos'te Finanzwirthschaft zu ordnen, das Gut auf alle Weise zu heben, um mit der Zeit den alten Glanz des Hauses wiederherzustellen. Ihn, den guten Achatz, der nicht ganz umsonst einen Sommer lang ihr Zögling gewesen, hätte ich gern wiedergesehen. Er befand sich aber gerade, während ich dort war, mit seiner jungen Frau auf der Hochzeitsreise in Italien, und auch Cousine Leopoldine sah ich nicht, die, wie Sie wissen, Vetter Kasimir's Frau geworden ist und kein leichtes Hauskreuz zu tragen hat. Meine beste Freundin, Mutter Lieschen, war längst zur Ruhe gegangen. So fand ich nur noch die alten Bedienten, den Gärtner, die Dorfleute, die mich alle gern gehabt hatten, schon weil die Gutthaten der Tante Elisabeth durch meine Hand an sie kamen, — und meinen geliebten alten Onkel, über dessen Anblick ich freilich er-

schrak. Er saß, ganz von der Gicht, unserm Familienübel, zusammengekrümmt, auf einem unbequemen Stuhl am Ofen, sein Jagdhund, eine Enkelin unserer alten Diana, neben ihm, die Troupiers-Pfeife kalt zwischen den Zähnen, da er mit den dicht umwickelten Händen sie nicht selbst anzünden konnte und Liborius nicht immer Zeit hatte, nach ihm zu sehen. Aber sein Geist war so hell und sprühend, wie in seinen gesundesten Tagen, und das alte Herz schlug noch seinen trotzigen warmen Schlag. Ich kann Ihnen nicht sagen, lieber Johannes, was ich, mitten unter den schmerzlichsten Empfindungen, an Freude und Erbauung in dieser letzten Zeit erlebt habe, die ich neben dem Sterbenden verbrachte. Erst da ist der letzte Reif, den mein eigenes hartes Schicksal mir um die Brust geschmiedet, in Stücke gesprungen, und ich habe mich meiner schwachherzigen Wehmüthigkeit geschämt neben diesem stillen, fröhlichen, tapferen Dulder, dem keine Klage über die Lippen kam. Nur wenn die Schmerzen zu arg wurden, stieß er mit dem Dampf zwischen den Zähnen ein verbissenes Nom d'un nom! hervor, und dann bat er mich, ihm meine Hand aufs Herz zu legen, damit das tobsüchtige Ding seine Meisterin spürte.

So starb er endlich mit einem chevalereskeu Scherz auf der Zunge und einem zärtlichen Blick auf mich. Die Gicht war ihm, wie man sagt, ans Herz getreten. Erst im Tode erkannte ich ganz, was er für ein schöner Mensch gewesen. Ich saß stundenlang neben dem offenen

Sarge und gelobte mir, mein bischen noch übriges Leben eben so tapfer durchzukämpfen und wieder mit heiteren Augen in die Welt zu sehen.

Zunächst aber konnt' ich noch nicht zu mir selbst kommen. Im Dorf war eine Masern-Epidemie ausgebrochen, da war ich von früh bis spät, von Haus zu Haus sehr nöthig, um dem Doctor beizustehen, die unsinnigen Quälereien, die bei der Behandlung von alten Zeiten her noch im Brauche waren, abzustellen. Nebenbei ging das Wenige, was ich an Geld mitgebracht hatte, für das Begräbniß des Onkels und die Noth in dem Bauernlazareth darauf. Und als am Ende die Krankheit mich selbst ergriff, hatte ich gerade nur noch so viel, um ein Fuhrwerk bezahlen zu können, das mich hierher zu meinem alten Freunde bringen sollte.

Wie ich aber einmal hier war, schien es mir freundschaftlicher, diesen treuen Menschen nicht zu erschrecken oder gar in die gleiche Calamität zu bringen, wenn ich ihn an mein Krankenbett rufen ließe. Und darum habe ich gewartet, bis ich das erste Bad genommen, was gestern geschehen ist, und nun kann ich Ihnen ohne Gefahr die Hand reichen und Ihnen sagen, wie froh ich bin, daß mir noch eine Henkersfrist auf dieser frostigen Erde gegönnt ist, und daß ich hoffe, noch ein paar schöne Frühlinge hier unten zu erleben.

* * *

Sie hatte mir wieder die Hand gegeben, die ich nun doch an meine Lippen zog.

Frau Luise, sagte ich, Sie haben mir die größte Freude und Ehre angethan, die mir je zu Theil geworden. Daß sie hieher gekommen sind, rechne ich Ihnen so hoch an, als ob Sie mich zum Ritter geschlagen hätten. Und freilich habe ich mich auch alle die Jahre als Ihren Ritter gefühlt und Ihre Farbe getragen.

Sie wurde ein wenig roth, was ihr Gesicht noch jünger erscheinen ließ, und sagte: Ueberschätzen Sie mich nur nicht. Ich habe bei meinem Kommen zwei Absichten gehabt, von denen nur eine uneigennützig ist. Ich wollte Sie wiedersehen, um mir von Ihnen aus der Noth helfen zu lassen, dann aber freilich auch, um für Ihre Zukunft zu sorgen.

Was meinen Sie? fragt' ich. Was kann ein Mensch meines Schlages für eine Zukunft haben, an dessen Gegenwart Niemand etwas verlieren würde? Sehen Sie, theure Freundin, Unsereins ist für die Menschheit freilich auch unentbehrlich, aber nur so wie die Steine, die ein Baumeister in die Erde vermauert, damit sie für seinen stolzen Tempelbau das feste Fundament bilden. Wir sind unsichtbar mit verpflichtet und machen uns auch verdient um das Ganze, aber der Einzelne kommt nicht groß in Betracht; auch wenn er anbrüchig ist, thut er doch seine Schuldigkeit, indem er sein bischen Raum ausfüllt. Was sprechen Sie mir nun von Zukunft? So lange Sie mir bleiben, schwindet mir überhaupt die Zeit.

Da schüttelte sie ganz ernsthaft den Kopf.

Von mir ist nicht die Rede, sagte sie, und wenn wir gute Freunde bleiben sollen, dürfen Sie mir nicht mehr so überspannte Sachen sagen. Sie sind kein schwärmerischer Jüngling mehr, aber noch jung genug, um einen frischen Schritt ins Leben hinein zu thun, eine liebe Frau und ein Haus voll Kinder zu haben, ohne darum Ihre alte Freundin ganz zu vergessen. Darum braucht man noch nicht stolz von seiner Zukunft zu denken. Sie aber sollten sich schämen, daß Sie sich selbst so klein machen und Ihr Pfund vergraben, hier in diesem Nest Ihr Leben verträumen und vertrauern, statt einen Wirkungskreis zu suchen, wo all Ihre Gaben sich entfalten könnten. Oder wenn Ihnen der Muth und die Lust vergangen ist, für die Menschheit zu leben, warum wollen Sie nicht wenigstens eine Einzelne glücklich machen und von Ihrem eigenen Herde aus so viel Wärme um sich verbreiten, daß es auch der nächsten Nachbarschaft zu Gute kommt?

Weil ich nicht mehr frei bin, sondern längst in Ketten und Banden liege, erwiderte ich, und indem ich die Weste am Halse aufknöpfte, zog ich ihre goldene Kette hervor, die ich dort verstohlen trug und nie ablegte. Da wurde sie wieder ein wenig roth, zwang sich aber, eine strenge Miene anzunehmen, und sagte: Sie sind unverbesserlich; aber ich gebe Sie doch noch nicht auf. Weiß ich doch, daß Sie mir viel zu Gefallen thun, wenn Sie mir damit eine Freude machen können. Zunächst

aber müssen Sie mir einen anderen Dienst leisten. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich meine letzten paar Thaler für den Wagen gegeben habe, der mich herbrachte. Nun möcht' ich mich von hier aus nach einer anderen Stelle umsehen, wo ich mich nützlich machen kann, und dazu sollen Sie mir helfen, indem Sie mir eine kleine Summe vorstrecken. Ich brauche ja nicht viel, habe aber hier im Hause noch keinen Heller bezahlt und möchte doch nicht auf Gemeindekosten so weiterleben, worauf ich nicht einmal Anspruch hätte, da ich kein Stadtkind bin. Bei Ihnen zu betteln bin ich aber nicht zu stolz.

Sie hätten mir kein größeres Geschenk machen können, rief ich. Und nun reden wir kein Wort mehr von dieser Lappalie. Erzählen Sie mir von sich, und sagen Sie mir vor Allem, ob Sie hier gut aufgehoben sind und was ich für Ihre Bequemlichkeit thun könnte.

Da lächelte sie wieder.

Ich werde hier wie eine Prinzessin gehalten. Sie wissen, daß mir von jeher alle alten Weiber anhingen. Nun hab' ich nicht weniger als ihrer sieben auf Einem Haufen, und sie sind so zuthulich und eifersüchtig auf meine Gunst und Gnade, daß ich nur immer abzuwehren habe. Am liebsten kämen sie, wenn ich klingle, immer sieben Mann hoch hereingetrippelt und fragten nach meinen Wünschen. Denn sie fühlen sich sehr geehrt durch die Anwesenheit einer ehemaligen Stiftsdame im Spittel; der Kutscher, der von unserem Gut ist, hat es ihnen gesteckt,

wer ich sei, oder vielmehr sein könnte, wenn ich mir das Spiel nicht selbst verdorben hätte. Daß ich nun so eine ganz ordinäre Krankheit mitbrachte und hier in dem dürftigen Bett mich so zufrieden ausstreckte, wie wenn ich nie in einem Schlosse geschlafen hätte, hat mir auf Einen Schlag ihr Herz gewonnen. Um aber vor ihrem Diensteifer Ruhe zu haben und Keine in ihrer eifersüchtigen Anhänglichkeit zu kränken, habe ich angeordnet, daß Jede einen Tag in der Woche mich allein bedient. Dabei lerne ich sie Alle kennen und weiß schon jetzt ganz genau Bescheid, wie es der Mutter Schulzen, der Mutter Jenicke, der Mutter Grabow und so weiter in ihrem unscheinbaren, vielgeplagten Leben ergangen ist. Aber das wird Sie wenig kümmern. Und überhaupt, ich habe schon zu viel geschwatzt. Der Doctor würde schelten. Gehen Sie jetzt, lieber Freund, und wenn Ihre Zeit es erlaubt, kommen Sie morgen wieder. So lange ich hier bin, wollen wir recht Viel von einander haben.

* * *

Das war ein gutes Wort, und ein prophetisches. Denn das Beste meines ganzen Lebens habe ich der Zeit zu danken, die sie unter diesem armen Dache zubrachte.

Es versteht sich von selbst, daß ich nun jeden Tag zu ihr ging, und da sie sich rasch vollends erholte, wurden unsere Plauderstunden immer länger, und als der letzte Schnee erst vergangen war und die Welt wieder warm

und hell wurde, blieben wir auch nicht in den kahlen vier Wänden, sondern machten die herrlichsten Spaziergänge, erst in der Nähe des Hauses und der Kirche, dann aber oft stundenlang am Seeufer entlang und sogar bis drüben in das Wäldchen hinein.

Dies mußten wir immer thun, wenn meine Prinzessin ihren Hofstaat los werden wollte. Denn so lange wir in der Nähe blieben, folgten uns die sieben Mütterchen beharrlich nach, die Eine, die gerade Dienst hatte, voran, die andern Sechse, Jede ihr Strickzeug in den alten, dürren Händen, hinterdrein, gleichsam um die Honneurs der Umgegend zu machen, im Grunde aber weil sie ihr Herz dieser neuen Hausgenossin nachzog, die nur zu sehen und deren Stimme von fern zu hören ihnen ein Labsal schien. Weiter aber als bis an den See hinunter trugen die Meisten ihre alten, klapprigen Gebeine nicht mehr, und die zwei Jüngsten, die eben erst siebzig und noch recht rüstig waren, durften sich nichts Besonderes herausnehmen.

Niemals aber betraten wir die Stadt, da Frau Luise die ohnehin sehr erregte öffentliche Neugier nicht noch schüren wollte. Der Herr Bürgermeister hatte es zwar für seine Pflicht gehalten, der gnädigen Frau seine Aufwartung zu machen und in sie zu dringen, daß sie ein eleganteres Quartier, welches er für sie ausgemittelt, beziehen möchte.

Auch ihn hatte ihre Gestalt und ihr Betragen derart bezaubert, daß seine anfängliche Verlegenheit sehr bald

verging, zumal nachdem sie ihn gebeten, sie nicht Baronin zu nennen, sondern einfach Frau Spielberg, und ihm für das Gastrecht, das er ihr hier eingeräumt, gedankt hatte. In der ganzen Mark finde sich schwerlich ein so behaglicher Zufluchtsort für alte Frauen, zu denen ja auch sie nächstens gehören werde, und sie bitte nur so lange bleiben zu dürfen, bis sie über ihr ferneres Leben einen festen Beschluß gefaßt habe.

Da sie aber nirgendwo verweilen konnte, ohne ihrer Umgebung das Gepräge ihres eigenen Wesens zu verleihen, so staunte der Bürgermeister schon bei seinem ersten Besuch über das veränderte Ansehen des Spittels und seiner Bewohnerinnen. Die sieben Mütterchen, die früher in verwahrlos'ten alten Fetzen, die Haare über die Stirn hereinhängend und mit verdrossenen Kummerfalten im Gesicht herumgeschlichen waren, ja zuweilen die Spuren sehr unchristlicher Thätigkeiten an sich trugen, in die ihre Zänkereien ausarteten, über Nacht schienen sie in gesittete, saubere und manierliche Matronen verwandelt, da sie gemerkt hatten, daß sie nur, wenn sie gewaschen und in ordentlich geflickten Roben erschienen, ihrer Herrin wohlgefällig waren. Aber auch das Gebäude selbst hatte sich herausgemacht. Flur und Kammern waren spiegelblank gescheuert und mit reinem Sande bestreut. Das Schönste aber war draußen der Garten, der sich auf einem schmalen Streifen Erde unter den niedrigen Fenstern hinzog. Ohne viel darüber zu reden, hatte Frau Luise das Viereck vor

ihrem eigenen Fenster eines Tages eigenhändig umgegraben, in kleine Beete getheilt und Blumen darauf gepflanzt, die ich ihr hatte verschaffen müssen. Kaum bemerkte das ihre alte Garde, so wurde sie von dem Ehrgeiz besessen, es der hohen Dame nachzuthun, und da diese ihnen mit Sämereien und jungen Pflänzchen bereitwillig zu Hülfe kam, war nach wenig Wochen die frühere Wildniß, in welcher Nesseln und Unkraut aller Art gewuchert, in einen bunten Ziergarten verwandelt, unter jedem Fenster eine kleine, rohgezimmerte Bank, mit einer billigen grünen Farbe angestrichen, auf welcher am Feierabend je eines der alten Gespenster mit dem ewigen Strickstrumpf sich die Abendsonne in den Schooß scheinen ließ.

Frau Luisens Bank hatte ich etwas größer machen lassen, so daß neben ihr noch für eine schmächtige Person Platz war. Da saß ich denn manche Stunde, oft mit einem Buch, aus dem ich ihr vorlas, oder in heiter nachdenklichen Gesprächen über Gott und Welt, nicht selten auch in Erinnerungen an das geliebte Kind, von dem der kleinste Zug uns Beiden unvergessen war. Der Name seines Vaters wurde nie zwischen uns genannt. Ich wußte nur, daß er noch irgendwo in der Ferne sein nichtsnutziges Leben weiterführte.

Damals lernte ich die tiefe Weisheit jenes Wortes verstehen: Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Denn was diese Frau an Gutem und Bösem, Absonderlichem und Abscheulichem erlebt hatte, war

in ihrer starken und klaren Seele alles verarbeitet und nach Ausscheiden der Schlacken zu einem reinen Besitz gemacht worden. Auch jetzt, wie früher, widerstrebte es ihr, den Namen ihres Gottes unnützlich zu führen, und wenn man sie über ihren Glauben katechisirt hätte, würde sie wohl schlecht bestanden haben. Aber sie trug das Bewußtsein, so oft sie sich in ihr Herz versenkte, den Geist des Friedens, der Liebe und der Wahrheit dort zu finden, so lebhaft allgegenwärtig in sich, daß eine göttliche Ruhe und Sicherheit von ihrer Stirne strahlte, die den blödesten Sinnen bemerkbar wurde. Was mir aber neu an ihr war: ein ganz eigener Humor, eine Schalkhaftigkeit, die in ihrer Jugend nur selten aufgeblitzt war, schien jetzt die Grundstimmung ihres Gemüthes geworden zu sein. Wenn sie gut aufgelegt war, konnte sie über sich selbst und ihre Umgebung, über gemeinsame alte Bekannte oder die sieben strickenden Matrönchen auf ihren Gartenbänkchen so drollige Bemerkungen machen, daß die Herren Dickens und Thackeray nicht dagegen aufgekommen wären. Auch mich verschonte sie nicht mit ihrer lustigen Satire. Aber da ich ganz wehrlos war, ließ sie dies Thema bald wieder fallen, obwohl sie an meinem herzlichen Lachen merken konnte, daß ich mich eher geschmeichelt als verletzt fühlte.

Und so hätte diese einförmig reizende Idylle alle meine Wünsche gestillt, wenn mich die Furcht verlassen hätte, sie möchte eines Tages zu Ende gehen. Denn täglich studirte die Freundin alle Annoncen in der Voßischen und Spener-

schen, in denen Stellen für Erzieherinnen oder Pflegerinnen ausgeschrieben wurden, und einige Mal hatte sie sich schon um Etwas beworben, was zum Glück sich wieder zerschlug. Ich zerbrach mir den Kopf, wie ich es anfangen sollte, sie für immer in meiner Nähe festzuhalten. Doch wenn sie unbedenklich mein bischen Freundeshülfe als ein Darlehen annahm, war sie doch unerbittlich, sobald ich davon sprach, daß in alle Zukunft von Mein und Dein zwischen uns nicht die Rede sein sollte.

Wer noch arbeiten kann, soll sich sein Leben selbst schaffen! hatte sie einmal erwidert, in einem Ton, der mir allen Muth nahm, darauf zurückzukommen.

Da fügte es ein gütiges Schicksal, daß der Inbegriff aller meiner Wünsche auf eine sehr einfache und naheliegende Weise sich erfüllen sollte.

* * *

Wir hatten eines Sonntag Nachmittags im Mai einen schönen Spaziergang gemacht, und als wir zurückkamen, stand gerade die kleine Spittelkirche im vollen Sonnenglanz so zierlich-ehrwürdig mit ihrer dichten Epheu-Pelerine vor uns, daß wir zum ersten Mal beide sie aufmerksamer betrachteten und uns eingestanden, wie sonderbar es sei, daß wir noch nie das Verlangen gefühlt, sie auch von innen zu beschauen. Obwohl wir nun von den sieben Matronen hörten, daß innen Alles kahl und nichts als Spinneweb an den Wänden zu finden sei, bat Frau Luise doch, den

Schlüssel zu holen, der seit Jahren nicht mehr gebraucht worden war, und wir betraten alsbald, von dem strickenden Hofstaat gefolgt, das verlassene alte Gotteshäuschen.

Drinnen war in der That nichts Merkwürdiges zu sehen. Durch vier lange, schmale, spitzbogige Fenster fiel ein ziemlich helles Licht herein, hatte aber nichts zu beleuchten als die nackten Wände ohne jeglichen Schmuck von Pfeilern, Gesimsen oder anderem architektonischem Zierwerk. In der etwas abgerundeten Chorseite stand nur der viereckige, aus Backsteinen gemauerte Unterbau des Altars, um eine Stufe über dem Erdboden erhöht, dessen Platten zum größten Theil zerbröckelt waren. In einem Winkel gegenüber fand sich eine Todtenbahre vor, mit einem dickverstaubten schwarzen Bahrtuch bedeckt. Ohne Zweifel hatte das Spittelkirchlein als Leichenhaus gedient, solange der kleine Armenfriedhof draußen noch im Gebrauch war. Dieser Gedanke machte den Aufenthalt in dem kellerkühlen Raum nicht eben behaglicher, und schon wollten wir uns wieder in die warme Frühlingssonne hinausflüchten, als meine Augen auf einen schmalen, hohen hölzernen Kasten fielen, der an der anderen Seite gerade dem Altar gegenüber stand. Mein Erstaunen war nicht gering, als sich, nachdem ich das Gehäuse eine Weile vergebens betastet hatte, auf einmal ein Deckel zurückklappte und unter der Schutzverkleidung ein altes Harmonium zum Vorschein kam. Wie es dort hinge-

kommen sein mag, habe ich nie erkunden können. Denn diese Instrumente sind in unsrer Provinz noch immer rar, und das Spittel hatte schwerlich vor Jahren in der Stadt einen frommen und reichen Gönner, der dem Gottesdienst in dem armen Kirchlein durch eine solche Stiftung aufzuhelfen bedacht gewesen wäre.

Wir betrachteten also unsern Fund mit erstaunten Augen. Da ich aber die Tasten anschlug, ließ sich ein zwar dumpfer und etwas eingerosteter, aber immerhin noch nicht gänzlich verstimmter Klang vernehmen, als erwache die eingeschlafene Seele, die hier so lange im Sarge gelegen, und ihr erster Laut sei ein schüchterner Dank für ihren Befreier.

Flugs war der Kasten davorgeschoben, und ich hatte mich zum Spielen zurecht gesetzt. Frau Luise war neben mich getreten, die Augen leuchteten ihr. Da begann ich „Ein' feste Burg ist unser Gott" zu spielen, und sogleich fiel sie mit ihrer Stimme ein, auch erst beklommen, da sie so lange keinen Ton gesungen hatte, bald aber mit ihrer alten seelenvollen Macht, daß mir das Herz vor stiller Wonne zitterte. Und als das Lied zu Ende gesungen war, stimmte ich die Introduction zu unserer geliebten Orpheus-Arie an, und wie klang nun erst der wundervolle Alt meiner Freundin in dem leeren, hohen Kapellenraum! — Die sieben Matrönchen hatten sich ganz still drüben auf die Stufe des Altars hingekauert, kein Klappern der Stricknadeln ließ sich

mehr vernehmen, nur von draußen mischte sich ein leises Schwirren von Vogelstimmen darein, und so musicirten wir höchst erbaut eine geraume Zeitlang fort, da es bei dieser einen Arie nicht blieb und Vieles, was wir unserm Joachimchen vorgesungen hatten, im Gedächtniß der Mutter wieder auftauchte.

Da aber zuletzt die Rührung sie überwältigte, schloß auch ich mein Spiel, stand auf und reichte ihr die Hand, die sie herzlich drückte. Wir wußten, was zwischen uns unausgesprochen blieb.

Dies soll nicht das letzte Mal gewesen sein, daß wir hier glücklich waren, sagte ich: und später im Hochsommer wird dieser Concertsaal eine erwünschte Zuflucht sein, während jetzt die klamme Moderluft einem auf die Brust fällt. Ich wundere mich, daß Sie so Meisterin Ihrer Stimme waren, Frau Luise.

Sie antwortete nichts, sondern schritt aus der Thür, ich neben ihr, die sieben Hofdamen hinterdrein. Wie aber stutzten wir, als wir draußen vor der Schwelle einen großen Menschenschwarm versammelt fanden, der nun ehrerbietig zurückwich und Spalier machte, um die Sängerin und ihr Gefolge durchzulassen. Es waren nicht nur die kleinen Leute aus den paar benachbarten Häuschen, die von der Musik herbeigelockt sich hier zusammengedrängt hatten, sondern mehrere Honoratorenfamilien, darunter der Herr Bürgermeister mit seinen beiden Töchtern, von einem Sonntags-Spaziergange

zurückkehrend, hatten mit Verwunderung die schönen, starken Töne aus dem lange verstummten Kirchlein hervorbrausen hören und stille gehalten, um sich dieses kostenfreien Concerts andächtig zu erfreuen.

Der Bürgermeister selbst, der ein großer Musikfreund war, schien von der Entdeckung, was für eine stolze Künstlerin in dem demüthigen Armenhause sich bisher verborgen, so sehr überrascht, daß er kein Wort hervorbrachte, ihr seine Verehrung zu bezeigen, nur mit einer tiefen Verbeugung und abgezogenem Hut sie an sich vorübergehen ließ. Auch zerstreute sich das hohe und niedere Publikum rasch; doch konnte ich, als ich am Abend nach Hause ging, unter den guten Bügern, die vor den Thüren zusammensaßen oder zum Biere gingen, manches abgerissene Wort auffangen, das errathen ließ, wie sehr unser bischen Kirchenmusik in den Köpfen der Leute nachsummte.

Die Stiftsdame im Spittel bildete ja überhaupt das Thema für die allabendlichen Unterhaltungen, und gewiß haben damals keine drei Kaffeeschwestern zehn Minuten lang die Köpfe zusammengesteckt, ohne ihrer interessanten neuen Mitbürgerin im Guten oder Bösen zu gedenken.

Als ich aber am anderen Nachmittag zu der Freundin kam, empfing sie mich lächelnd mit der Frage: Rathen Sie, Johannes, was für hohen Besuch ich heute gehabt habe? Dann erzählte sie mir, der Herr Bürgermeister in eigener Person sei bei ihr gewesen und habe ihr, unter

vielen Complimenten über ihren Gesang, den Antrag gemacht, seinen Töchtern Singunterricht zu geben. Die beiden Mädchen hätten unterdeß draußen gewartet, seien dann aber erröthend hereingekommen, und da sie die Bitte nicht von vornherein abgeschlagen, hätten sie auf ihres Vaters Befehl ihr Etwas vorgesungen, mit ganz frischen, wenn auch ungeübten Backfisch-Stimmchen. Darauf habe sie gern eingewilligt, ihnen wöchentlich ein paar Stunden zu geben, und gleich morgen solle begonnen werden. Es handle sich nur noch darum, ein Klavier aufzutreiben, da das Harmonium zum Accompagnement bei Singübungen viel zu gewaltig sei.

Ich hatte Mühe, mein innerliches Jauchzen bei dieser frohen Botschaft zu unterdrücken. Nun ist sie unser! sagte ich mir. Nun braucht sie die letzten Seiten der Vossischen und Spenerschen mit den Annoncen nicht mehr zu studiren. Ich sagte also ganz gelassen: Das träfe sich ja recht schön; ein Klavier besäße ich selbst — ich hatte mir diesen einzigen Luxus für wenig Geld gönnen dürfen, da der alte Kasten zwar von guter Herkunft, aber bedeutend abgespielt war, — und morgen früh würde ich das Instrument ins Spittel schicken, wo ja leere Räume genug seien, die ihr gern zu ihren Lectionen überlassen werden würden.

Und so geschah es denn auch. Noch nicht vier Wochen waren vergangen, so war die ganze weibliche Jugend vom fünfzehnten bis zum fünfundzwanzigsten Jahre in das

singende Freicorps meiner Freundin eingereiht, und es galt ebenso für guten Ton, eine Tochter zu der Stiftsdame zu schicken, wie in einer Großstadt, sie in die Singakademie aufnehmen zu lassen.

Sie hatte einen sehr mäßigen Preis für die Stunde festgesetzt. Gleichwohl, da sie auch Chorgesang übte und bald ihren ganzen Tag besetzt hatte, war ihre Einnahme so ansehnlich, daß ich sie damit neckte, sie würde in einigen Jahren sich ein Rittergut kaufen können.

Sie zuckte lächelnd die Achseln, und ich wußte wohl, was das bedeutete. Denn ihre linke Hand bekümmerte sich nie darum, was ihre rechte that, und zu Werken der Barmherzigkeit, obwohl die Stadt auf eine geregelte Armenpflege hielt, war auch bei uns Gelegenheit genug.

Darüber, daß sie nun dablieb, wurde kein Wort zwischen uns gesprochen. Sie widerstand aber beharrlich dem Andringen ihrer jungen Schülerinnen und deren Eltern, eine bessere Wohnung in der Stadt zu beziehen. Ich könnte das meinen sieben Schutzengeln nicht anthun, erwiderte sie lächelnd. Nur für etwas bessere Meublirung ihres Zimmers trug sie Sorge, ließ aus Onkel Joachim's Nachlaß, der ihr allein vermacht war, seine alte Kommode und die beiden Napoleonsbilder kommen und erlaubte mir, noch ein paar schöne Kupferstiche aus der Verlassenschaft meiner Tante hinzuzufügen. Das zweifenstrige große Zimmer neben dem ihrigen war zum Unterricht bestimmt und mein Klavier hineingestellt

worden. Da saß ich manchen Nachmittag, wenn ich noch vor Schluß der Stunde gekommen war, draußen in ihrem Gärlchen auf der Bank und lauschte dem Gezwitscher drinnen, den ganz regulären Solfeggien und Coloraturen, mit denen sie es sehr ernst nahm, und den herrlichen Glockentönen der Meisterin, die dazwischen klangen, oder dem lieblichen vollstimmigen Chor, der nicht nur feierliche Motetten und Cantaten einübte, sondern auch an Mendelssohn, Schubert und Schumann sich erquicken durfte.

Es konnte nicht fehlen, daß bei den Verdiensten, die sie sich um das junge Geschlecht erwarb, die Eltern ihre früheren Vorurtheile gegen die Frau des verlaufenen Komödianten fahren ließen und sich Mühe gaben, sie in ihre Häuser zu ziehen. Auf diesem Punkt aber blieb sie unerschütterlich. Ich hasse diese kleinstädtischen Gastereien, sagte sie mir. Ich will den Menschen, mit denen ich lebe, gern so viel von mir geben, als ihnen nützen und frommen kann, aber den Rest will ich für mich behalten. Einen ganzen Abend lang zwischen der Frau Bürgermeisterin und der Frau Steuerräthin auf dem Sopha zu sitzen und von Mägden und Verlobungen zu sprechen, das brächte mich unter die Erde. Auch würde ich es bei meinen Ansichten in der ersten Stunde mit ihnen verschütten. Da lobe ich mir Mutter Schulzen, Mutter Grabown und die anderen fünf Schicksalsschwestern. Die halten mich für eine Heilige, obwohl ich in keine Kirche gehe.

Wenn sie aber in dieser Gesinnung verharrte und jedem Umgang mit den Müttern auswich, so ließ sie sich desto freundlicher auf den Verkehr mit den Töchtern ein. Jeden zweiten Sonntag durften ihre Schülerinnen, wohl zwanzig an der Zahl, gegen Abend zu ihr kommen, wo dann für eine kleine Bewirthung mit Thee und Backwerk und Butterbröden gesorgt war. Bei diesen fröhlichen Zusammenkünften hatte sie es aber nicht bloß auf ein Geplauder mit den jungen Kindern abgesehen, sondern sie sollten noch etwas Besseres davontragen. Zu dem Ende las sie ihnen von den Dichtungen unserer Classiker das Schönste und Erbaulichste vor, was ihrem Alter und ihrer Bildung angemessen war, ein paar Akte eines Schiller'schen Trauerspiels, welches sie hernach zu Hause zu Ende lesen sollten, einmal die ganze Iphigenie, ein andermal Balladen von Goethe und Uhland, und ließ dann ihr junges Publikum seine Eindrücke von dem Gehörten äußern, ohne mehr als ein paar kluge eigene Bemerkungen dazuzugeben.

Ich selbst durfte diesen Leseabenden nicht beiwohnen, nahm mir aber die Freiheit, unter dem offenen Fenster mich auf die Lauer zu legen und ihrer Recitation zu lauschen. Von den unbeschreiblichen Genüssen, die mir dort zu Theil wurden, will ich nichts sagen. Aber wenn ich auch vielleicht durch meine eigensinnige Liebe zu dieser Frau nicht ganz unparteiisch erscheinen mag, so viel darf man mir glauben, daß sie manche gefeierte Tragödin

überstrahlt haben würde, wenn sie mit diesem Vortrage sich auf die Bühne gewagt hätte.

Wie sie nun erst die jungen Gemüther bezauberte!

Manche der Alten wollten es nicht ganz unbedenklich finden, daß die ehemalige Theaterdirectorin mit ihrer jungen Brut so intim wurde, sie nicht bloß im Singen, sondern auch im Denken und Fühlen unterwies. Aber das letzte Eis kam zum Schmelzen und zwar mitten im Winter, als ein nächtlicher Brand mehrere Häuser zerstört und einige Familien um ihre ganze Habe gebracht hatte. Sofort kündigte Frau Luise ein Concert im Rathhaussaal zu Besten der Abgebrannten an. Sie selbst sang darin, ihre Schülerinnen thaten ihr Bestes in Einzelvorträgen, Chorgesängen und Declamation, jedes Plätzchen im Saal war trotz des hohen Eintrittsgeldes besetzt, und am anderen Tage war nur Ein Gespräch in allen Häusern und Hütten, eines ähnlichen Kunstgenusses könnten sich die ältesten Leute nicht entsinnen, und eine hochherzigere Seele habe nie in einer weiblichen Brust geathmet, als in der klangreichen dieser vielverkannten Frau.

* * *

Nun hatte sie's also erreicht.

Der Schwan, der sich in den Sumpf verirrt hatte, war wieder im klaren Wasser dieses stillen Landsees untergetaucht, hatte seine Federn geschüttelt, und siehe, sie waren schneeweiß, wie in seiner jungen Zeit.

Selbst der Pastor loci, der es ihr nicht hatte verzeihen können, daß sie sich in seiner Kirche nicht blicken ließ, ja zu ihrem einzigen Vertrauten einen verdorbenen Theologen gewählt hatte, den er als einen Abtrünnigen zwiefach verdammen mußte, selbst dieser eifrige Seelenhirt konnte ihr seine Hochachtung auf die Länge nicht versagen. Nach jenem Concert hatte er sie aufgesucht und ein Gespräch mit ihr gehabt, das über zwei Stunden währte. Ich begegnete ihm gerade, als er aus dem Spittel kam. Er hatte ein Gesicht, wie ich mir das des Moses vorstelle, nachdem er den Herrn im feurigen Busch gesehen hatte. Ich fand das nicht eben wunderbar. Welchen Sieg über Menschenherzen hätte ich dieser Frau nicht zugetraut.

Auch mir kam der „überfließende Gnadenschatz", den sie so freigebig verwaltete, zu Gute. Zum ersten Mal wurde mein bescheidener Gruß von dem heimlich grollenden Manne mit einer freundlichen Geberde erwidert, in der ich einen Zug von neugierigem Interesse zu bemerken glaubte. Auch sind wir später einander näher gekommen und haben uns aufrichtig schätzen gelernt.

Daß ich unter meinen Collegen und übrigen Bekannten um meine Stellung als Hausfreund der Stiftsdame beneidet und vielfach nach ihr ausgefragt wurde, versteht sich von selbst. Da ich aber keinen intimen Freund hatte, brauchte ich mein Herz nicht besonders zu verriegeln, damit es seine Heimlichkeiten für sich behielt.

Und noch Eines muß ich sagen, was als das höchste Ehrenzeugniß unter so engen, spießbürgerlichen Verhältnissen gelten konnte: niemals, auch nicht durch das leiseste Scherzwort, wurde auf die Reinheit meines Verkehrs mit ihr der geringste Schatten geworfen.

Ja, was noch unerhörter war: selbst die hochmüthigsten unter den Honoratiorenfrauen räumten ihr den Vorrang, den sie selbst nie beanspruchte, bereitwillig ein und sahen es ohne Neid und Haß, daß diese Fremde, die man aus christlicher Barmherzigkeit hier im Armenhause aufgenommen hatte, von ihrem Spittelstübchen aus gleichsam das Stadtregiment führte, wenigstens in allen Angelegenheiten, die das gemeine Wohl und das bischen geistige Leben betrafen. Die Bürgermeisterin selbst und ihre Kränzchen- und Kaffeeschwestern hielten es nicht unter ihrer Würde, wenn es sich um eine Wohlthätigkeitssache, um etwas Pädagogisches oder eine gesellschaftliche Etikettenfrage handelte, sich bei der Stiftsdame Raths zu erholen, mit einem gläubigen Vertrauen, als ob das Spittel der Tempel von Delphi wäre und Frau Luise säße als Priesterin des Orakels auf dem Dreifuß. Sie erzählte mir davon die drolligsten Geschichten, die ich aber, als getreuer, zum Schweigen verpflichteter Tempeldiener, hier nicht ausplaudern darf.

So konnte es nicht fehlen, daß der Ruf von ihren Gaben und Tugenden sich über das Weichbild unseres Städtchens hinausschwang und daß endlich sogar in den

Zeitungen von ihr die Rede war. Sie nahm davon keine Notiz und sah überhaupt keine Zeitung mehr an, seitdem sie der Annoncentheil nicht mehr interessirte. Ich glaube, sie fürchtete sich im Stillen davor, zufällig einmal wieder dem Namen des unseligen Mannes darin zu begegnen, den sie für immer zu vergessen wünschte.

Doch hatte ihr Concert für die Abgebrannten solches Aufsehen gemacht, daß die ganze Priegnitz und Uckermark davon wiederhallte. So kam es, daß ich eines Tages, als ich nach Vollendung ihrer Lectionen ihr noch ein Stündchen wegplaudern wollte, vor der Thür des Spittels einen bestaubten herrschaftlichen Wagen halten sah, an dessen Schlag ich das freiherrliche Wappen ihrer eigenen Familie erkannte, während die Physiognomieen des Kutschers und des Bedienten mir fremd waren.

Ich besann mich trotzdem nicht, bei ihr anzuklopfen, und sah, als ich eintrat, eine hübsche, aristokratische junge Dame neben ihr auf dem Sopha sitzen, während der erste Blick auf den Begleiter derselben mich meinen ehemaligen Zögling, Junker — will sagen Baron Achatz erkennen ließ. Er war nicht mehr viel gewachsen, nur unter dem aufgestülpten Zieten-Näschen hatte sich ein dünnes blondes Schnurrbärtchen hervorgewagt, und die hellblauen Augen unter der niedrigen Stirn sahen so treuherzig in die Welt, daß ich sofort an seine treffliche, nun in Gott ruhende Mutter denken mußte.

Treten Sie nur näher, lieber Freund, rief mir Frau

Luise entgegen. Sie finden hier einen alten Bekannten, der sich schon nach Ihnen erkundigt hat, und seine liebe junge Frau. Das ist unser Candidat, liebe Luitgarde, von dem dein Achatz dir schon oft gesprochen haben wird. Was sagen Sie dazu, Herr Johannes? Mein Vetter und meine Cousine sind eigens in Person bei mir erschienen, um mich einzuladen, den Rest meiner Tage bei ihnen zuzubringen. Sie haben gehört, ich sei eine arme Spittelfrau geworden, was ihnen für ein hochgeborenes Mitglied ihrer Familie nicht convenabel schien. Nun wollen sie mich so wie ich geh' und stehe mitnehmen und im Triumpf in ihr Schloß zurücktransportiren, wie ein kostbares Kleinod, das aus dem Familienschatz entwendet, und endlich wieder aufgefunden worden ist. Finden Sie das nicht hübsch von den jungen Herrschaften, die man nicht tadeln könnte, wenn sie noch eine Weile nur an sich und ihr eigenes Glück dächten? Aber ihr seid falsch berichtet, ihr Guten. Ich lebe hier ganz nach meinem Wunsch, und es fehlt mir an nichts, obwohl ich in meinen Ansprüchen an das Leben nicht die bescheidenste bin. Sagen Sie nur meinem Vetter, lieber Johannes, wie ich hier verwöhnt werde. Bin ich nicht ganz hübsch eingerichtet? Dort nebenan ist mein Musikſalon, und zu meinem jour fixe ist immer großer Zudrang. Die Bedienung läßt auch nichts zu wünschen, sieben Zofen und Kammerfrauen, die noch dazu zusammen über 500 Jahre zählen, wo würde ich das jemals wiederfinden? Wenn ihr länger

bleiben könntet, würdet ihr euch überzeugen, daß ich hier mindestens so gut aufgehoben bin, wie wenn ich jetzt im Stift lebte, und brauche nicht einmal Schleier und Ordenskleid zu tragen, sondern kann mir meine Roben nach eigenem Geschmack schneidern. Trotzdem dank' ich euch von Herzen für eure liebenswürdige Absicht — und dabei küßte sie die junge Frau, die aus einem Erröthen ins andere fiel — doch wenn ihr wirklich heute noch fort wollt, müßt ihr erst noch sehen, daß eure alte Cousine eine ganz erträgliche Tasse Thee ihren Gästen vorsetzen kann. Vorher aber will ich euch in meinem kleinen Reich herumführen, auf dessen geordnete Regierung ich so eitel bin, daß der spöttische Herr Candidat mich mit Vorliebe die Spittelkönigin nennt.

Sie stand auf, band ihr schwarzes Tüchlein ums Haar und legte dann den schlanken Arm ihrer Cousine in den ihrigen. Wir Männer gingen hinterher, und während Frau Luise mit heiterer Selbstironie alle die pauperen Herrlichkeiten des Hauses und seiner Umgebung herausstrich und endlich in ihrem Gärtchen einen Strauß für die junge Baronin pflückte, faßte sich mein Junker (pardon!) ein Herz, mich leise zu bitten, daß ich doch seiner Cousine zureden möchte, seinen sehr redlich gemeinten Vorschlag anzunehmen. Wenn sie auch selbst mit ihrer beschränkten Lage zufrieden scheine, so werfe es doch ein schiefes Licht auf ihn und die Familie, wenn es heiße, er habe diese seine nächste Verwandte im Armen-

hause wohnen lassen, und schon aus verwandtschaftlicher Rücksicht sei sie es ihm und sich selbst schuldig, ihm nach *** zurückzufolgen.

Lieber Herr Baron, sagt' ich, Sie überschätzen meinen Einfluß auf ihre Frau Cousine. Was sie sich selbst schuldig ist, weiß sie selbst ganz genau. Wenn Sie aber von Rücksichten auf die Familie reden, So erlauben Sie mir mit allem Freimuth, zu dem mich meine alte Anhänglichkeit an Sie berechtigt, zu bemerken, daß die Dinge, die bei Lebzeiten Ihres Herrn Vaters vorgefallen sind, Frau Luise vor Gott und Menschen von jeder Pflicht gegen die Familie entbinden müssen. Und nun bitte, lassen Sie uns hiervon nicht weiter reden. Ich gratulire Ihnen aufrichtig zu Ihrer Vermählung. Ihre Frau Gemahlin scheint an Seele und Leib so beschaffen zu sein, daß Ihre selige Frau Mutter sie mit Freuden als die Gattin ihres Sohnes begrüßt und ins Herz geschlossen haben würde.

Da drückte der gute Mensch mir stillschweigend die Hand, und ich sah, wie seine ehrlichen kleinen Augen leuchteten.

Als wir ins Haus zurückkehrten — der See und das epheubehangene Spittelkirchlein hatten die etwas romantische junge Dame förmlich entzückt — fanden wir den Theetisch hergerichtet, worin Mutter Schulzen, die gerade du jour war, eine besondere Gewandtheit hatte, und ganz frisches Gebäck und goldgelbe Butter und ein wenig kalte

Küche waren aufgetragen. Die Tassen sind nicht von Sèvres, scherzte Frau Luise, und da ich noch immer nothwendigere Ausgaben hatte, als für silbernes Tafelservice, müßt ihr schon einmal mit zinnernen Löffeln und beinernen Bestecken vorlieb nehmen. Freund Johannes wird, während ich den Thee bereite, euch eine Probe seines größten Talentes geben, das darin besteht, Butterbröde zu streichen.

Sie war in ihrer ruhigen Heiterkeit so unwiderstehlich, daß auch die junge Frau endlich ihre Befangenheit verlor und wir Vier nach einer Stunde im munterſten Geplauder wie alte Freunde beisammen saßen. Als die Zeit zur Abfahrt gekommen war, umarmten sich die Frauen zärtlichſt und verabredeten, sich fleißig zu schreiben. Der Cousin küßte seiner Cousine ehrerbietig die Hand, sie aber umarmte ihn freundvetterlich und sagte: Ich kann das gute Gesicht nicht sehen, Achatz, das du von deiner Mutter hast, ohne zu denken, wie oft ich diese heilige Frau auf die Wange geküßt habe. Und nun lebt wohl und grüßt mir den alten Liborius, und auch den Krischan, wenn er auch ein Säufer geworden ist, und wenn ihr zu Leopoldine kommt, sagt ihr, daß ich sie auch gern einmal wiedersähe. Aber für eine alte Frau, wie ich bin, ist das Reisen eine unbequeme Sache; sie solle nur zu mir kommen.“

* * *

Dieser Besuch, von dem natürlich im Städtchen viel gesprochen wurde, trug nicht wenig dazu bei, die Liebe und Achtung, die meine Freundin genoß, noch zu erhöhen und zu befestigen. Man rechnete es ihr hoch an, daß sie die Versuchung, wieder in ihre vornehmen Kreise zurückzukehren, widerstanden und das demüthige Spittel dem stolzen Schlosse vorgezogen hatte. — Mutter Schulzen hatte natürlich unter dem Vorwande, gleich bei der Hand sein zu müssen, an der Thüre gehorcht und, obwohl sie sich sonst für schwerhörig ausgab, kein Wort von der Unterhaltung verloren.

Von da an wurde Frau Luise im Stillen als eine Art Ehrenbürgerin unseres guten Nestes betrachtet, der man selbst das am eifersüchtigsten überwachte Bürgerrecht, des Fischfangs im See, bereitwillig würde eingeräumt haben, wenn sie eine Passion fürs Angeln an den Tag gelegt hätte.

Sie lebte aber ganz anspruchslos in der oben geschilderten Weise hin, und da sie sich auch einer unerschütterlichen Gesundheit erfreute, konnte sie wohl in ihrem drolligen Humor ihren Zustand mit dem Stillleben des kleinen abgetakelten Dampfers vergleichen, der in dem windstillen Binnensee vor Anker lag und von allen Stürmen behaglich ausruhte.

Nur ein einziges Ungewitter brach noch über sie herein, das selbst ihre feste Natur aus den Fugen zu bringen drohte.

* * *

Wir hatten sie nun gerade drei Jahre die Unsere nennen dürfen. Wieder war's Frühling, aber kein Märzenschnee flockte wie damals, als sie gekommen war, vom Himmel herab, sondern die Sonne schien lieblich und, wie es in dem Liede heißt, das Wetter war spazierlich. Gleichwohl und trotzdem es ein schulfreier Sonnabend-Nachmittag war, mußte ich sie schon früher als sonst verlassen, da ich für einen erkrankten Collegen die deutsche Stunde übernommen hatte und ein ganzer Stoß Aufsatzhefte bis zum Montag corrigirt sein wollte.

Schon saß ich auch am Sonntag früh wieder bei der Arbeit, da erschreckte mich eine eilige Botschaft, die mir eines der sieben Spittelweibchen brachte: ich möchte geschwind zu der Stiftsdame kommen — wie sie mit Vorliebe von ihrem Gefolge genannt wurde.

Was geschehen sei, konnte ich von der Botin nicht erfahren. Sie war nicht du jour und hatte Frau, Luise nicht selbst gesehen.

Als ich bei ihr eintrat, war ich nicht wenig bestürzt sie im Bett zu finden, zum ersten Mal seit ich sie kannte. Sie versuchte zu lächeln, um mich zu beruhigen, aber es war nur wie ein flüchtiger Sonnenblick, der gleich wieder hinter Kummerwolken verschwand.

Es ist nichts Lebensgefährliches, lieber Freund, sagte sie, ja ich bin nicht einmal wirklich krank, nur so angegriffen von Gemüthserschütterung, daß ich, als ich

aufzustehen versuchte, gleich wieder umfiel. Setzen Sie sich her und hören Sie.

Nun erzählte sie mir das Schaudervolle. Gestern Nachmittag, da sie von dem schönen Sonnenschein gelockt noch allein ihren Gang fortgesetzt, sei unten am See, wo eine Weidengruppe einigen Schatten spendet, plötzlich eine armselige Gestalt an sie herangetreten, ein Mann mit langen grauen Locken und einem hageren, tiefverfallenen Gesicht, den Hut in der Hand in der Geberde eines Bettlers. Sie habe ihn, in ihre Gedanken vertieft, nicht sogleich näher betrachtet, sondern in die Tasche gegriffen, um ihm ein Almosen in den Hut zu werfen, plötzlich aber habe der Bettler ihre Hand ergriffen und mit heftigen Küssen bedeckt und dazu gerufen: Kennst du mich nicht mehr, Luise?

Da habe ihr das Herz still gestanden vor jähem Entsetzen. Kein Glied habe sie zu rühren vermocht, nur die Hand aus der seinen losgewunden und ihn angestarrt, wie wenn das Gespenst sich vor ihrem Angstblick in Nebel auflösen müßte.

Es sei aber leider sehr greifbar und hörbar an seiner Stelle geblieben, und mit Grauen habe sie die Verwüstung wahrgenommen, welche die Zeit an diesem einst so stattlichen und stolzen Menschenbilde vollbracht. Keines Wortes mächtig, sei sie gezwungen gewesen, die lange, wohleinstudirte Rede des Unglücklichen anzuhören, mit der er von seinen Fahrten und Abenteuern in beiden

Welttheilen einen summarischen Bericht abstattete, seine ewige Liebe und Sehnsucht nach seinem angebeteten Weibe betheuerte und in überschwänglichen Theaterphrasen ihre Verzeihung erflehte.

Erst als er ganz zu Ende war und Athem schöpfend sich wieder ihrer Hand bemächtigen wollte, habe sie sich so weit fassen können, um einen Schritt zurückzutreten und zu sagen: Wir sind geschieden, für immer! Und damit habe sie sich umgedreht und ihn stehen lassen wollen. Er aber habe sie an ihrem Kleide festgehalten und die Litanei seiner Klagen, Bitten und Selbstvorwürfe von Neuem begonnen. Und da sie gefürchtet habe, es möchten Leute vorbeikommen, die der verzweifelte Mensch unbedenklich zu Zeugen dieser pathetischen Rührscene machen würde, habe sie ihm mit gebieterischem Tone befohlen, jetzt sogleich sie zu verlassen, am Abend aber dort im Hause — wobei sie nach dem Spittel gedeutet — nach ihr zu fragen.

Und Sie haben mich nicht auf der Stelle benachrichtigt? warf ich dazwischen.

Wozu, lieber Freund? Was ich zu thun hatte, wußt' ich, und Niemand konnte mich dabei vertreten. Die Stunden freilich, bis es dunkel wurde — der Aufruhr in meinem Innern von bitteren und bangen Gefühlen, die Scham bei dem Gedanken: diesen Mann hatte ich einst zu lieben geglaubt — das Grauen vor seiner Nähe und der Jammer über den tiefen Verfall eines Menschen, der doch einmal edel und gut gewesen war — Sie können

wohl begreifen, daß mich das Alles bis ins Mark erschütterte. Als er aber bei mir eintrat, war ich wenigstens äußerlich so weit gesammelt, daß ich in kurzen, entschiedenen Worten ihm meinen Willen mittheilen konnte.

Du wirst mir schwören, sagt' ich, nie wieder vor mein Angesicht zu treten. Was du gegen mich verbrochen hast, ist lange vergeben. Du warst mir wie ein Todter und wirst es wieder sein, sobald jetzt die Thür zwischen uns geschlossen sein wird. Doch sollst du auch für die Anderen verschollen bleiben und deßhalb dich verpflichten, deinen Namen hier nicht zu nennen und morgen früh abzureisen, um nie in unsere Heimath zurückzukehren. Das Wenige, was ich mir erübrigt habe, will ich dir auf den Weg mitgeben. Wenn du aber auf meine Schwäche noch einmal rechnen und mich mündlich oder schriftlich an dich erinnern solltest, würde ich den Schutz der Gerichte anrufen und das Recht der Nothwehr gebrauchen. Hier auf dem Tische liegt das Geld. Es wird reichen, daß du die Ueberfahrt nach Amerika damit bestreiten kannst. Was du drüben beginnen willst, ist deine Sache. Ich habe dir viel geopfert; das letzte Stück Leben und Frieden, das ich mir noch erobert, will ich mir nicht von dir zerstören lassen.

Erlassen Sie es mir, fuhr sie fort, Ihnen die Scene zu schildern, die der unselige Mann nun vor mir aufführte, auf den Knieen zu mir hin rutschend, mit Schmeicheleien, Verwünschungen seines Unsterns, Flüchen auf den Wider-

stand der stumpfen Welt, die das Genie verschmachten lasse — kurz, mit dem ganzen Aufwand seiner erbärmlichen Theaterkünste. Als er sah, daß er mir nichts damit abgewann, erhob er sich wankend, strich sich den fadenscheinigen Sammetrock zurecht und warf die dünnen Locken zurück, wobei er sich in dem kleinen Spiegel dort musterte und dann einen raschen Blick nach dem Tische warf, auf welchem das Geld lag. Der Ekel in mir, zumal er einen schauerlichen Fuselduft um sich verbreitete, war so stark geworden, daß ich jeden Augenblick fürchtete, ohnmächtig umzusinken. Zum Glück aber befreite er mich rasch von seiner unerträglichen Nähe. Mit einem Schwall hochtönender Worte gelobte er mir, meinen Willen zu ehren, bis ich selbst ihn änderte, was er von meinem großen Herzen früher oder später erwarte. Einstweilen sehe er sich freilich gezwungen, eine letzte Wohlthat von mir anzunehmen, nur als Darlehen natürlich, das er mit Zinsen zurückzahlen werde, wenn ich mich von seiner völligen Wiedergeburt überzeugt hätte und ihn zurückriefe, um den Abend unseres Lebens in liebevoller Gemeinschaft mit einander zuzubringen und auf den Sturm und Drang unserer irrenden Jugend mitleidig lächelnd zurückzublicken.

Damit trat er an den Tisch, steckte das Geld in die Brusttasche, machte noch eine Bewegung, als ob er meine Hand ergreifen wollte, als ich aber zurücktrat, warf er einen wehmüthigen Blick nach oben, verneigte sich tief vor mir und schwankte aus dem Zimmer.

Ich horchte erst, ob er sich wirklich entfernte. Dann schob ich mit zitternden Händen, da ich noch immer vor einem neuen Ueberfall nicht ganz sicher war, den Riegel vor und warf mich zu Tod ermattet aufs Bett.

Ich sagte mir, daß ich nicht anders hätte handeln können, daß dies Leben nicht zu retten sei, auch wenn ich mein eigenes ihm nachwerfen wollte. Und doch, mein Freund — dieser Mann, den ich von meiner Schwelle jagen mußte, hatte einst zu ewigem Bunde seine Hand in die meine gelegt und war der Vater meines lieben Kindes gewesen.

Nicht eine Stunde habe ich ruhig geschlafen. Jedesmal, wenn der Frühlingswind an mein Fenster stieß und mit dem Laden klapperte, fuhr ich auf und horchte, ob er etwa draußen stehe und an das Fenster poche. Und nun fühle ich mich heute wie gelähmt, und überdies habe ich das klägliche Bild des armen Heimathlosen beständig vor Augen und zittere bei dem Gedanken, was für Unheil ihm und mir noch bevorstehen möchte.

Sie bat mich dann, nachzuforschen, ob er sich in der Stadt habe blicken lassen, oder wohin er sich sonst gewendet. Ich konnte ihr bald die Nachricht bringen, er habe allerdings im „Kronprinzen" die Nacht zugebracht, aber die Gaststube nicht betreten, sondern sich Wein und Rum auf sein Zimmer bringen lassen, auch seinen Namen nicht genannt. Heute früh gegen acht Uhr sei er aufgebrochen, wie er gekommen, zu Fuß und ohne Gepäck.

nachdem er seine Rechnung bezahlt und sich noch eine Flasche Cognac mit auf den Weg habe geben lassen. Dann habe er dem Kellner einen Thaler Trinkgeld gegeben und sei in der Richtung nach Norden davongegangen.

Es gelang mir, ihr erschüttertes Gemüth ein wenig zu beruhigen. Fast den ganzen Tag brachte ich bei ihr zu, spielte ihr einige ihrer Lieblingsstücke auf dem Klaviere vor und theilte ihr einfaches Mahl an ihrem Bette. Als ich endlich ging, drückte sie mir mit einem rührenden Dankesblick die Hand. Verlassen Sie mich nicht, lieber Freund! sagte sie. Und halten Sie mich nicht für eine zimperliche Närrin, daß ich so hülflos daliege. Ich werde morgen schon wieder auf dem Platze sein. Nur unser Frühjahrsconcert — sie hatte es eingeführt, alle Vierteljahre mit ihren Schülerinnen eine musikalische Soirée zu geben — das will ich doch lieber noch vierzehn Tage hinausschieben. Ich fürchte, ich werde diesmal überhaupt nicht mitsingen können.

* * *

Dies Wort bewährte sich, doch in anderer Weise, als sie gedacht hatte.

Denn ihre große Willenskraft riß sie freilich bald aus der Lethargie, in die das traurige Erlebniß sie versenkt hatte. Schon am Montag konnte sie ihre Stunden geben, als ob nichts vorgefallen wäre. Am Freitag aber

kam eine Nachricht, die alle alten Wunden wieder aufriß.

Etliche Meilen flußabwärts, in der Nähe eines kleinen Dorfes, hatte ein Fischer die Leiche eines Mannes, der einen schwarzen Sammetrock trug und lange graue Locken, im Wasser zwischen dem Schilf gefunden. Er mußte bereits einige Tage dort gelegen haben, denn er war wie Ertrunkene, die nicht gleich zu Tage kommen, aufgetrieben und bläulich von Farbe, auch die Brieftasche mit seinen Papieren ganz aufgeweicht, die Summe Geldes darin durch das Wasser verdorben. In jeder der beiden Rocktaschen trug er eine halbgeleerte Flasche. Danach konnte kein Zweifel darüber sein, daß er den Tod im Zustande der Umnebelung gefunden, vielleicht in halber Bewußtlosigkeit gesucht hatte. Außer einem amerikanischen Paß, der auf einen fremden Namen lautete, wurde nichts bei ihm gefunden, was auf seine persönlichen Verhältnisse ein Licht hätte werfen können.

Gleichwohl verbreitete sich mit räthselhafter Schnelle und Sicherheit in der ganzen Umgegend das Gerücht, der verschollene Gatte der Stiftsdame sei zurückgekehrt, um in den Wellen des heimathlichen Flusses sein Ende zu finden. Der Bürgermeister besuchte Frau Luise, ihr schonend die Trauerbotschaft mitzutheilen. Die alten Schwatzbasen, die sie bedienten, waren ihm bereits zuvorgekommen.

Ich war gerade bei ihr, als sie den Besuch des

Vaters der Stadt empfing. Es ist wahr, sagte sie, es ist kein Anderer, als mein unglücklicher Mann. Aber erwarten Sie nicht, daß ich eine Trauer heuchle, die ich nicht empfinde. Daß er selbst den Tod gesucht habe, glaube ich nicht. Er war mit Geld versehen und konnte seiner einzigen Leidenschaft fröhnen, die alle edleren Neigungen in ihm erstickt hatte. So wird sein Ende leicht gewesen sein, und jetzt hat der arme Unstäte Ruhe gefunden. Daß ich ihn noch einmal sehe, können Sie nicht verlangen. Sie werden ihn in aller Stille begraben lassen; ein Kreuz auf seinem Hügel bitte ich zu bestellen, auf meine Kosten. — Und dann erzählte sie dem wackeren Manne in kurzen Worten ihr letztes Begegnen mit dem Verunglückten.

Bei diesem Anlaß kam es nun recht zu Tage, wie lieb und werth sie der gesammten hohen und niederen Einwohnerschaft geworden war. Nicht eine einzige hämische Frau Gevatterin fand sich, ihr mit einem heuchlerischen Condolenzbesuch lästig zu fallen, um sich im Stillen daran zu weiden, daß der Mann dieser gefeierten Frau wie der erste beste Landstreicher ein Ende mit Schrecken genommen hatte. Dagegen suchten Alle, die sich ihrer Bekanntschaft rühmen durften, mit kleinen Aufmerksamkeiten ihr zu beweisen, daß sie ihnen durch das Unglück ihres Lebens, das hier einen so tragischen Abschluß erhalten, nur theurer und ehrwürdiger geworden sei. Keine ihrer Schülerinnen stellte sich zur

Singstunde ein, ohne ihr einen Strauß Veilchen oder früher Maiglöckchen oder eine selbstgezogene Hyazinthe zu bringen, und in keinem Hause fand eine Kaffeegesellschaft statt, von welcher die Hausfrau ihr nicht einen Teller voll Kuchen schickte, der freilich nur den Spittelfrauen zu Gute kam. Sie selbst, obwohl sie diese discreten Zeichen der Anhänglichkeit dankbar empfand, war auffallend still und in sich gekehrt. Sie zog kein schwarzes Kleid an; aber ihre Seele war wie von einem dunklen Schleier umflort.

* * *

Diese Stimmung wurde noch bestärkt durch den Tod der ältesten ihrer Spittelgenossinnen, eines gebrechlichen Mütterchens von vierundachtzig Jahren, das in der letzten Zeit seinen Kammerfrauendienst schon nicht mehr hatte versehen können. In den letzten drei Tagen war sie nicht mehr bei Bewußtsein, und ihr tief herabgebranntes Lebenslicht losch ohne Flackern aus. Als ich der Freundin, die nicht von ihrer Seite gewichen war, diesen sanften Tod als etwas Neidenswerthes rühmte, antwortete sie mit ernstem Kopfschütteln: Ich wünsche mir einen anderen, wie mein guter Onkel Joachim ihn gefunden hat. Ich will dabei sein, wenn ich sterbe, will auch meinen Tod erleben und nicht, so zu sagen, hinter meinem Rücken mich aus der Welt stehlen.

Sie bestand darauf, daß bei der Beerdigung auf dem

Spittelkirchhof, wo nur noch die Bewohnerinnen des Armenhauses begraben wurden, ihre Schülerinnen einen Choral und am Schluß das Mendelssohn'sche Lied „Es ist bestimmt in Gottes Rath" singen mußten, eine Ehre, die noch nie einem so armen Weibchen zu Theil geworden war, so daß einige kluge Leute behaupteten, sie übertreibe es. Das focht sie aber nicht im Mindesten an.

Wenn sie mich einmal hinaustragen, sagte sie zu mir, als wir vom Begräbniß heimkehrten, sorgen Sie dafür, lieber Freund, daß ich auch da drüben meine letzte Ruhestatt finde. Ich will nicht, daß man mich durch die ganze Stadt schleppe nach dem anderen Friedhof mit den prahlerischen Marmordenkmälern. Und kein Kreuz auf meinem Hügel; das hab' ich im Leben hinlänglich getragen, im Tode soll mir die Erde leicht sein. Was ich besitze, fällt an meine alte Garde; Sie sollen dafür sorgen und sich vorher an Andenken auswählen, was Ihnen lieb ist. Versprechen Sie mir das! Uebrigens habe ich meinen letzten Willen aufgeschrieben und dem Bürgermeister übergeben.

Mich konnten diese Worte nicht sonderlich beunruhigen oder betrüben. Ich sah sie in voller Lebenskraft neben mir hinschreiten, ja obwohl ihre Haare sich seit dem Schreckenstage noch etwas silberner gefärbt hatten, kam sie mir in ihrer weichen Melancholie jünger und schöner vor, als je.

Auch war sie noch liebevoller und milder gegen Alle, mich eingeschlossen. Und obwohl ich nun bereits ins Schwabenalter eingetreten war und von Rechts wegen hätte sollen zur Vernunft gekommen sein, fachte ihre sanfte Rede und der Hauch von Wehmuth, der von ihr ausging, die alten, mühsam beschwichtigten Flammen in mir wieder an, und eines schönen Abends schlugen sie nicht nur aus den Augen heraus, sondern züngelten mir auch von den Lippen.

Wir hatten gerade die jungen Pflänzchen in ihrem Garten von Unkraut gereinigt und begossen, da es einige Tage hindurch schon sommerlich heiß gewesen war. Nun saßen wir neben einander auf dem Bänkchen, und ich sagte: Wissen Sie wohl, Frau Luise, daß heute der Tag ist, an welchem ich vor zwanzig Jahren Sie zum ersten Mal gesehen habe?

Sie sann ein wenig nach und sagte dann: Ich habe kein Gedächtniß für Daten. Das Eine aber weiß ich, daß seit jenem Tage kein einziger gekommen ist, an dem ich an Ihnen irre geworden wäre.

Dabei sah sie sehr nachdenklich vor sich hin, als ob ihr diese große Wahrheit in der That heute zum ersten Mal aufginge. Das ermuthigte mich ein Wenig.

Frau Luise, fuhr ich fort, mir ist jener Tag wie gestern. Und kein Tag ist seitdem vergangen, an dem ich nicht gefühlt hätte, daß Sie mir das Theuerste auf der Welt sind. Aber sollen wir nun bis ans Ende so

fortleben, immer nur auf kurze Stunden einander nahe, da wir doch fühlen, daß wir für immer zusammengehören? Sie wissen längst, wie es um mich steht. Können Sie sich nicht entschließen, das Band, das mich mit Ihnen verbindet, noch fester zu machen, mir das Recht zu gönnen, auch vor der Welt Ihnen mein ganzes unbedeutendes Ich zu Füßen zu legen?

Das war mir so über die Lippen gesprungen, als ob es ein Anderer aus meiner tiefsten Seele herausgelockt hätte, und wie ich meine eigenen Worte hörte, erschrak ich über meine Kühnheit. Ich wagte nicht, sie anzusehen, ich fühlte, oder glaubte doch zu fühlen, daß sie sich Gewalt anthat, ruhig zu bleiben und mir meine Verwegenheit nicht streng zu verweisen. Nach einer ganzen Weile erwiderte sie, und ihre Stimme klang eher traurig als unwillig:

Warum haben Sie das ausgesprochen, Johannes? Sie sollten mich kennen und wissen, daß ich mit dem Leben abgeschlossen habe. Glauben Sie nicht, daß das Urtheil der Welt mich einschüchtern würde, wenn ich fühlte, daß ich noch jung genug wäre, glücklich zu sein und glücklich zu machen. Aber ich bin wohl überhaupt nie dazu geschaffen gewesen, mich einem Einzigen so von Herzen hinzugeben, wie eine rechte Frau und Geliebte soll. Auch meine unglückliche erste Liebe war eine Täuschung meiner Phantasie. Ich habe alle Talente zur Freundschaft und barmherzigen Schwesterschaft, und

mein leidenschaftlichstes Gefühl war von je her ein brennendes Mitleid mit der pauvre humanité, wie Mademoiselle Suzon sagte. Aus Mitleid aber möchten Sie doch wohl nicht geheirathet werden.

Nein, fuhr sie fort, als ich protestiren wollte, es wäre ein grausames Mitleid. In etlichen Jahren würde ich mich dreist für Ihre Mutter ausgeben können, und Sie machten eine lächerliche Figur, wenn Sie mich durch die Straßen führten. Sie sind ja noch immer ein Jüngling und ein recht thörichter, wie Sie eben wieder bewiesen. Sie müssen noch etwas Junges an Ihr Herz drücken, wenn auch kein unreifes Confirmationskind. Warum thun Sie mir nicht den Gefallen, meine Agnes heimzuführen, die schon neunundzwanzig ist und ein Schatz aller weiblichen Tugenden und überdies in Sie verliebt?

Diese Agnes war ihre Lieblingsschülerin, die Tochter des Kreisphysikus, die man schon einmal mit mir ins Gerede gebracht hatte, da ich ihrem Hause gegenüber wohnte. Auch war es durchaus nicht ehrenrührig, wenn man im Verdacht stand, an diesem exemplarischen und dabei gar nicht garstigen Mädchen ein besonderes Wohlgefallen zu finden. Aber mein Gott, ich! —

Ich konnte nur den Kopf schütteln und erwidern: Warum ich Ihre Agnes nicht mag? Weil ich keinen Haufen Tugenden heirathen mag, sondern nur einen Menschen, und zwar nur einen solchen, der in meinen Augen ewig jung bleibt und den ich keinem Andern zu

Gefallen mein nennen möchte, als nur mir selbst. Da Sie mich aber so wenig lieben, daß Sie sich leichten Herzens einen Kuppelpelz an mir verdienen möchten, war's freilich eine Thorheit, Sie zu fragen, ob Sie Frau Johannes Weißbrod werden wollten, und ich bitte Sie deßwegen in aller Unterthänigkeit um Verzeihung.

Ich stand auf, mit einem Wehgefühl, das ich nicht bemeistern konnte, grüßte sie kaum, wie ein recht unartiger, trotziger Mensch, und ging von ihr.

Am anderen Tage kam ich freilich reu- und demüthig und bat sie, mir mein tückisches Davonlaufen nicht nachzutragen. Sie habe ganz Recht: ich sei leider noch immer ein überspannter junger Mensch, der nach den Sternen greife und darüber auf der Erde zu Falle komme. — Da sah sie still vor sich hin und sagte: das ist das Schwerste und was man spätesten lernt, sich nach der Decke zu strecken, wenn man doch fühlt, daß sie mit uns wächst. Reden wir nicht mehr davon!

Ich verstand nicht ganz, was sie meinte. Es sollte mir erst später klar werden.

* * *

Nun lebten wir wieder wie vorher mit einander, und nachdem sie den Frühlingssturm überstanden hatte, schien sie auch das Leben wieder lieb zu gewinnen, obwohl ein leiser Schatten über ihrer Stirne blieb. Zu Ostern gab sie dann ihr Concert, zum Besten der Stadtarmen, das

glänzend ausfiel. Bald nach Pfingsten war ihr Geburtstag. Der sollte diesmal mit absonderlichem Glanz gefeiert werden, um ihr den Dank und die Liebe des ganzen Städtchens zu zeigen. Ich selbst natürlich begann den Tag mit einem Morgenständchen, das meine Schüler vor ihrem Fenster executirten, worauf sie den ganzen Chor hereinnöthigte und mit Kaffee und Kuchen tractirte. Um zehn Uhr aber wurde sie von der Bürgermeisterin und ihren fürnehmsten Honoratorenfreundinnen in feierlicher Prozession abgeholt und nach dem See hinuntergeleitet. Dort wartete ihrer die größte Ueberraschung. Der Bürgermeister hatte einen Maschinisten und etliche Gehülfen schon einige Tage vorher aus Berlin kommen lassen, um das invalide Dampfschiffchen zu inspiciren und so weit in Stand zu setzen, daß man eine Fahrt auf dem spiegelglatten See in ehrbarem Tempo damit wagen konnte. Kessel und Maschine waren noch in leidlicher Verfassung befunden und bei nachtschlafender Zeit eine Probefahrt unternommen worden, die ganz beruhigend ausfiel.

Als wir nun ans Ufer hinunter kamen, lag das Schiffchen im schönsten Flaggenschmuck, ringsum mit Fichtenkränzen behangen und aus seinem Schlot ein leichtes Rauchwölkchen emporwirbelnd, höchst stattlich und einladend da, und das Geburtstagskind machte große Augen, als es begriff, daß dieser Johannistrieb des längst ausgebrannten Schornsteins ihm zu Ehren sich hervorgewagt habe. Sie ließ sich von mir und der Bürger-

meisterin über den langen schwankenden Steg führen, der bis an Bord hinüberreichte, dort aber hätte sie beinahe vor Schrecken einen Fehltritt gethan; denn plötzlich ertönte aus unsichtbaren Kehlen ein Festgesang mit so jugendlich schmetternder Gewalt, daß es des Guten fast zu viel war. Ihre Schülerinnen hatten sich hinter eine Schutzleinewand gestellt, die hernach gegen die Sonne über das Hinterdeck gezogen wurde, und sangen in der Aufregung des feierlichen Augenblicks das Festlied, das ich gedichtet und componirt hatte, mehr vom Herzen weg, als kunstvoll, wobei Text und Melodie nicht sonderlich zur Geltung kamen. Indessen in der freien Luft und bei der allgemeinen Rührung that diese bescheidene Ouvertüre immerhin ihre Schuldigkeit. Dann füllte sich das Verdeck mit lauter frohen und fröhlichen Gesichtern, und als der Anker gelichtet wurde und das Schiffchen in majestätischer Ruhe durch die blanke Flut brauf'te, erst am Ufer entlang, dann quer durch den See nach dem Wäldchen drüben, und der Chor frischer, junger Stimmen, jetzt mit aller Zartheit des Vortrages, die sie ihrer Lehrerin verdankten, das herrliche Lied „Wer hat dich, du schöner Wald —" anstimmte, da sah ich das holde Gesicht der geliebten Frau von sanfter, himmlischer Rührung erglänzen und mußte mich abwenden, um meine Thränen unbemerkt über Bord fließen zu lassen.

Dies alles war aber erst das Vorspiel der Feier. Das eigentliche Fest fand drüben im Walde Statt, wo an einem freien Platz unter hohen Fichtenwipfeln eine lange

Tafel aufgeschlagen war, mit großen Sträußen geschmückt und mit Schüsseln besetzt, die schon in aller Frühe dorthin gebracht worden waren und auf einem improvisirten Herde von einigen erfahrenen Hausmüttern die letzte Zurichtung erhalten hatten. Unter dem Sitz aber, den man für die Heldin des Tages bestimmt hatte, lag das Angebinde, das ihre jungen Fremdinnen ihr darbringen wollten, ein großer Fußteppich für ihr Zimmer, das Werk vieler fleißiger Hände, so buntgeblümt mit den schönsten Rosenguirlanden und Vergißmeinnicht-Arabesken, wie es kleinstädtische Liebe nur irgend zu Stande zu bringen gewußt, aber hier im Grünen und vor der festlichen Tafel nahm sich das seltsame Kunstwerk mit seinen grellen Farben und Schnörkeln doch ganz lustig aus und trug jeder der Mitspenderinnen von der tiefbewegten Gefeierten einen Kuß und Händedruck ein. Worauf man sich zu Tische setzte und mit dem besten Appetit zu tafeln begann.

Daß es an herrlichen Tischreden nicht fehlte, an fröhlichem Gläserklingen und immer erneutem Küssen und Umarmen der weiblichen Tischgäste, wobei ich natürlich den neidischen Zuschauer machte, versteht sich von selbst. Auch ich trug mein Scherflein zu der allgemeinen Eloquenz mit bei, indem ich mein Glas auf das Wohl der sechs Spittelfrauen leerte, die in ihren festlichen Gewändern unten am Tische saßen und meinten im Paradiese zu sein, da sie solche Ehren und Wonnen auf Erden zu genießen sich nie hatten träumen lassen. Daß sie nicht

zu Hause geblieben waren, hatte nicht erst ihre Gönnerin, die Spittelfürstin, beantragen müssen. Die Festgeber wußten, daß ohne ihr treues Ingesinde ihr heute beständig Etwas fehlen würde.

Natürlich verlief das Mahl nicht ohne Gesang, und als man sich erhoben hatte und nun auf dem moosigen Waldgrunde einer kleinen Siesta genoß, bis der Kaffee bereitet war, wandelten die jungen Damen in kleinen Gruppen Arm in Arm die helldunklen Waldsteige entlang und führten einen Wechselgesang auf, der ungemein lieblich zu hören war. Dann wurden allerlei Spiele gespielt, bei denen freilich die Betheiligung der männlichen Jugend im Stillen vermißt werden mochte. Ich selbst war boshaft genug, mich zu den Müttern zu halten, oder mit den sechs oder sieben Vätern zu discurriren, schon um jener Agnes nicht nahe zu kommen, die meine grausame Freundin zur Strafe meiner Sünden mir mit Gewalt zur Frau geben wollte.

Ich sah, daß die lange Festlichkeit sie ermüdete, obwohl sie sich Gewalt anthat, mit immer gleicher Liebenswürdigkeit zu erwiedern, was die guten Menschen ihr zu Liebe thun wollten. Doch da ich sie hüsteln hörte, zog ich die Frau Bürgermeisterin beiseit und persuadirte sie, den Aufbruch zu veranlassen.

Der fand denn auch nach einigem Zögern und Hinhalten in der Weise statt, daß wir Alle wieder das Schiff bestiegen und in einem weiten Bogen

am Ufer entlang uns nach unserem Hafen zurücksteuern ließen.

Sie stand ganz vorn auf dem Verdeck, ein paar ihrer liebsten Schülerinnen neben ihr; Niemand sprach ein Wort. Man ließ den schönen Tag im Innern nachklingen. Sie hatte die Augen nach der Seite gekehrt, wo die Sonne langsam versank, und ihr liebes Gesicht und ihre hohe Gestalt waren warm angeglüht von der Abendröthe. Wie jung leuchteten ihre Augen! Der silberne Schimmer ihres Haares war in dem vergoldenden Spätroth verschwunden. Zu denken, daß diese Frau heute ihren vierundvierzigsten Geburtstag gefeiert hatte, schien unmöglich.

Singen Sie Etwas! sagte jene Agnes, die ihr am nächsten stand. — Ach ja, singen Sie! baten die Anderen.

Sie schien es nicht gehört zu haben. Auf einmal aber fing sie, ganz mezza voce und wie aus dem Traum, eine italienische Weise an, eine Arie von Paësiello, die sie besonders liebte. Und wie das Schiff immer weiter ins Abendroth hineinfuhr, schwoll der Gesang immer heller und stärker an, bis er sich endlich in seiner ganzen Macht entfaltete, daß man weit drüben am Ufer jeden Ton vernehmen mußte. Die ganze Gesellschaft hatte sich nach und nach leise zu uns herangeschlichen, und ich sah es den verzückten Gesichtern an, wie sie die fremdartige Schönheit der Melodie genossen, während Keiner die

Worte verstand. Auch die Leute am Ufer drüben, Bauern mit ihren Fuhrwerken und einzelne Spaziergänger, blieben wie verzaubert stehen und blickten nach dem schwarzen Schiff herüber, das langsam die Wellen theilte und eine singende Nixe auf seinem Verdecke trug.

Dann wendete es sich, und die Sonne blieb uns im Rücken. Die Arie war zu Ende, der Bürgermeister hatte das Signal zum Klatschen gegeben, in das Alle mit großer Inbrunst einstimmten. Und als es wieder still geworden war und man auf eine Fortsetzung des Gesanges harrte, stimmte sie, ohne sich erst bitten zu lassen, das Beethoven'sche „Kennst du das Land" an, das sie sich in ihre tiefere Stimmlage transponirt hatte. (Mignon hatte gewiß eine Altstimme, sagte sie mir einmal scherzend.) Nie hatte ich es so herrlich von ihr gehört, nie eine so starke, süße, unbezwingliche Sehnsucht aus dem „Dahin! Dahin!" hervorbrechen hören. Gerade als der letzte Ton verklungen war, hatten wir den Landungsplatz erreicht. Der Bürgermeister war so ergriffen, daß er das Klatschen vergaß, trat auf sie zu, seine alten ehrlichen Augen waren feucht, er bückte sich, ergriff ihre beiden Hände und stotterte: Ich danke, ich danke Ihnen tausendmal, gnädige Frau! Das ist der schönste Tag meines Lebens! Sie haben uns Alle glücklich gemacht.

Sie lächelte und sah auf mich. Es war mein Schwanengesang, sagte sie. Ich fürchte, ich werde das

Singen lassen müssen. Hören Sie nur, wie die kleine Anstrengung mich plötzlich stockheiser gemacht hat.

Ich sah, wie sie leicht zusammenschauerte, und eilte, ihr ein Tuch umzuwerfen. Gute Nacht, meine lieben Freunde, sagte sie. Ich habe euch Allen eine unvergeßliche Freude zu danken. Verzeiht mir, daß ich mich so kurz verabschiede. Aber es war ein bischen zu viel des Guten für eine alte Frau, die so viel Liebe und Güte nicht verdient. Nein, mir ist ganz wohl, nur ein wenig Ruhe, und ich bin wieder die Alte. Meinen schönen Teppich muß man mir gleich ins Zimmer legen. Bis ich einschlafe, will ich meine Augen an den herrlichen Blumen weiden und an die geliebten Geberinnen denken.

Dann drückte sie noch Jeder die Hand. Als ich sie über den Steg ans Land führte, fühlte ich, wie mühsam sie sich aufrecht hielt. Es ist nichts, lieber Freund, flüsterte sie mit ganz heiserer Stimme. Ich habe ein Herz so leicht wie ein Vogel, nur die Glieder sind schwer. Meine gute Mutter Grabow soll mich zu Bett bringen. Vielleicht habe ich mich im Walde erkältet. Aber Sie wissen ja, ich bin wie ein Stehauf, immer den Kopf oben. Gute Nacht!

* * *

Ich hatte keine gute Nacht. Als ich am anderen Morgen vor der Schule im Spittel nachfragte, schlief sie noch, das heißt, sie lag im Fiebertraum und phantasirte

vor sich hin, ohne Jemand zu erkennen. Ich sprach den Arzt, der schon in der Nacht gerufen worden war. Der alte Mann hatte jenen bedenksamen Zug zwischen den buschigen Brauen, der immer Unheil verkündete.

Aber sie ist so gesund und voll Lebenskraft! sagt' ich.

Gerade die stärksten Constitutionen machen das am schwersten durch. Indessen sind wir auch noch da. Und sie könnte nicht sorgsamer gepflegt werden, wenn sie eine Prinzessin wäre.

Mittags noch derselbe Zustand. Ich blieb nun den ganzen Tag neben ihr, für die Nacht ließ ich mir im Musikzimmer ein nothdürftiges Lager aufschlagen, und am anderen Morgen sandte ich meinem Freunde, dem Oberlehrer, der inzwischen zum Director der Schule befördert worden war, Botschaft, er möge mir den Gefallen erweisen, mich in meinen Stunden zu vertreten, ich sei unfähig, meine Schuldigkeit zu thun, solange meine Freundin in Lebensgefahr schwebe.

Das dauerte vier, fünf Tage. Der Doctor schüttelte immer desperater den Kopf. Ich kann dem Ding keinen rechten Namen geben. Eine Art Nervenfieber, freilich, aber in ganz extraordinärer Form, und die gewöhnlichen Mittel verfangen nicht. Ein Glück, daß sie ohne Bewußtsein ist. Nur dieser Schmerzenszug im Gesicht verräth, daß sie eine dumpfe Empfindung von dem Kampf auf Leben und Tod hat, der ihren Körper durchtobt.

Es war in diesen Tagen, als ob das kleine Spittel

mitten ins Herz der Stadt verpflanzt worden wäre. Während es sonst so öde und einsam lag, wurde es nun beständig umschwirrt von leise auftretenden trübseligen Gestalten jedes Alters und Geschlechts, die nicht die Klingel zu ziehen wagten und es freilich nicht nöthig hatten, da immer eines der alten Mütterchen vor der Thüre kauerte und auf die Anfragen denselben kümmerlichen Bescheid gab. Wenn Respectspersonen kamen, mußte ich selbst hinaus und Antwort geben. Daß ich jetzt zum Hause gehörte, fand Jeder nur in der Ordnung.

In dem bangen Zustand selbst trat kaum eine Veränderung ein, nur eine schwache Ebbe und Flut des Fiebers, ein stilleres oder lauteres Schwärmen ihres umdunkelten Geistes. Zuweilen sagte sie einige Verse aus den Rollen ihres Mannes ganz richtig und vernehmlich, mit offenen Augen, die aber an nichts hafteten. Einige Male schien sie mit ihrem Knaben zu plaudern, und ein glückliches Lachen irrte um ihre entfärbten Lippen, das mir ins Herz schnitt. Dann sang sie auch wohl, aber immer nur Tonleitern, und wenn die Stimme in der Höhe versagte, schüttelte sie traurig den Kopf und flüsterte: zu hoch! zu hoch! Die Bäume sollen nicht in den Himmel wachsen. Hinab! hinab! Unten ist gut wohnen.

Dann konnte ich meine Thränen nicht bändigen.

Aber am fünften Tage schien eine Krisis eintreten zu wollen. Das Fieber hatte um mehrere Grade nachgelassen, der alte Doctor machte zum ersten Male ein tröstliches Gesicht.

Wenn sie's nur diese Nacht noch aushält, sagte er, dann, hoff' ich, sind wir über den Berg.

Er ordnete noch Einiges an und versprach, morgen früher als sonst wieder nachzusehen. Ich konnte den jungen Mädchen, die noch spät sich zu erkundigen kamen, etwas Hoffnung mit heimgeben, die freilich in mir selbst nicht Stand hielt. Dann kehrte ich auf meinen Wachtposten zurück. Denn den eigentlichen Nachtdienst hatte heut die Mutter Schulze, die so taub war, daß ich die Kranke ihr nicht allein anvertrauen konnte, obwohl sie um keinen Preis zu Bett gegangen wäre.

Sie saß auf einem niederen Stühlchen an der Wand, hielt sich eine Weile mit Stricken und Schnupfen wach, nickte dann aber friedlich ein.

Im Zimmer brannte eine Lampe mit grünem Schirm, draußen stand der Mond am klaren Himmel, es war eine tiefe Stille um uns her. Denn auch die Kranke hatte seit Mittag keinen Laut mehr von sich gegeben und zum ersten Mal den Schein einer ruhig Schlummernden gehabt.

Da — es mochte gegen zehn Uhr sein — ich saß neben ihrem Bett und verwandte keinen Blick von ihrem Gesicht — auf einmal schlug sie die Augen langsam auf, ließ sie mit einer Art Anstrengung herumschweifen, bis sie auf mir ruhen blieben, und sagte dann sehr ernsthaft, aber mit ganz heller Stimme: Mir ist unsäglich wohl!

Und nach einer Weile, währenddem ich kaum zu athmen

wagte, als ob ich die herannahende Genesung durch jeden Laut verscheuchen könnte: Sie sind hier, lieber Freund? Hab' ich lange geschlafen? Wie schön, daß ich Sie gleich beim Aufwachen sehen kann.

Sie bewegte wie suchend ihre Hand, ich faßte sie schüchtern und beugte mich herab, meine heiße Stirn dagegen zu drücken. Da fühlte ich ihre andere Hand leise auf meinen Scheitel, und während sie mir das Haar streichelte, fuhr sie mit derselben ruhigen Stimme fort:

Es wird Ernst, Johannes. Aber ich bin froh, daß ich noch einmal aufgewacht bin, ehe die lange Nacht anbricht. Ich habe dir auch noch etwas zu sagen, mein Freund. Das wegen meines letzten Willens weißt du, und daß ich draußen bei meinen alten Spittelfreundinnen liegen will. Wenn es einen jüngsten Tag giebt, will ich gern mit meiner Leibgarde zusammen auferstehen; sie haben mich verwöhnt, ich könnte mich ohne Bedienung nicht mehr behelfen. Und den Teppich sollen sie mir über den Sarg decken; hernach gehört er dir. Höre du! komm etwas näher. Was ich dir jetzt noch zu sagen habe, ist ein Geheimniß zwischen dir und mir. Ich habe dich getäuscht, als ich dir neulich sagte, ich sei nicht dazu geschaffen, die Welt nur in einem Einzigen zu sehen. Es kostete mich nicht wenig, denn mein Herz strafte meinen Mund Lügen. Ich wäre sehr glücklich gewesen, hätte ich deine Frau sein dürfen, — das wußte ich schon lange, lange, schon seit dem Tage, da du unser Joachimchen,

als es müde geworden war, auf den Arm nahmst und nach Hause zurücktrugst. Da sagte ich mir: dieses Kind und diesen Mann zu besitzen, darüber hinaus würde kein Wunsch bleiben. Es hat nicht sein dürfen. Das Kind hab' ich begraben müssen, die Liebe zu diesem Manne auch, ganz tief in meiner Brust. Aber sie blieb dort immer lebendig, und nun kann ich dir noch danken, Johannes, für Alle Lieb' und Treue, mit der du mich überschüttet hast. Hebe mir den Kopf ein wenig — so — ich will dich noch einmal recht deutlich sehen, und es ist wunderlich, meine Augen sind so verschlafen, obwohl meine Seele wacht.

Da half ich ihr sich in den Kissen aufrichten und näherte mein Gesicht dem ihren und sah ihre Augen mit einem seltsamen Glanz auf mich gerichtet.

Du gefällst mir sehr, mein Freund, sagte sie. Es ist kein falsches Fältchen in deinem Gesicht wie in deinem Herzen, aber jetzt ein großer Kummer in beiden. Sei fröhlich, Lieber, und denke an deine Freundin ohne Thränen. Bleibe ich denn nicht bei dir, wohin ich auch gehe? — Freilich, wiedersehen — sie schüttelte langsam den Kopf. Ja, wenn ich nur dich und meinen Jungen wiedersehen könnte — aber die anderen Larven — nein, nein! Wir haben uns hier unten am Tisch des Lebens satt gegessen — oder vielmehr: wir sind kluge Leute und hören auf, wenn es am besten schmeckt — und nun setzen sich Andere auf unsere Stühle. Aber wir wollen uns erst noch herz-

lich Gesegnete Mahlzeit! wünschen. Komm! Küsse mich ein einziges Mal, recht wie ein liebender Mann seine geliebte Frau — und dann will ich mich ausstrecken und Nachmittagsruhe halten.

Meine zitternden Lippen berührten ihren kühlen Mund. Lieber Johannes! hauchte sie noch und hielt meine Hand fest, während sie in das Kissen zurücksank. Dann lächelte sie noch einmal, schon überirdisch, und schloß die Augen. Ihre Hand zuckte leise.

Eine Stunde darauf lag sie kalt und still in der meinen.

Druck von H. S. Hermann in Berlin.

Verlag von Wilhelm Hertz (Besserſche Buchhandlung)
Berlin W.

Paul Heyſe's

Geſammelte Werke

21 einzeln käufliche Bände.

Geheftet jeder Band 3 M. 60 Pf., in Leinwand geb. 4 M. 50 Pf.

Die Einbände ſind ſo eingerichtet, daß jeder Band ſich auch einzeln als Ganzes darſtellt.

Bd. I. **Paul Heyſe's Gedichte.** 2. Auflage, geheftet M. 3,60, gebunden M. 4,50.

Bd. II/III. **Paul Heyſe's Novellen in Verſen.** 2 Bde. 3. Auflage, geheftet jeder Bd. M. 3,60, gebunden M. 4,50.

Inhalt von Bd. I. Urica. — Margherita Spoletina. — Die Brüder. — Idyllen von Sorrent. — Die Furie. — Rafael. — Michelangelo Buonarotti. — König und Prieſter. — Thekla.

Inhalt von Bd. II. Die Braut von Cypern. — Syritha. — Die Hochzeitsreiſe nach dem Walchenſee. — Schlechte Geſellſchaft (Fragment). — Das Feenkind. — Der Salamander.

Bd. IV/VIII. Paul Heyse's Novellen in Prosa. 10 Bde. u. XV/XIX. 5. Auflage, geheftet jeder Bd. M. 3,60, gebunden M. 4,50.

Inhalt von Bd. I. L'Arrabiata. — Anfang und Ende. — Marion. — Am Tiberufer. — Erkenne dich selbst. — Das Bild der Mutter. — Im Grafenschloß. — Unheilbar.

Inhalt von Bd. II. Das Mädchen von Treppi. — Die Blinden. — Maria Franziska. — Barbarossa. — Die Reise nach dem Glück. — Andrea Delfin. — Der Weinhüter.

Inhalt von Bd. III. Die Einsamen. — Der Kreisrichter. — Die kleine Mama. — Kleopatra. — Die Wittwe von Pisa. — Der Kinder Sünde der Väter Fluch. — Die Pfadfinderin.

Inhalt von Bd. IV. Die beiden Schwestern. — Franz Alzeyer. — Helene Morten. — Geoffroy und Garcinde. — Das schöne Käthchen. — Lorenz und Lore. — Der letzte Centaur. — Lottka. — Auferstanden.

Inhalt von Bd. V. Annina. — Mutter und Kind. — Vetter Gabriel. — Die Stickerin von Treviso. — Beatrice. — Am todten See. — Ein Abenteuer. — Auf der Alm. — Der verlorene Sohn.

Inhalt von Bd. VI. Er soll dein Herr sein. — Judith Stern. — Das Ding an sich. — Die Tochter der Excellenz. — Die Kaiserin von Spinetta. — Zwei Gefangene. — Beppe, der Sternseher.

Inhalt von Bd. VII. Jorinde. — Getreu bis in den Tod. — Die ungarische Gräfin. — Ein Märtyrer der Phantasie. — Nerina. — Das Seeweib. — Die Frau Marchesa.

Inhalt von Bd. VIII. Frau von S. — Die talentvolle Mutter. — Romulusenkel. — Die Hexe vom Corso. — Der lahme Engel. — Die Rache der Vizgräfin. — Der verkaufte Gesang.

Inhalt von Bd. IX. Dichterin von Carcassonne. — Ehre über Alles. — Der Mönch von Montaudon. — Das Glück von Rothenburg. — Die Eselin. — Getheiltes Herz. — Unvergeßbare Worte.

Inhalt von Bd. X. Buch der Freundschaft. David und Jonathan. — Grenzen der Menschheit. — Nino und Maso. — Siechentrost. — Die schwarze Jakobe. — Gute Kameraden.

Bd. IX/X. Paul Heyse's Dramen. 4 Bde. Geheftet jeder u. XX/XXI. Bd. M. 3,60, gebunden M. 4,50.

Inhalt von Bd. I. Die Sabinerinnen. — Meleager. — Hadrian. — Maria Moroni. — Die Pfälzer in Irland. — Die Göttin der Vernunft.

Inhalt von Bd. II. Elisabeth Charlotte. — Ludwig der Baier. — Hans Lange — Colberg.

Inhalt von Bd. III. Die Grafen von der Esche. — Die Franzosenbraut. — Die glücklichen Bettler. — Die Weiber von Schorndorf.

Inhalt von Bd. IV. Elfriede. — Graf Königsmark. — Alkibiades. — Don Juan's Ende.

Bd. XI/XIV. Paul Heyse's Romane. 4 Bde. Geheftet jeder Band M. 3,60, gebunden M. 4,50.

Inhalt: Kinder der Welt. Roman 2 Bde. 9. Auflage, geheftet jeder Band M. 3,60, gebunden M. 4,50. **Im Paradiese.** Roman 2 Bde. 6. Auflage, geheftet jeder Bd. M. 3,60, gebunden M. 4,50.

Die nachstehenden Werke Heyse's sind **nicht** in den „Gesammelten Werken" enthalten:

Paul Heyse, Skizzenbuch. Lieder und Bilder. Eleg. geheftet M. 5, schön gebunden M. 6,20.

Paul Heyse, Verse aus Italien. Skizzen, Briefe und Tagebuchblätter. Elegant geheftet M. 6, schön gebunden M. 7,20.

Paul Heyse, Der Roman der Stiftsdame. Eine Lebensgeschichte. Geheftet M. 6, gebunden M. 7.

Paul Heyse, Gedichte. 3. Auflage aus dem „Skizzenbuch" und den „Versen aus Italien" vermehrt. Schöne Klein-Octav-Ausgabe. 1885. Geheftet M. 5. In Leinenband originell gebunden M. 6. In feinen Ganzlederband gebunden M. 9.